



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Der kuriose Fall der ‚Carta de Jamaica‘.  
Ein übersetzungsgeschichtlicher Blick.“

verfasst von / submitted by

Stefanie Kremmel, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Master of Arts (MA)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 065 351 342

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Masterstudium Dolmetschen Spanisch Englisch

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Larisa Schippel

# Inhaltsverzeichnis

0. Einleitung.....	1
1. Begriffe und Hintergründe.....	2
1.1. Übersetzung und Original.....	3
1.1.1 Eine europäische Perspektive – Benjamin, Barthes, Derrida.....	4
1.1.2 Eine lateinamerikanische Perspektive – aus der Peripherie.....	6
1.1.2.1 Borges.....	8
1.1.2.2 Arrojo.....	11
1.2 Übersetzung und Rekonstruktion.....	14
1.2.1. Historizität.....	15
1.2.2. Neuübersetzung.....	16
1.2.3. Rückübersetzung – (historische) Fallbeispiele.....	17
1.3. Briefkultur und -theorie.....	21
1.3.1. Offener Brief.....	22
1.3.2. Briefeditionen.....	23
2. Analyse.....	24
2.1. Modell.....	25
2.1.1. Transfer.....	28
2.2. Thematisierung.....	29
2.2.1. Historischer Kontext.....	30
2.2.1.1 Simón Bolívar.....	31
2.2.1.2 Independencia.....	32
2.2.1.3 Venezuela nach 1830.....	35
2.3. Textualisierung.....	37
2.3.1. Situativer Kontext und beteiligte Akteure.....	37
2.3.2. Bolívars Briefkultur.....	41
2.3.3. Inhalt.....	44
2.4. Retextualisierung.....	47
2.4.1. Akteur_innen.....	48
2.4.1.1. Akteure um 1815/auf Jamaica.....	52
2.4.1.2. Sammler, Biographen und Historiker.....	54
2.4.1.3. Institutionen.....	60
2.4.2. Publikationsverlauf.....	62
2.4.3. Englischsprachiger Publikationsverlauf.....	68
2.4.4. Rekonstruktion eines Originals.....	71
2.4.5. Adaptierungen.....	74
2.5. Tradierung.....	75
2.5.1. Nationale Identität und historische Persönlichkeiten.....	76
2.5.2. Kodifizierung und Kanonisierung.....	78
2.5.2.1. Die Carta de Jamaica im Kanon.....	81
2.5.3. Bolívar-Mythos & -Kult.....	82
2.5.4. Störungen in der Tradierung.....	88
2.6. Transfer ins Deutsche.....	93
2.7. Die Wiederentdeckung des Originals.....	99
2.7.1. Publikationen.....	101
2.7.2. Der wiederentdeckte Absatz.....	102
3. Conclusio.....	103
4. Literaturverzeichnis.....	108
5. Abstracts.....	118

## 0. Einleitung

Ein Brief ist eine sehr aufschlussreiche, aber gleichzeitig auch eine sehr gefährliche Quelle. Oft wissen die Schreibenden nicht, dass Teile der Briefe später publiziert und analysiert werden und genau das macht sie so interessant. „Der Reiz vieler Briefe, ad hoc oder ad personam geschrieben, liegt in der Spontaneität ihrer Äußerung, in ihrer Privatheit, aber wer kennt später noch die Rolle des Schreibers, die des Partners, das Nichtausgesprochene, das sie verband, die Situation, in der geschrieben wurde.“ (Zeller 2008, 49) Bei der von Simón Bolívar 1815 verfassten *Carta de Jamaica*, einem Dokument unter tausenden archivierten Dokumenten des ‚Libertadors‘, waren diese Fragen lange Zeit ungeklärt. Über hundert Jahre lang war nicht bekannt, wer der Empfänger dieses als bedeutsam eingestuften Briefes war, den Bolívar im jamaikanischen Exil geschrieben hatte. Doch ein anderer Aspekt der Entstehungsgeschichte sorgte für mehr Aufsehen: Der Brief war kurz nach seinem Entstehen für den Empfänger ins Englische übersetzt worden. Die englische Übersetzung wurde drei Jahre später, 1818, in einer jamaikanischen Zeitung publiziert, das spanische Manuskript jedoch war verschollen. Erst 1826 (bzw. zwischen 1826 und 1833) wurde erstmals eine spanische Fassung publiziert. Unterschiedliche spanische Versionen begannen zu zirkulieren. Dass es sich dabei um Rückübersetzungen aus dem Englischen handeln könnte, sorgte bei den Bolívarforschern und -verehrern für Unmut. Konnte so die wahre Stimme Bolívars überhaupt wahrgenommen werden? Verfälschte die zweifache Übersetzung die Inhalte des Briefes? Konnte er so überhaupt als authentischer und legitimer Teil der Schriften Bolívars gelten? Die Forschungsgemeinschaft scheute keine Mühen, sämtliche möglichen Szenarien durchzudenken. Hatte Bolívar den Brief ursprünglich auf Englisch verfasst? Basierten die zirkulierenden Versionen doch auf dem Originalmanuskript? War der Übersetzer vertrauenswürdig genug? Obwohl 1950 das Manuskript der englischen Erstübersetzung aufgefunden wurde, kann wohl erst die Veröffentlichung des 1996 aufgestöberten Originalmanuskripts im Jahr 2015 einen Schlussstrich unter diese Debatten ziehen. Ob es nun eine Rückübersetzung war, ob die Abweichungen in den kursierenden Fassungen aufgrund von Neuübersetzungen zustande kamen oder wir es doch ‚nur‘ mit einem Fall von „assumed translation“ zu tun haben, ist in diesem Fall nicht entscheidend. Es wurde eine Suche nach dem Original, obwohl der Text in unterschiedlichen Formen verfügbar war, und aufwendige Versuche der Rekonstruktion des Textes durchgeführt, die einen Einblick in den staatlichen Verlags- und Institutionsbetrieb, die ideologische Deutung des Briefes, die Funktionsweise des riesigen Korpus der Dokumente Bolívars, den Einfluss einzelner Akteure und schließlich in den Mythos um Bolívar, der bis heute (nicht nur) für die venezolanische nationale Identität ein wichtiger Bezugspunkt ist, ermöglichen. Die Fixierung auf das Finden des Originals bzw. die Erstellung der originalgetreuesten Version gibt Aufschluss über den Status einer Übersetzung. Sie wird als minderwertig wahrgenommen und soll vom Original abgelöst werden. Um dies zu erreichen sind die Akteure jedoch auf das Instrument der Übersetzung, etwa durch den Einsatz von philologischem oder dokumentarischem Übersetzen, angewiesen. Ein paradoxer Umgang mit dem

Übersetzen, ist die Übersetzung doch gleichzeitig das Problem und die Lösung. Kann eine Übersetzung also doch ‚original genug‘ sein, wenn sie von der richtigen Person angefertigt oder für gut befunden wurde? Wer entscheidet im Nachhinein, welche Version legitim und authentisch ist?

As has often been stressed, the multiple retranslations of a source text into the same target language constitute a privileged corpus to help uncover both broad contextual motivations (such as linguistic, cultural, literary and translational norms) and more specific factors related to the communicative situation [...] and also help analyse both textual and contextual voices. (Alvstad & Assis Rosa 2015, 19)

Genau diesen „contextual voices“, der Kommunikationssituation, deren Voraussetzungen und Auswirkungen – also der Thematisierung, Textualisierung und Tradierung – soll auf den Grund gegangen werden. Durch die in diesem Fall stattgefundenene Re-Textualisierung mit der Schaffung der vielen vorliegenden Versionen der *Carta de Jamaica* lassen sich auch die Akteure, Institutionen und deren Motivation nachvollziehen. Wie erfolgreich sie in ihren Bestrebungen waren, ist ansatzweise durch den ins Deutsche erfolgten Transfer zu erschließen. An diesem historischen Fall kann aufgezeigt werden, dass nicht die Qualität einer Übersetzung oder einer Textfassung entscheidend sein muss für die Entscheidung, Neuübersetzungen oder Bearbeitungen in Auftrag zu geben bzw. zu erstellen, sondern andere Einflussfaktoren die Motivation von Akteur\_innen ausmachen. Kritik am Text selbst oder der Übersetzungskompetenz sind vorgebrachte Argumente, die jedoch verschleiern, dass es viel mehr um Deutungshoheit, um ‚das letzte Wort‘ und um die Legitimation durch Autoritäten (die dann z.B. als Herausgeber agieren) geht als darum, die ‚Stimme des Autors‘ besser zu hören. Die Aufarbeitung dieses Falles stellt zudem das unterbelichtete Phänomen der Rückübersetzung in den Vordergrund und zeigt, dass die undurchsichtigen Umstände, die diesen Phänomenen oft anhaften, keine lästige Begleiterscheinung sind, sondern ein Merkmal, das trotz der möglicherweise erschwerten Recherchebedingungen wertvolle Einblicke in eine Translations- bzw. Textkultur geben kann.

## 1. Begriffe und Hintergründe

„Nichts könnte also illusorischer und weniger menschlich sein als der Glaube an die Möglichkeit, eine endgültige Antwort finden zu können, die z.B. ein für allemal die Relationen zwischen einem ‚Original‘ und seinem Translat erklären könnte.“ (Arrojo/Vermeer 1997a, 69) Aber dennoch kann ein Blick in die Geschichte bzw. auf einen historischen Fall (der sich bis in die Gegenwart streckt) wie jener der *Carta de Jamaica*, bei dem sich alles um die Frage ‚Original oder nicht Original‘ dreht, lohnend sein, da sich daraus auch Ableitungen für die gegenwärtig dominanten und historisch gewachsenen Deutungsmuster von Original und Übersetzung treffen lassen. Die in diesem Fall zu beobachtenden Einstellungen zum Übersetzen und die angewandten Übersetzungsformen und -typen, in Verbindung mit dem Faktor der Historizität, geben Aufschluss über das Zustandekommen des Publikationsverlaufs und über die ‚Rekonstruktion‘, die mit der ‚Haltbarkeit‘ von (Neu-)Übersetzungen und deren ‚Ablaufdatum‘

alleine nicht erklärt werden können. Um eine fundierte Analyse durchzuführen, ist auch ein Ausflug in die Briefkultur und -theorie vonnöten, der den Blick auf diese „extrem nachlassfähig[e] und nachlasschaffende“ (Gfrereis 2008, 72) Textsorte und den Umgang mit derselben schärfen soll.

## 1.1. Übersetzung und Original

Wann ist ein Original ein Original und ist das eine wichtige Kategorie? Wie werden Begriffe wie Original, Authentizität und Autor\_innenschaft konstruiert? Wie lassen sie sich dekonstruieren? Was bedeutet das für unser translatorisches Handeln? Der übersetzerische Umgang mit sogenannten Originalen oder anders gesagt mit Ausgangstexten ist je nach Zeit, Ort und handelnder Person ein anderer. Die Konventionen und das Verhältnis zwischen den Akteur\_innen, vor allem zwischen Autor\_in und Übersetzer\_in ist einem Wandel unterworfen und es wird nicht erst über die „Aufgabe des Übersetzers“ debattiert, seit vom „Tod des Autors“ die Rede ist. Die Konzepte und Definitionen auf denen diese Überlegungen aufbauen, werden immer wieder neu ausgelegt und mit dem Aufkommen des Dekonstruktivismus sogar aufgelöst. Die lange vorherrschende und gepflegte Vorstellung des mächtigen Autors und der minderwertigen Übersetzung wird im 20. Jahrhundert dekonstruiert – nicht nur in Europa.

In der essentialistischen Opposition zwischen Lesen und Schreiben oder Originalität und Reproduktion gilt das Übersetzen als zweitklassig und gescheitert, führt Arrojo (1997b, 22) aus. Die Geschichte des Übersetzens (bzw. der Übersetzer\_innen) ist geprägt von Unsichtbarkeit und Marginalisierung, vor allem dann, wenn Autor\_innenschaft mit Eigentum gleichgesetzt wird. Denn das Übersetzen kann diese Gleichung ins Schwanken bringen. Wenn davon ausgegangen wird, dass in Texten die bewusste Präsenz der Autor\_innen zu finden ist und Originale die Absichten der Autor\_innen wiedergeben, dann wertet das jede Übersetzung ab, da sie verfälscht und sich vom Original und vom Autor oder von der Autorin entfernt. Das führt zu den folgenden Zuschreibungen: „While the original is generally associated with stability, with what is present, primary and authentic, a translation is often related to precariousness and the absence of what is unconditionally legitimate.“ (Arrojo 1997b, 21) Die vorherrschende Wahrnehmung der Konzepte der Autor\_innenschaft und der Originalität haben auch einen religiösen Hintergrund. In dieser Tradition wird die Beziehung zwischen Original und Übersetzung, zwischen Übersetzer\_in und Autor\_in oder zwischen der Übersetzung und den Leser\_innen entweder nicht beachtet oder gering geschätzt. Erst zeitgenössische Zugänge, besonders die dekonstruktivistische Perspektive, prüfen Konzepte und besetzen sie neu. Vor allem Derrida stellt einen direkten Bezug zum Übersetzen her und dekonstruiert anhand des Mythos vom Turm von Babel Originalität, Autor\_innenschaft und Interpretation.

Wenn es um den Themenkreis des Schreibens, Übersetzens, Lesens und den diese Tätigkeiten ausübenden Personen geht, fallen immer wieder die Namen Walter Benjamin auch Roland Barthes. Am Schwergewicht Derrida führt (berechtigterweise) kaum ein Weg vorbei,

will man dekonstruktivistische Gedanken aufschlüsseln. Deshalb sollen nun ihre Ansätze kurz angesprochen werden, bevor sich der Fokus Richtung Peripherie verschiebt und diese in Gestalt von Jorge Luis Borges die alteingesessenen Muster neu denkt und schließlich Rosemary Arrojo eine kritische Lektüre der zuvor vorgestellten Theorien leistet.

### **1.1.1 Eine europäische Perspektive – Benjamin, Barthes, Derrida**

Roland Barthes' Aufsatz *Der Tod des Autors* (2000), erstmals 1968 erschienen, baut auf der Prämisse auf, dass sich in einem Text unterschiedliche *écritures*, also Schreibweisen, begegnen, vereinen und auch bekämpfen. Wenn keine davon an sich originell ist, dann hebt sich damit auch die Vorherrschaft des Autors auf. Schließlich hat er diesen Text zwar zu Papier gebracht, aber eigentlich lediglich Zitate verwoben, und wird nun von den Leser\_innen als entscheidende Instanz abgelöst (vgl. Barthes/Martinez 2000, 186–92). Dies hat Auswirkungen auf jene, die die Übersetzung anfertigen. Wenn der Autor oder die Autorin nicht den Sinn bestimmt, kann dieser auch nicht in eine andere Sprache übertragen werden. Die hierarchische Beziehung zwischen Ausgangs- und Zieltext wird ad absurdum geführt. Eine Übersetzung hat repetitive Elemente in sich, ist jedoch nie ident mit dem Ausgangstext – die Übersetzung ist nicht derselbe Text wie der Ausgangstext, aber es ist auch kein anderer Text. Der Gegensatz zwischen gleich und anders wird aufgelöst. (vgl. Koskinen 1994, 448, 450)

Derridás Neologismus der „différance“, der erstmals Anfang der 1970er-Jahre auftauchte, setzt sich aus den französischen Worten für *differenzieren/unterscheiden* und *aufschieben* zusammen und weist auf zwei Annahmen hin, die Sprache betreffen. Jeder Begriff nimmt eine Unterscheidung vor und legt Gegensatzpaare fest. Damit wird festgeschrieben, dass diese beiden Begriffe klar unterscheidbare und unvereinbare Sachverhalte bezeichnen, in unserem Fall zum Beispiel *Original* und *Übersetzung*. Die Dekonstruktion legt es darauf an, diese Oppositionen zu demaskieren und mit ihnen zu brechen, indem sie sie miteinander verbindet. Das zweite Problem, auf das Derrida (Bennington & Derrida/Lorenzer 1994) hinweist und das für diese Arbeit von größerer Relevanz ist, ist die Unabschließbarkeit von Bedeutung. Der Sinn eines Textes, oder auch eines Wortes oder Satzes, verändert sich ständig. Durch das Hinzukommen von immer neuen Wörtern oder Begriffen wird ein neuer Sinn gebildet. Somit ist jeder Sinn immer nur vorläufiger Natur. Der Sinn des Textes ist vorläufig und auch relativ, weil er von dem zuvor und danach Gesagten abhängt. Bei geschriebenen Texten verändert sich die Bedeutung mit jedem Lesevorgang, jeder Interpretation und jeder Übersetzung immer weiter. „Der gängige Begriff der Übersetzung erweist sich als problematisch, beinhaltet er doch die zielgerichtete Wiedergabe, Rückerstattung und Wiederherstellung.“ (Derrida/García Düttmann 1997, 133) Wenn aber das Übersetzen ein Weitergeben und gleichzeitig eine Weiterentwicklung, ein Reifeprozess ist, worauf stützt sich diese Übersetzung dann, fragt Derrida. Und was ist dann die Aufgabe des Übersetzers oder der Übersetzerin? Mit Bezug auf Benjamins Aufsatz von 1923 stellt Derrida fest, dass die Übersetzer\_innen für das Überleben des Werkes verantwortlich sind, jedoch nicht für das der Autor\_innen, aber womöglich deren Name oder Signatur. Dieses

Überleben ist mehr als ein Fortleben, da das Werk nicht mehr alleine lebt, sondern *mehr* lebt, mit anderen Mitteln, über den Autor oder die Autorin hinaus. (vgl. Derrida/García Düttmann 1997, 134f.) Der Übersetzer oder die Übersetzerin kann das Original nicht wiederherstellen oder abbilden, weil sich dieses ständig verändert. Die Übersetzung hält einen Moment im Leben des Originals fest. Dies kann dazu beitragen, dass sich das Original weiter ergänzt oder vergrößert.

Bedarf aber das Original einer Ergänzung, ruft es nach ihr und ruft sie herbei, so deshalb, weil es ursprünglich nicht fehler- und makellos ist, nicht voll, vollständig, identisch mit sich. Von Anfang an, im Ursprung bereits des zu übersetzenden Originals, findet ein Fall und eine Verbannung statt, gibt es Exil. Der Übersetzer muß erlösen und auflösen, indem er versucht, sich selber loszukaufen von seiner Schuld, die im Grunde die gleiche Schuld ist wie die des Originals – eine Schuld ohne Grund. (Derrida/García Düttmann 1997, 145)

Die Übersetzung bringt das Original zum Erstarren und kanonisiert es somit. Erst jetzt wird sichtbar, dass das Original zuvor beweglich und in gewisser Weise instabil war. Alles was übersetzt werden kann, ist nicht abgeschlossen. Aber, um zu Benjamins Gedankenwelt zurückzukehren, „man kann die Übersetzung nicht übersetzen, ist man zu einer Übersetzung gelangt, so kann man sie nicht erneut übersetzen. Übersetzen kann man nur ein Original.“ (de Man/Bauer 1997, 194f.) Heißt das also, dass eine Übersetzung den Status eines Originals erhält, sobald sie abgeschlossen ist und dann z.B. als Ausgangstext für eine weitere Übersetzung verwendet wird? Nach Benjamin kann die Beziehung von Original und Übersetzung nicht mit natürlichen Prozessen verglichen werden, es gibt keine formale Analogie. Genauso, wie wir „Veränderungen in der Natur aus historischer Perspektive verstehen, [...] müßten wir das Original aus der Perspektive der Übersetzung verstehen“ (de Man/Bauer 1997, 195). Ein entscheidendes Merkmal des Originals ist seine Einmaligkeit, seine Authentizität. Das ist jedoch relativ, denn Kunstwerke waren immer schon reproduzierbar, wie alles von Menschenhand Gemachte. Durch die technische Reproduktion hat sich dies jedoch stark intensiviert (vgl. Benjamin 2013<sup>3</sup>, 209). Bei manueller Reproduktion war eine Fälschung oft nachweisbar und das Original behielt seine Autorität. Bei technischer Reproduktion ist dies aus zwei Gründen nicht der Fall: Zum einen, weil die technische Reproduktion selbstständiger ist; sie kann neue, vorher nicht zugängliche Eindrücke liefern. Benjamin wählt hier die Fotografie als Beispiel, bei der „Bilder fest[ge]halten [werden], die sich der natürlichen Optik schlichtweg entziehen.“ (Benjamin 2013<sup>3</sup>, 211f.) Und zum anderen, weil das Abbild des Originals an Orte oder in Situationen gelangen kann, die für das Original unerreichbar waren. Eine Übersetzung vollbringt dieselbe Leistung. Sie präsentiert eine neue Art der Lektüre, in einem anderen Sprachsystem, das andere Ausdrucksformen, Kategorien etc. mit sich bringt und macht den Text einem vorher unerreichbaren Publikum zugänglich. Barthes feiert also die Geburt der Leser\_innen und räumt den Übersetzer\_innen mehr Freiräume ein, da die Autor\_innen nicht mehr den Sinn festlegen. Derrida fügt dem hinzu, dass der Text und dessen Sinn ständig in Bewegung sind und die Übersetzer\_innen für ein Weiterleben des Textes sorgen. Der Rückgriff auf Benjamin erinnert uns daran, dass die Authentizität und Einmaligkeit (vor dem Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit) entscheidende Merkmale eines Originals ist.

### 1.1.2 Eine lateinamerikanische Perspektive – aus der Peripherie

Angefangen bei Andrés Bello im 19. Jahrhundert hin zu Augusto und Haroldo de Campos, Jorge Luis Borges und Octavio Paz, um nur einige der meistgelesenen Autoren zu nennen, gibt es beachtliche Beiträge aus Lateinamerika zur Translationswissenschaft bzw. deren Vorläufern. Besonders ergiebig sind die Essays von Borges', die jedoch in vielen Anthologien und anderen translationswissenschaftlichen Werken v.a. außerhalb Lateinamerikas keine Berücksichtigung erfahren. Einen Grund dafür sieht Waisman (2005, 41) in der Schwierigkeit der Analyse, da Borges z.B. nie explizit von einer Theorie des Übersetzens, Lesens oder Schreibens gesprochen hat und seine Texte als komplex und widersprüchlich gelten. Wie wertvoll sie dennoch oder gerade deswegen sind, zeigen die Aufarbeitung durch Sergio Waisman oder die Ausführungen der brasilianischen Translationswissenschaftlerin Rosemary Arrojo. Sie nützt Borges Erzählungen, v.a. *Pierre Menard, autor del Quijote*, als Ausgangspunkt ihrer Überlegungen und entwickelt Borges Ideen weiter. Der Entstehungskontext Lateinamerika birgt ein besonderes Potential in sich.

In this case, what Borges brings to translation theory is, as much as anything else, a shift in context – an irrelevant displacement toward a Latin American margin. If we take Borges out of his Argentine context and perspective, a context and perspective that he worked hard to shape and expand, we would be erasing key elements of his contributions. (Waisman 2005, 40)

Borges bereiten die Unterschiede zwischen Zentrum und Peripherie oder Original und Übersetzen kein Unbehagen; er sieht sie als Möglichkeit, als Ausgangspunkt zur Veränderung, oder besser gesagt als Chance sich neu zu verorten und die Ehrfurcht abzulegen (vgl. Waisman 2005, 40). Als Borges' wichtigste Essays zum Thema der Übersetzung zählen *Las dos maneras de traducir* (1926), *Las versiones homéricas* (1932) und *Los traductores de Las 1001 Noches* (1935). Darin entgegnet Borges aus der Perspektive der südamerikanischen Peripherie dem Konzept des ‚definitiven‘ Textes, dass es diesen nicht gebe, sondern nur Versionen und Entwürfe. Dies stärkt das Potential von Übersetzung und stellt gleichzeitig die Dichotomie von Peripherie (= Übersetzung) und Zentrum (= Original) in Frage. Im Gegensatz zu Benjamins Ausführungen in der *Aufgabe des Übersetzers* zeigt Borges keine Ehrfurcht vor dem Original, sondern plädiert für „a theory of mistranslation, an aesthetics of theft and infidelity“ (Waisman 2005, 43). Zudem zeigt er auf, dass diese Art der Übersetzung ein Instrument des Widerstandes und der Innovation für die Peripherie sein kann. Borges' Übersetzungstheorie ist von seiner Theorie über das Lesen und Schreiben kaum zu trennen, und auch die Tätigkeit als Übersetzer ist kaum zu trennen von seinem literarischen Schaffen und den von ihm entwickelten narrativen Strategien.<sup>1</sup> Dabei setzt er sich über die Vorstellung der minderwertigen Übersetzung hinweg und destabilisiert das Konzept eines definitiven Textes. Die Wahrnehmung von Argentinien (und Südamerika) als Peripherie, geprägt von der Kolonialgeschichte, spielt immer eine zentrale Rolle. Borges' Theorie ermöglicht den Schreibenden der Peripherie mehr Freiheit und stellt die

---

<sup>1</sup> Seine übersetzerische und literarische Schaffensperiode erstreckt sich von den 1920er bis in die 1970er-Jahre. Er übersetzte James Joyce, Virginia Woolf, Franz Kafka, William Faulkner, Edgar Allen Poe, etc. In Borges' Texten sind Übersetzen und Schreiben zwei beinahe austauschbare Schaffensspraxen.

angebliche Vorrangstellung des Zentrums (woher ja auch das Konzept des definitiven Textes, des mächtigen Originals kommt) in Frage. Denn Übersetzung findet an einem spezifischen Ort statt, aus der Position der Übersetzerin oder des Übersetzers und ihrer/seiner Sprache, aber auch in einem soziohistorischen und kulturellen Kontext (vgl. Waisman 2005, 11). Übersetzung aus der Peripherie unterscheidet sich also von Übersetzung aus dem Zentrum. Und es stellt sich die Frage, inwieweit die Peripherie auch ein theoretischer Raum ist, aus dem heraus viele grundlegende Annahmen und Vorstellungen in Frage gestellt, dekonstruiert und neu zusammengebaut werden können. Die eigenen (nationalen) literarischen Traditionen beschreibt Borges als Reflexionen oder Brechungen (wie Brechungen des Lichts) westeuropäischer Traditionen. Die Vorstellung von Übersetzung als schlechte Kopie des Originals ist für lateinamerikanische Autor\_innen und Übersetzer\_innen daher umso problematischer, weil das literarische und translatorische Feld, indem sie sich bewegen, selbst eine verzerrte Übersetzung ist (vgl. Waisman 2005, 19ff.). Borges stellt die hierarchische Beziehung zwischen Original und Übersetzung auf den Prüfstand. Die traditionelle Auffassung basiert in seinen Augen auf einem Glauben an das Autochthone und Reine der Kulturen und Texte, ein Erbe des romantischen Ideals, demzufolge „un texto se crea solamente por la autoría de un genio; discurso cuya historicidad se desenmascara con una simple mirada a la Edad Media, cuando los textos eran anónimos y la autoría sin función discursiva“<sup>2</sup> (Gerling 2008, 36).<sup>3</sup> Aber auch später, zum Beispiel im Russland des 18. Jahrhunderts unter Peter I., für den Übersetzungen vor allem brauchbar sein sollten, war die absolute Unterordnung gegenüber dem Original keineswegs die unumstößliche Norm, obgleich sie heute teils noch so konstruiert wird (vgl. Schippel 2009, 200f.). Jahrzehnte vor Barthes oder Foucault dekonstruiert Borges die Macht der Autor\_innen mit seinen literarischen Strategien und kommt (ausgehend von autobiographischem Schreiben) zum Schluss, dass Autor\_innen keine verlässlichen Erzähler\_innen sind. Als Personen sind sie, wie auch ihre Texte, ständigen Veränderungen ausgesetzt, „y cualquier texto sufre infinitamente modificaciones y por ende está sujeto a una infinita ‚différance‘, según el concepto de Derrida [...]. La diferencia constante y la falta de presencia auténtica del autor serían [...] característicos tanto de los textos originales como de las traducciones“<sup>4</sup> (Gerling 2008, 37).

Ein von Michaela Wolf 1997 herausgegebener Sammelband präsentiert dem deutschsprachigen Publikum brasilianische übersetzungswissenschaftliche Beiträge<sup>5</sup>, vorrangig aus der Feder von Arrojo, besonders zum Status von Original und Übersetzung. Das zentrale Anliegen, der Kolonialgeschichte und ihren Folgen zu entkommen bzw. ihr etwas zu entgegnen, ist Teil der

---

2 „Ein Text entsteht einzig aus der Autorschaft eines Genies; die Historizität dieses Diskurses entlarvt sich schon bei einem kurzen Blick auf das Mittelalter, als Texte anonym verfasst wurden und der Autorschaft keine diskursive Funktion zukam.“

3 Sämtliche Übersetzungen aus dem Spanischen ins Deutsche sind von der Autorin, wenn nicht anders angegeben.

4 „Und jeder Text erleidet unzählige Abänderungen und ist nach Derrida für immer der ‚différance‘ unterworfen [...]. Die ständige Veränderung und die fehlende authentische Präsenz des Autors wären also Merkmale der Originale als auch der Übersetzungen.“

5 Für einen Überblick über die brasilianische Translationswissenschaft siehe: Leal, Alice. 2014. *Is the glass half empty or half full?: reflections on translation theory and practice in Brazil*. Berlin: Frank & Timme.

übersetzungswissenschaftlichen Überlegungen und der übersetzerischen Praxis in Brasilien. Einen Gegenentwurf zu den Stimmen, die für das traditionelle Verhältnis zwischen Original und Übersetzung plädieren und Treue fordern, präsentieren die Brüder Augusto und Haroldo de Campos. Sie entwickelten in den 1960er-Jahren die Methode des „Verschlingens“ der im Modernismus der 1920er entstandenen „Anthropophagie-Bewegung“ weiter zu einem „kannibalistischen“ Übersetzungsmodell. Somit kann Übersetzen ein Akt des Widerstands sein, bei dem Fremdes anerkannt und einverleibt wird, um etwas Neues zu produzieren. Bei Augusto de Campos' Modell der *Intradução*, ein Neologismus aus *introdução* (Einführung) und *tradução* (Übersetzung), durchdringen sich Original und Übersetzung vollkommen, die Hierarchie wird aufgebrochen, und doch können Autor\_in und Übersetzer\_in nebeneinander existieren. Auf Haroldo de Campos geht das Modell der *Transtextualisierung* zurück; er verweist bei seiner Übersetzung von Goethes Faust auf die verschiedenen Diskurse, wie sich Kultur und Literatur gegenseitig durchdringen und somit auch auf die mögliche Aufhebung der Hierarchie zwischen Original und Übersetzung. (vgl. Wolf 1997, 13f.)

Die endlose und doch sinnlose Suche nach der einen Wahrheit, die hinter so vielen logozentrisch inspirierten Bestrebungen steht, ist kann in der Übersetzungstheorie besonders gut nachgezeichnet werden. Arrojo spricht von einer Übersetzungstheorie „die sich nichts sehnlicher wünscht, als zur eigenständigen Disziplin zu werden. Diese ‚exakte‘ Übersetzungswissenschaft soll das translatorische Handeln, das sich gegen alle Regeln sträubt, systematisieren, kontrollieren und normieren“ (Arrojo/Ammann 1997c, 90). Aber für Arrojo ist die Übersetzung nicht das vorrangige theoretische Problem, denn dies liegt in den logozentristischen Anforderungen, die an das Übersetzen gestellt werden. Die traditionelle Übersetzungswissenschaft muss sich mit den entscheidenden erkenntnistheoretischen Fragen und Thesen der Postmoderne auseinandersetzen:

- (1) Übersetzen als Austausch in zwei Richtungen macht die Rede von Ausgangs- und Zieltext hinfällig. (2) Das hierarchische Machtverhältnis zwischen Original und Übersetzung wird neu strukturiert. (3) Die nicht einlösbare Schuld wird (mit Benjamin und Derrida) neu verteilt. (4) Es ist nicht festzustellen, wer der größte Schuldner ist und ob die Frucht der Schale oder die Schale der Frucht bedarf. (Ribeiro Pires Vieira/Wußler 1997, 109)

### 1.1.2.1 Borges

Im Jahr 1926, zehn Jahre vor Benjamins Überlegungen zu den Folgen technischer Reproduktion von Kunstwerken und damit verbundenen Zeit- und Ortswechselln, schreibt Borges in seinem Essay *Las dos maneras de traducir* über zeitliche und räumliche Verschiebungen. Als einen gemeinsamen Aspekt aller Texte (insbesondere von Poesie), ob Original oder Übersetzung, sieht er die unterschiedliche Bedeutung für unterschiedliche Leser\_innen, auch wenn sie dieselbe Sprache sprechen bzw. in derselben Sprache lesen. Aufgrund der zeitlichen und räumlichen Verschiebungen zwischen dem Verfassen und dem Lesen eines Textes, kommt es ständig zu Bedeutungsverschiebungen. Somit entsteht eine dynamische Auffassung vom Text im Verhältnis zu den Leser\_innen und den Kontexten. Neben der zeitlichen und räumlichen Verschiebung

zwischen Original und Übersetzung gibt es auch eine zeitliche und räumliche Verschiebung zwischen dem Entstehungsmoment des Originals und dem Original an sich.

Der Titel des Essays bezieht sich auf die zwei Übersetzungsstrategien, die Borges (v.a.) für Lyrik in Betracht zieht, erstens die der Klassik und zweitens die der Romantik. In der ersten ist Paraphrasieren üblich, da das Werk an sich von Interesse ist, bei der zweiten steht der Autor bzw. die Autorin im Mittelpunkt, und die Übersetzung daher eine wörtliche (Metaphrase).<sup>6</sup> Borges distanziert sich von der romantischen Übersetzungsstrategie und sieht es als unmöglich an, mit einer wörtlichen Übersetzung dem Original treu zu sein. Denn eine wörtliche Übersetzung verfolge ihre eigenen Ziele und der Treue-/ Richtigkeitsanspruch mache Übersetzer\_innen zu Lügner\_innen. Borges widerspricht der verbreiteten Auffassung, dass Übersetzung immer Verlust mit sich bringe und dass in manchen Fällen eine Übersetzung eben nicht möglich sei. Schon in diesem frühen Essay deutet Borges an, dass Übersetzung auch einen Mehrwert mit sich bringen kann und dass ein Versagen keineswegs vorprogrammiert ist. (vgl. Waisman 2005, 44–49)

Borges' eigenes Schreiben wird als intertextuelles Gewebe charakterisiert, seine Texte sind das Ergebnis einer Vielzahl an Lektüren und Auslegungen. Im Bezug auf Homers Ilias spricht Borges im Essay *Las Versiones Homéricas* von 1932 von einem „hecho móvil“, einem beweglichen Ereignis. Die vielen unterschiedlichen Übersetzungen stehen für unterschiedliche Perspektiven dieses instabilen Objekts. Diese Vorstellung des mobilen Originals widerspricht der traditionellen Auffassung des festgelegten, definitiven Originals. Wieder formuliert Borges ein dynamisches Konzept der Beziehungen zwischen Texten, sei es Original oder Übersetzung (vgl. Waisman 2005, 49f.). Borges dekonstruiert die Hierarchie zwischen Original und Übersetzung. Wenn jemand eine Neuordnung von Elementen automatisch als minderwertiger als das Original einstufe, dann führe das dazu, dass es nichts mehr anderes geben könne als Entwürfe (vgl. Gerling 2008, 42). Das Original an sich bzw. das Original als definitiven Text gibt es also nicht, es ist nichts weiter als ein Aberglaube. Die Übersetzung wird aber nicht über das Original gestellt, beide sind gleichwertige Entwürfe. Diese provokante Feststellung wirft allerlei Fragen auf:

For what exactly is a „definite“ text, or, for that matter, an „original“? In what sense can all texts be said to be „drafts“? What happens when our preconceptions about the relationship between texts are thus shaken by a writer in South America? How does this affect what we believe about tradition and influence, about the transmittal of culture, about representation and subjectivity, about center and periphery? The implications are vast. (Waisman 2005, 51)

Dieser Gedanke prägt Borges' literarisches Schaffen; seine Texte spielen mit Zitaten und Referenzen, manche verweisen auf bestehende Autor\_innen und Werke, andere sind Borges' Fantasie entsprungen. Diese Idee, dass Literatur immer nur eine Aufbereitung bereits bestehender Texte ist, war für poststrukturalistische Theorien von Bedeutung. Was Original ist oder war, kann nicht

---

<sup>6</sup> Während die Paraphrase als treue Übersetzung aus der Beziehung zwischen Schreibern und Gelehrten in der Renaissance hervorgehe, sei die Präferenz für die Metaphrase auf Schleiermachers Essay über Übersetzung Anfang des 19. Jahrhunderts zurückzuführen.

mehr mit Sicherheit festgestellt werden. Ein ‚Klassiker‘, wie Homers *Ilias*, kann von niemandem erstmals gelesen oder interpretiert werden, er kann nur wieder-gelesen werden, da uns Teile oder Spiegelungen davon bereits in anderen Geschichten, Texten, Versionen begegnet sind. Dabei ist die zuerst gelesene Version keineswegs besser oder mehr wert ist als die zweite oder dritte. Alle Versionen oder Entwürfe haben ihre Daseinsberechtigung und ihr Potential.

Borges observes that not knowing the source language of the original is precisely the condition that allows a reader to enjoy a vast number of versions of it. In fact, it is notable that Borges compares only translations of the *Iliad* and the *Odyssey* and that he makes no attempt to refer back to the original. By deviating from the traditional approach of comparing the original with the translation, Borges avoids the unproductive practice of simply listing what is lost in translation. (Waisman 2005, 52f. Kursivsetzungen von Waisman)

Hier kommt das Paradox zum Vorschein, dass es kein Verlust ist, die Ausgangssprache nicht zu sprechen, sondern ein unerwarteter Gewinn, denn dies birgt die Möglichkeit, unterschiedliche Versionen in einer Zielsprache zu schaffen bzw. zu lesen. Aus der Schwierigkeit zu entscheiden, welche Elemente des Textes dem Autor oder der Autorin zuzurechnen sind und welche der Sprache, kann sich eine Vielzahl an teils widersprüchlichen Entwürfen ergeben. So sind z.B. bestimmte Kollokationen zu einer bestimmten Zeit üblicher als zu einer anderen, und deren Anwendung in einem bestimmten historischen Moment keine ‚Leistung‘ des Autors oder der Autorin. Der Text kann von der Sprache oder dem Kontext nicht getrennt werden, wir können nicht wissen, wie ein Text gemeint ist/war. Der Versuch, diese Trennung vorzunehmen (was gehört der Sprache bzw. der/dem Autor\_in) eröffnet die Möglichkeit, viele Versionen und Entwürfe zu schaffen (vgl. Waisman 2005, 50–54).

The possibilities presented by this tension [nicht zu wissen, was Autor\_in und was Sprache zuzuschreiben ist, Anm. SK] already found in the original, combined with the freedom to omit, change, add, rewrite, and falsify as necessary, lead to Borge’s conception of limitlessness in translation. (Waisman 2005, 72)

Borges plädiert also für kreative Untreue. So können Übersetzer\_innen (und Autor\_innen) die Mittel und Traditionen der Zielsprache nützen, um kreative Versionen zu schaffen. Sie schaffen damit wertvolle Rekreationen der Prä-Texte, die (widersprüchlicherweise) Bedeutungen enthalten, die gleichzeitig neu sind und mit jenen des Originals übereinstimmen (vgl. Waisman 2005, 75). Der Anspruch auf Absolutheit von Original und Autor\_in führt zur postulierten Treue von Übersetzungen und bringt auch das normative und am Markt orientierte Konzept der transparenten Übersetzer\_innen und Übersetzung mit sich, demzufolge die Qualität einer Übersetzung an der Lesbarkeit gemessen wird. Unter einem hegemonialen Kulturbegriff wäre eine domestizierende Übersetzung ein passender Weg, um das Postulat der Lesbarkeit zu bedienen. Das höchste Maß an Lesbarkeit und Transparenz zu erreichen, ist jedoch nur eine von vielen möglichen Übersetzungsstrategien. Wenn ein anderer Kulturbegriff herangezogen wird, der einen sehr offenen Zugang zu Sprachen und Texten pflegt, dann scheint diese Strategie nicht angemessen. Denn, wie auch Borges anhand von Beispielen aufzeigt, macht schon die Unvergleichbarkeit der Sprachen dies zu einem unmöglichen Unterfangen (vgl. Gerling 2008, 38).

Benjamin schreibt, dass Treue im Sinne von Transparenz (also zulassen, dass die Ausgangssprache im Text durchschimmert) nicht möglich sei, da jede Sprache ihre eigenen Ausdrucksformen habe. Davon geht auch Borges aus und weist darauf hin, dass es notwendig ist, zwischen den Bedeutungen, die Autor\_innen bewusst erzeugen und jenen, die aus der Sprache an sich entspringen, zu unterscheiden. Neben der angeblichen Intention des Autors oder der Autorin, bergen Text und Sprache eine Vielzahl an Bedeutungen und unendlich viele mögliche Übersetzungen. Borges postuliert, dass sich eine Sprache besser für ein bestimmtes Thema eignen kann als eine andere und so eine Übersetzung sogar überzeugender sein kann als das Original.

Borges dreht das Verhältnis einfach um und demaskiert so die angebliche Autorität des Originals: Das Original kann der Übersetzung untreu sein. Dieser Ansatz führt zum Schluss, dass die immer gegebene, bloße Übersetzbarkeit eines Textes den festgeschriebenen Originalbegriff unterminiert. Jeder Text ermöglicht Übersetzung und ist daher selbst nicht vollständig, sondern fragmentär. (vgl. Gerling 2008, 39f.) Diese Idee findet sich auch bei Bhabha, der feststellt, dass das Original nie abgeschlossen und immer offen für Übersetzung ist – „it can never be said to have a totalised prior moment of being or meaning“ (Bhabha 1998, 210 zit. nach Gerling 2008, 42). Jede Art von Version gilt als ‚reescritura‘ der *différance* und stellt somit eine Ergänzung zum Ausgangstext dar. Dabei muss wie bei Benjamin bedacht werden, dass alle Texte – Originale und Übersetzungen – eine Annäherung an den absoluten und unerreichbaren Text darstellen. Somit existiert die Hierarchie zwischen Original und Übersetzung nicht mehr und die Veränderung, die jeder Text durchlebt, wenn er von einem Kontext in einen anderen verpflanzt wird, hat dabei eine besondere Rolle inne. (vgl. Gerling 2008, 44)

### 1.1.2.2 Arrojo

Aus Borges' Erzählung über den Autor Pierre Menard leitet Arrojo ab, dass kein Text eine unveränderliche Bedeutung in sich trägt. Es gibt zu jeder Zeit unterschiedliche Lesearten und Interpretationsweisen (vgl. Arrojo/Klemm 1997d, 33). Arrojo schlägt daher die Metapher des ‚Palimpsests‘ vor. Dabei handelt es sich um „ein antikes oder mittelalterliches Schriftstück, von dem der ursprüngliche Text abgeschabt oder abgewaschen und das danach neu beschriftet wurde“<sup>7</sup> und es ersetzt das Bild des Textes als Gefäß, der mit Inhalt befüllt werden kann. „Als Metapher wird das ‚Palimpsest‘ zu einem Text, der in jeder Kulturgemeinschaft und in jeder Epoche ausgelöscht wird, um einer re-écriture (Interpretation, Lektüre oder Übersetzung) ‚desselben‘ Texts Raum zu geben.“<sup>8</sup> (Arrojo/Klemm 1997d, 33)

---

7 <http://www.duden.de/rechtschreibung/Palimpsest>, Stand: 01.11.2016.

8 Arrojo wendet das Bild des Palimpsests auf literarische Texte an, wobei sie klarstellt, dass alle Texte als Literatur eingestuft werden, wenn die Konventionen einer Kulturgemeinschaft dies so festlegen (vgl. Arrojo 1997b, 38). Wenn wir literarische, diplomatische, geisteswissenschaftl., usw. Texte als ‚literarisch‘ einstufen (vgl. Venuti (1995, 39), im Gegensatz zu technischen, dann fällt die *Carta de Jamaica* eindeutig in die Kategorie der literarischen Texte.

Wenn akzeptiert wird, dass es unmöglich ist, etwas vollkommen Originales zu erreichen und alle Texte Palimpseste sind, dann hat dies weitreichende Auswirkungen auf die Rolle der Übersetzung, oder der Interpretation als Übersetzung. Dies ist ein Schlüsselkonzept in den zeitgenössischen Theorien über Sprache, Kultur und Subjekt sowie eine der Ausgangsthesen des Postmodernismus. Anzuerkennen, dass Übersetzen auch immer ein Eingreifen ist, ist eng verbunden mit dem ‚Tod der Autor\_innen‘ und von Autor\_innenschaft als die bestimmende Instanz, die die Bedeutungshoheit innehat. Diese ‚Todesfälle‘ bergen ein weitreichendes und womöglich revolutionäres Potential für die Aufgabe der/des Übersetzer\_in. Besonders die Diskussion über die Sichtbarkeit der Übersetzer\_innen nimmt die Beziehung zwischen Original und Übersetzung, Übersetzer\_in und Autor\_in ins Visier. Barthes (2000) bringt die „Geburt des Lesers“ ins Spiel. Auch Übersetzer\_innen sind zuallererst Leser\_innen. Leser\_innen werden nach dem Tod der Autor\_innen nun wahrgenommen als „an active producer of meaning whose interference is not merely tolerable but inevitable as the interpreter becomes a somewhat stable origin of meaning who can apparently choose what to do with the author.“ (Arrojo 1997b, 23). Arrojo kritisiert, dass Barthes’ Positionierung der Leser\_innen der traditionellen Wahrnehmung von Autor\_innen ähnele, die durch die poststrukturalistischen Sprachtheorien aufgebrochen wurde. Arrojo fragt, wie denn die poststrukturalistischen Theorien, die den Tod des mächtigen Autors hervorbringen, gleichzeitig die Geburt des mächtigen Lesers begründen können. Postmoderne Leser\_innen und deren Auslegung eines Textes müssen ebenso in den Prozess der *différance* eingeordnet werden, in dem es keine stabile, definitive Quelle gibt und jede neue, wie auch immer geartete Form der Auslegung ein unvermeidbarer Vorstoß hin zu einer neuen Bedeutung ist (vgl. Arrojo 1997b, 23f.). Ähnlich paradox erscheinen zeitgenössische Übersetzungstheorien, die sich explizit als poststrukturalistisch oder postmodern einordnen, v.a. in Verbindung mit Derridas Dekonstruktion, und die Sichtbarkeit von Übersetzer\_innen und das bewusste Eingreifen in den Text rechtfertigen und preisen, wie zum Beispiel Philip Lewis’ Konzept der „abusive fidelity“ (Lewis 2000, 265).

Arrojo (1997b, 29) verknüpft Derridas Konzept von Übersetzung mit Foucaults Konzept von Autor\_innenschaft. Derridas Übersetzung versucht nicht mehr, der Autorin oder dem Autor zu gefallen, da die angebliche Kontroll- und Strafgewalt bereits dekonstruiert wurde, und sieht Übersetzung als „regulated transformation“. Bei Foucault werden Autor\_innen nicht mehr als unerschöpfliche bedeutungsschaffende Instanz gefürchtet, sondern als regulierendes Element in der Auslegung des Sinns eines Textes angesehen. Wenn diese Ausführungen bis zur letzten Instanz befolgt werden, geht damit einher, dass Sichtbarkeit nicht einfach eine bewusste Entscheidung von Übersetzer\_innen ist, die motiviert sind, den traditionellen Auffassungen zu widersprechen. Denn sogar die Strategie der bewusst gewählten Unsichtbarkeit weist auf die Einschätzung des Textes durch die Übersetzerin oder den Übersetzer hin. Sie verrät, was für Schritte sie oder er für notwendig erachtet, um einen Text in einer anderen Sprache oder Kultur zugänglich zu machen.

Venuti (vgl. 1995, 287; vgl. Arrojo 1997b, 29) spricht von Transparenz als illusionistischem Effekt. Transparenz ist abhängig von der Arbeit der Übersetzer\_innen mit Sprache. Gleichzeitig verschleiert sie diese Arbeit und den Fakt, dass eine andere Sprache im Spiel war, indem sie vorgibt, dass der Autor oder die Autorin in der Übersetzung spürbar ist und mit eigener Stimme spricht. Diese Art von Transparenz, die von der Tradition idealisiert wird, ist nicht das, was unter einem neutralen, ethischen Standpunkt verstanden wird, den Translator\_innen einnehmen, die sich dessen bewusst sind, sondern eher eine Strategie, die bestimmte Interessen bedient. Wenn wir das Eingreifen durch Auslegung nicht als Option, sondern eher als unausweichliche Auswirkung der Dekonstruktion des absoluten Originals verstehen, müssen wir auch verstehen und akzeptieren, dass die Meinung und Auslegung der Übersetzer\_innen nicht einfach im übersetzten Text präsent sind, und auch nicht von Leser\_innen und Kritiker\_innen objektiv identifiziert werden können.

Obwohl der ‚Tod des Autors‘ die Geburt jener ermöglicht hat, die einen Text deuten, sind doch beide zur Übersetzung verdammt, also zu dieser Unvollständigkeit, die Autor\_in, Übersetzer\_in und Leser\_in gleichermaßen den Eingriffen durch die Auslegung von Dritten ausliefert. Es gibt eine unendlich große Anzahl an Interpretationsmöglichkeiten, an *différance*, die ausgelöst werden können, wenn eine Person einen Text liest, egal ob es sich um Übersetzung oder einen anderen Text handelt. Was kann also die Translationswissenschaft aus diesen Überlegungen lernen? Wir können davon ausgehen, dass das Ende des traditionellen Konzepts der Autor\_innenschaft die Geburt der Leser\_innen und die Akzeptanz der unvermeidlichen Sichtbarkeit der Auslegenden impliziert. Zudem sind die Übersetzer\_innen, die ebenfalls aus dem ‚Tod des Autors‘ geboren werden, nicht allmächtig und haben nicht in der Hand, was mit den Zielen und Optionen ihrer Übersetzung passiert. In diesem Fall wäre die wichtigste poststrukturalistische Lektion für die Translationswissenschaft, dass sie die Beziehungen, die sich zwischen Originalen und Übersetzungen, Autor\_innen und Übersetzer\_innen und zwischen Übersetzer\_innen und deren Leser\_innen etabliert haben, einer Revision unterziehen muss. Wenn Autor\_innen eher als ‚Funktion‘ oder ideologische Figur gesehen werden, dann ist der/die bewusst sichtbare Übersetzer\_in in der Lage, seinen oder ihren eigenen Namen aufzubauen und Leser\_innen die Funktion von Übersetzer\_innen bewusst zu machen. (vgl. Arrojo 1997b, 30f.) Zudem muss die Stimme der Übersetzer\_innen als berechtigtes Eingreifen anerkannt werden, denn nur dann, wenn die Sichtbarkeit auch soweit geht, dass der Name der Übersetzer\_innen gleichberechtigt neben denen der Autor\_innen steht, kann eine Veränderung stattfinden. Denn wenn der Name oder die Signatur akzeptiert und respektiert wird, dann kann auch die Funktion der Übersetzer\_innen als legitimes und notwendiges regulatives Element wahrgenommen werden, das gemeinsam mit den Leser\_innen Bedeutung schafft. „In the wake of poststructuralism and postmodernism, the visible translator’s claim to bear his or her own name may finally begin to change the age-old prejudices that have always ignored or humiliated the production of meaning that constitutes the inescapable task of any translation.“ (Arrojo 1997b, 31)

## 1.2 Übersetzung und Rekonstruktion

Dass Texte verschwinden, ist durchaus nicht unüblich. Oft wird Papier entsorgt oder eine Datei gelöscht. Immer wieder gingen Bibliotheken in Flammen auf oder sanken Schiffe ... Dass aber ein Text verschwindet, verschollen ist, von dem bereits eine Übersetzung angefertigt wurde, scheint doch eher die Ausnahme zu sein. Schließlich muss der Text zumindest schon als lesenswert und somit übersetzungswürdig befunden worden sein (vielleicht auch nur von einer Person, aber immerhin) und die Wahrscheinlichkeit, dass dieser Text daher bereits im Umlauf war, Kopien angefertigt wurden, er publiziert wurde, ist eher groß. Was in diesen Fällen zurückbleibt, ist die Übersetzung – jener Text, der dem verschollenen Text am nächsten steht.<sup>9</sup> Dies, so stand es lange Zeit im Raum, ist auch die Geschichte der *Carta de Jamaica*. Ein Text, der von Simón Bolívar 1815 auf Spanisch verfasst wurde, sogleich ins Englische übersetzt wurde und, nachdem das Original verschwunden war, als Rückübersetzung ins Spanische ‚zurückgeholt‘ wurde. Diese spanische Version wurde in die umfassenden Archive Bolívars bzw. seine umfassenden Korrespondenzen eingegliedert. Der Brief schafft es sogar in den Kanon der bedeutendsten Schriften Bolívars. Eine Übersetzung reiht sich zwischen den ‚Originalen‘ ein und fällt gar nicht weiter auf. Dabei, so wurde erst im Jahr 2015 zum 200. Jubiläum und mit der Wiederentdeckung des verschollenen Originalmanuskripts restlos geklärt, war es doch anders als gedacht. Trotzdem ermöglicht dieser Fall, genauso wie die anderen, jedoch spärlich dokumentierten, Fälle dieser Art einen neuen Blick auf das Verhältnis von Übersetzung und Original. Wie in dieser Arbeit gezeigt werden soll, wurde in den Zirkeln der Bolívar-Kenner und -Forscher sehr wohl über die Übersetzung diskutiert, es gab Neuübersetzungen, Analysen und eine ausführliche Suche nach dem verschollenen Original. Aber in den breitenwirksamen Publikationen finden sich selten Hinweise auf diese Kontroverse bzw. Disclaimer, die den Text als Übersetzung ‚outen‘. Solange das Originalmanuskript nicht verfügbar war, wurde unwissentlich oder wissentlich eine andere Fassung oder eine Übersetzung als solches behandelt und verbreitet.

Terminologisch gibt es einige Unschärfen und die Literatur zum Thema<sup>10</sup> ist weit verstreut. Im Deutschen ist die Unterscheidung zwischen *Neuübersetzung* und *Rückübersetzung* relativ klar, in anderen Sprachen (für diese Arbeit waren dies vorrangig Spanisch und Englisch) ist dies etwas schwieriger. Rückübersetzung an sich wird selten diskutiert. Unter dem Überbegriff *retranslation* oder *retraducción* werden *Relaisübersetzungen* und ab und an auch *Rückübersetzungen* diskutiert, meist jedoch sind damit *Neuübersetzungen* (auch intermediale) gemeint. Im *Dictionary of Translation Studies* (1997) unter *Indirect Translation* zu finden, bezeichnet *retranslation* den Vorgang, bei dem ein Text nicht direkt aus der Sprache des Ausgangstextes, sondern über eine „intermediate translation“ in eine andere Sprache übersetzt wird.

---

9 Oder vielleicht auch nicht: Es kann auch ein Nachfolgetext, also eine redigierte oder neuaufgelegte Fassung dem verschollenen Text näher stehen.

10 Die Vorarbeiten zu diesem Thema stammen hauptsächlich aus der französischen Translationswissenschaft, v.a. der Zeitschrift *Palimpsestes* (4: 1990).

TT produced in this manner have a greater tendency towards acceptability, as the original ST is frequently not even available to be consulted, and the parameters of an ST which is a translation in its own right are less likely to be held inviolable. In spite of the fact, that indirect translation is relatively widespread in some parts of the world, it is not a procedure which is generally approved of. (Shuttleworth & Cowie 1997, 76)

Die gängige Definition von *retraducción* ist unpräzise: „traducción total o parcial de un texto traducido previamente.“ (Zaro Vera 2007, 21) Auch indirekte Übersetzung (Relais-Übersetzung) wird manchmal dem Überbegriff *retraducción* zugeordnet. „La definición de *retraducción*, por tanto, permanece abierta, si bien convendría desligarla definitivamente del concepto de traducción indirecta, con el que parece confundirse con frecuencia.“<sup>11</sup> (Zaro Vera 2007, 24) Dieser Vorschlag wird mit dem englischen Terminus *back-translation* umgesetzt. *Back-translation* beschreibt den Vorgang einen Text, der bereits in eine Zielsprache übersetzt wurde, in die ursprüngliche Ausgangssprache zurückzuübersetzen (Shuttleworth & Cowie 1997, 14). Trujillo (2003) spricht diesbezüglich von *retrotraducción*, allerdings finden sich dazu keine weiteren translationswissenschaftlichen Aufsätze. Für diese Arbeit werden daher die deutschen Termini verwendet, um zwischen Rück- und Neuübersetzung zu unterscheiden und in den Quellen bzw. der Sekundärliteratur verwendete spanische oder englische Bezeichnungen in der jeweiligen Sprache belassen, wenn der dahinterstehende Begriff nicht klar ersichtlich ist.

### 1.2.1. Historizität

Jeder Text ist ein Produkt seiner Zeit. Wenn zwischen der Entstehung eines Textes und der Übersetzung viel Zeit vergeht, muss der Übersetzer bzw. die Übersetzerin einen Umgang mit den historischen Entstehungsbedingungen, den Auswirkungen der vergangenen Zeit („*distancia temporal*“) und der „*traducción interna*“ finden. In einer Übersetzung spiegeln sich „*los gustos estéticos de la época, el estado de la lengua de llegada, su concepción de la traducción, sus tabúes y sus principios ideológicos*“<sup>12</sup> wider (Hurtado Albir 2001, 597). Aus diesem Grund werden auch Neuübersetzungen als notwendig empfunden – um den Leser\_innen den Text nahe zu bringen, ihn in der aktuellen Zeit zugänglich zu machen (oder auch erneut Geld daran zu verdienen). Die zeitliche Distanz kann die Arbeit der Übersetzer\_innen erschweren und sogar Verständnisschwierigkeiten mit sich bringen. „De este modo, un mismo texto original puede sufrir modificaciones según la época en que se traduzca, produciéndose unas diferencias entre las diversas traducciones que podríamos calificar de *históricas*.“<sup>13</sup> (Hurtado Albir 2001, 599 Hervorhebung von Hurtado Albir) Je nach Funktion/Skopos der Übersetzung gibt es verschiedene Übersetzungsstrategien für die Übersetzung mit Texten aus anderen Zeiträumen.<sup>14</sup>

---

11 „Daher bleibt die Definition von ‚*retraducción*‘ offen, obwohl es gute wäre, sie definitiv vom Begriff der indirekten Übersetzung [also der Relais-Übersetzung, Anm. SK] zu lösen, mit dem sie scheinbar häufig durcheinander gebracht wird.“

12 „Die ästhetischen Vorlieben der Epoche, der Zustand der Zielsprache, die Auffassung von Übersetzung, die Tabus und die ideologischen Grundsätze dieser Zeit.“

13 „Somit kann derselbe Originaltext Änderungen erfahren, je nachdem in welchem Zeitraum er übersetzt wird. Dies kann zu Unterschieden zwischen den verschiedenen Übersetzungen führen, die wir als *historisch* einordnen können.“

14 Gerade bei zeitverzögerten Neuübersetzungen muss schon alleine beim Konzept der selben (Ziel-)Sprache Vorsicht walten, schließlich verändert sich Sprache über Zeit. (vgl. Susam-Sarajeva 2003, 30 mit Bezug auf

Aber diese ‚diferencias históricas‘ betreffen nicht nur Übersetzung, sondern auch den Text an sich. Ein Text durchläuft viele Stadien, wird adaptiert, neu kontextualisiert – je beliebter oder bekannter, desto öfter. Auch der Originaltext wird so aktualisiert. Hurtado Albir (2001, 604ff.) kommt zum Schluss, dass die historischen Variationen ein bestimmendes Merkmal von geschriebenen Texten sind, die aus der zeitlichen Distanz zwischen Erstellung und Lektüre(n) entsteht. Je mehr Zeit dazwischen liegt, umso herausfordernder kann die Übersetzung sein. Das Konzept der „traducción interna“ kann als Weiterentwicklung des Konzepts der Revision gesehen werden, da es den Faktor Zeit schon mitbedenkt.

### 1.2.2. Neuübersetzung

Neuübersetzungen sind ein Ausdruck von Translationskultur und zugleich ein unscharfer Begriff, denn das ‚neu‘ kann sich auf die vergangene Zeit zwischen einer vorhergegangenen Übersetzung und der bezeichneten Übersetzung beziehen, aber auch auf eine sprachliche oder mediale/formale Änderung. Die Entstehung von Neuübersetzungen ist anlassbezogen. So können neue Umstände, ein neuer bzw. anderer Zweck oder auch gewünschte/notwendige Anpassungen an die Gegenwartssprache eine Neuübersetzung bedingen (vgl. Bereza 2009, 260f., 269). Übersetzungen literarischer Texte gelten als vergänglich und werden nur ‚zeitlos‘, wenn sich der Übersetzer oder die Übersetzerin anderweitig verdient gemacht hat und Autor\_innenstatus innehat. Übersetzungen sind also vergänglich, weil sie *keine\_n* Autor\_in haben. Die Rezeption von Übersetzungen ist geprägt von der Suche nach Fehlern, Auslassungen, etc. Daraus ergibt sich der niedere Status der Übersetzung und die Marginalisierung der Übersetzenden. „Sieht man darin nicht eine stete Bemühung unserer Kultur, das eine Subjekt (den Autor) auf Kosten eines anderen (des Übersetzers) und mit dessen Einverständnis hervorzubringen und in seinem Status zu bestätigen? Und offenbart sich darin nicht die Aversion und das Misstrauen unserer Kultur gegen ‚autorfreie‘ Texte?“ (Tashinskiy 2014, 79)

Wenn eine Übersetzung also nicht mehr als aktuell genug eingeschätzt wird, kann dies ein Grund für eine Neuübersetzung sein. Mit Blick auf literarische Übersetzungen von ‚Klassikern‘ im deutschsprachigen Raum beobachtet Bereza (2009, 270), „dass die Neuübersetzungen [auch] als wissenschaftliche Ausgaben konzipiert werden, indem sie auf gesicherten Vorlagen basieren und mit Dokumentationen, Kommentaren, Vor- bzw. Nachworten, neu recherchierten Biographien, umfangreichen Anmerkungsapparaten etc. versehen werden.“ Pym (1998, 82) nimmt die Unterteilung in aktive und passive Neuübersetzungen vor. Erstere tauchen im selben Raum auf, rivalisieren mit einer bereits bestehenden Übersetzung und können somit ausgiebig analysiert werden. Zweitere erscheinen zu einer anderen Zeit (oft Jahre später) oder auch in einem anderen Dialekt (oder Medium) und stellen daher keine direkte Konkurrenz dar. Für Venuti (2004) gibt es mehrere Motive für eine Neuübersetzung: (1) die bereits bestehende Übersetzung gilt als veraltet, (2) eine kritische Lektüre führt zu einer Neuinterpretation und somit -übersetzung, (3) eine neue künstlerische Perspektive tut sich auf,

---

Toury 1995:73)

(4) wirtschaftliche Gründe geben den Ausschlag (z.B. Kauf der Rechte an bestehender Übersetzung teurer als Neuübersetzung). Jedenfalls ist *retraducción* eng mit den Konzepten der Intertextualität und der textuellen Reaktualisierung verknüpft. Gerade bei literarischen Texten ist oft vom Altern der Übersetzungen (und somit auch der Originale) die Rede, das nach einer Aktualisierung und somit einer Neuübersetzung verlangt. Gerechtfertigt wird eine Neuübersetzung, indem sie sich ausreichend von vorhergehenden Übersetzungen unterscheidet. Bei zu kleinen Unterschieden würde es sich nach Venuti um eine Revision handeln.

Neuübersetzungen sind in vielerlei Hinsicht von translationswissenschaftlichem Interesse, weil es z.B. dem Paar Ausgangstext – Zieltext eine neue Komponente hinzufügt und somit neue Perspektiven eröffnet. Vor allem aber könnten daraus neue Erkenntnisse im Bezug auf die Aspekte der Historizität und Vergänglichkeit von Übersetzungen und übersetzungspolitische Entscheidungen entstehen (vgl. Zaro Vera 2007, 31) oder auch, wie Susam-Sarajeva (2003, 5) argumentiert, mehr über die Bedürfnisse und die Einstellung der Zielkultur bzw. des -systems aussagen, als über die inhärenten Merkmale eines Ausgangstextes.

### 1.2.3. Rückübersetzung – (historische) Fallbeispiele

*Back-translation*<sup>15</sup> hat unterschiedliche Einsatzgebiete und wurde seit den 1970ern im Feld der Bibelübersetzung angewandt, um strukturelle und inhaltliche Differenzen zwischen Ausgangs- und Zieltext aufzudecken. Diese *Back-translations* zeichnen sich durch Wörtlichkeit aus. Ein weiteres Anwendungsgebiet ist die kontrastive Linguistik, die das Konzept für den Sprachvergleich verwendet, auch in der Äquivalenzdebatte ist es ein beliebtes Werkzeug (vgl. Shuttleworth & Cowie 1997, 15): „*Retrotraducción* consiste en volver a traducir a su idioma original una traducción y suele emplearse como prueba de literalidad.“<sup>16</sup> (Trujillo 2003, meine Hervorhebung) Eine Rückübersetzung in die Sprache des Originals wird bei nicht-literarischen Texten meist nur vorgenommen, wenn die Qualität der ersten Übersetzung überprüft werden soll, sehr präzise Formulierungen verlangt sind (z.B. bei mehrsprachigen Fragebögen). Zudem wird Rückübersetzung als didaktische Methode angewandt. Darüber hinaus kommt es aber auch zu Rückübersetzung, weil es die Umstände notwendig machen bzw. die Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt sind. Außerdem darf die Komponente des Zufalls nicht außer Acht gelassen werden.

Nachdem Mark Twain 1865 seine Kurzgeschichte *The Jumping Frog* veröffentlichte, wurde eine französische Übersetzung angefertigt. Diese verwendete Twain als Ausgangstext und übersetzte die Geschichte zurück ins Englische. Schließlich veröffentlichte er die drei Versionen gemeinsam als *The Jumping Frog: In English, Then In French, and Then Clawed Back Into a Civilized Language Once More by Patient, Unremunerated Toil*. (vgl. Blog de Traducción 2012) Mark Twain wählte einen sehr humorvollen Umgang mit der französischen Übersetzung und machte sich einen Spaß aus der Erstellung einer Rückübersetzung. Ein Blick in die

---

15 Im Kontext der maschinellen Übersetzung auch ‚round-trip translation‘ genannt.

16 „*Retrotraducción* bedeutet, eine Übersetzung zurück in die Ausgangssprache zu übersetzen und wird für gewöhnlich zur Überprüfung der Wörtlichkeit eingesetzt.“

Vergangenheit zeigt aber, dass durch diesen Vorgang verloren geglaubte Texte rekonstruiert wurden oder auch ganz neue Texte entstanden. Ein relativ bekannter Fall mit verschollenem Original und erhaltener Übersetzung ist der Roman *Le manuscrit trouvé à Saragosse* von Jan Potocki. Nachdem Teile des französischen Manuskript verloren gingen, war nur noch die polnische Übersetzung, die Edmund Chojecki 1847 erstellt hatte, erhalten. Diese dienten als Ausgangstext für eine Rückübersetzung der fehlenden Teile ins Französische – der Roman war wieder ‚komplett‘. (vgl. Wikipedia 2016)

Im Essay *Los Traductores de Las 1001 Noches* (1935) überrascht Borges mit einer kritischen Lektüre der unterschiedlichen Fassungen der *Tausendundeine Nacht*; eine Textsammlung, deren Ursprung und Wirkungsgeschichte äußerst vielschichtig und teilweise unklar ist. Borges vergleicht die Übersetzungen ohne Rückgriff auf den Ausgangstext. Von besonderem Interesse ist die französische Version von Galland, die in Europa oder auf dem amerikanischen Kontinent als *die Tausendundeine Nacht* gilt. Galland fügte mehrere inzwischen berühmte Episoden hinzu (z.B. die Geschichte von Aladin oder die der 40 Räuber), die dann ins Arabische (rück-)übersetzt wurden. Diese Version hat im Laufe der Zeit den Status eines Originals erhalten, ging in den Kanon ein und sämtliche Neuübersetzungen orientierten sich an Gallands Fassung.

Esta historia de la traducción permite demostrar [...] de qué manera el mecanismo del poder influencia la cononización de textos: el orientalismo reforzado introducido por Galland [...] se va canonizando en el ‚orient‘, mientras que a la hora de la re-traducción de las Noches se perciben como historias auténticamente orientales, complementando así la memoria colectiva del Occidente respecto a lo que se considera el ‚Oriente‘.<sup>17</sup> (Gerling 2008, 43; siehe dazu auch Waisman 2005, 65)

Im Gegensatz dazu ist beim folgenden Fall die Frage der Autorschaft und der Herkunft geklärt. Der Essay *Essai politique sur l'île de Cuba*<sup>18</sup> von Alexander Humboldts wurde, wie die *Carta de Jamaica*, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verfasst. Er wurde wie auch Bolívars Brief in die Erstsprache des Autors (rück-)übersetzt, es handelt sich in beiden Fällen nicht um literarischen Texte und um bekannte, bewunderte und vieldiskutierte Persönlichkeiten, die, wie wir später sehen werden, auch miteinander in Verbindung gebracht werden. Es gibt also einige vielversprechende Parallelen. Humboldts landeskundlicher Essay erschien zwischen 1814 und 1825 als Band der *Relation Historique* auf Französisch. Die Übersetzerin Therese Heyne-Forster-Huber<sup>19</sup> und ihr Sohn Victor Aimé fertigten die Übersetzung ins Deutsche an. Es handelt

---

17 „Mit dieser Geschichte der Übersetzung lässt sich zeigen [...], auf welche Weise der Machtmechanismus die Kanonisierung von Texten beeinflusst: der von Galland eingeführte verstärkte Orientalismus [...] wird im ‚Orient‘ kanonisiert, während zum Zeitpunkt der ‚re-traducción‘ der Nächte diese als authentisch orientalische Geschichten wahrgenommen werden, die so das kollektive Gedächtnis des Abendlandes im Bezug auf das, was man als ‚Morgenland‘ sieht, ergänzen.“

18 Humboldts Kuba-Werk war ein landeskundlicher Text, der jedoch von besonderem Interesse war, da er auch eine Analyse der kubanischen Bevölkerung und des „Sklavenwesens“ beinhaltete. Die Übersetzung von Therese Heyne-Forster-Huber und ihrem Sohn Victor Aimé wurde mehrfach als minderwertig kritisiert, diente jedoch als Basis für später erstellte (und verkürzte) Ausgaben – der Name der Erstübersetzerin taucht dabei nicht auf. Leske Prüfer (2001) analysiert detailliert, wie Humboldt und seine Übersetzer\_innen mit spanischen/südamerikanischen Fachwörtern umgingen.

19 Ihr erster Mann Georg Forster war ein Freund Humboldts. Forster ist in der Translationswissenschaft aufgrund seiner ‚Übersetzungsfabriken‘ ein Begriff.

sich in diesem Falle nicht um eine Rückübersetzung, sehr wohl aber um eine Übersetzung (zurück) in Humboldts Erstsprache. Eine von Leske Prüfer (2001) untersuchte deutsche Übersetzung erschien 1992 als Becksche Studienausgabe. Die Übersetzung geht „stark originalzentriert“ vor und basiert auf der Übersetzung von Heyne-Forster-Huber. Ihr Name oder ein Verweis auf die Übersetzung fehlt. Deshalb spricht Leske Prüfer nicht von einer Neuübersetzung, sondern von einer Überarbeitung der Übersetzung von Heyne-Forster-Huber. Ein Fall, der viele Fragen aufwirft:

Wäre eine Neuübersetzung nicht angebracht gewesen, und warum wurde sie nicht vorgenommen? Welche verlegerischen Überlegungen haben hier Pate gestanden? Warum wurde kein Übersetzungswissenschaftler zu Rate gezogen, wen die vorliegende Ausgabe schon den Anspruch erhebt, „wissenschaftlich“ zu sein? Und schließlich die Frage: Welcher Tatsache ist die geringe Beachtung des „Cuba-Werks“ in Deutschland in Wirklichkeit zuzuschreiben, dem schwer lesbaren Text an sich, der geringen Aktualität des Textes in Deutschland, der Übersetzung, der Überarbeitung? Es wäre eine Aufgabe der Rezeptionsforschung von Übersetzungen, hier Antworten zu suchen. (Leske Prüfer 2001, 225f.)

Ein weiterer dokumentierter Fall (vgl. Batista Rodríguez & Pérez Vigaray 2007, 25–28), der ähnlich gelagert ist wie der der *Carta de Jamaica*, betrifft einen spanischen Reisebericht aus dem 18. Jahrhundert über die kanarischen Inseln, der nur in deutscher Übersetzung erhalten war und später wieder ins Spanische rückübersetzt wurde. Der Preuße Leopold von Buch war 1815 auf Teneriffa, um die ersten geologischen Studien über die Inseln vorzunehmen. Diese veröffentlichte er 1825 bei der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin als *Physicalische Beschreibung der Canarischen Inseln*. Seine Informationen über einen mehrjährigen Vulkanausbruch auf Lanzarote in den 1730ern bezog er aus im Jahr 1744 von Andrés Lorenzo Curbelo Perdomo verfassten Aufzeichnungen. Dieses Manuskript ist verloren, ihr Inhalt nur durch Leopold von Buch bekannt. Dieser übersetzte das Manuskript 1819 ins Deutsche und druckt es in seiner Publikation von 1825 ab. Darin verweist er auf den Verfasser, dessen handschriftlichen Bericht er auf Teneriffa bekommen hatte. Allerdings ergänzte Leopold von Buch den Bericht von Curbelo mit eigenen, eingeschobenen Kommentaren. Zum Glück, so die Verfasser, ist Curbelos Tagebuch zumindest auf diese Weise erhalten geblieben. Auf Spanisch wurden die Beobachtungen von Curbelo Perdomo erst wieder 1909 zugänglich. Dabei handelte es sich jedoch nicht um eine (direkte) Rückübersetzung aus dem Deutschen, sondern aus dem Französischen, die 1836 von C. Boulanger angefertigt wurde. Auch die 1999 erschienene erste vollständige spanische Version der *Physicalischen Beschreibung* von Leopold von Buch basiert auf der französischen Version. Bis dato gibt es also keine direkte Übersetzung aus dem Deutschen ins Spanische.

2015 gab die Universität Kassel bekannt, dass der Germanistik-Doktorand Matthias Weßel das verschollene Originalmanuskript (bzw. einen Durchschlag) des Romans *Sonnenfinsternis* von Arthur Koestler in der Zürcher Zentralbibliothek in den Unterlagen des Europa-Verlags fand (vgl. Mense 2015). Koestler verfasste den Roman im Jahr 1940. Als Jude und (ehemaliger) Kommunist floh Koestler in diesem Jahr vor den Nazis aus Frankreich nach England. In diesem Jahr schrieb er *Sonnenfinsternis*, eine Abrechnung mit dem Kommunismus

bzw. dem Stalinismus. Noch vor der Flucht fertigte seine Freundin Daphne Hardy Henrion, die später als Bildhauerin bekannt wurde, eine Übersetzung ins Englische an und wählte dafür den Titel *Darkness at Noon*. Sie übersetzte den Text, während Koestler selbst noch daran arbeitete. Der Roman wurde in Großbritannien ein großer Erfolg. Erst 1946 erschien die deutsche Fassung, die Koestler selbst rückübersetzt hatte, denn das deutsche Originalmanuskript war auf der Flucht verloren gegangen. Ab dieser Zeit schrieb und veröffentlichte er nur mehr auf Englisch und wurde mit der Zeit auch als englischer Autor wahrgenommen. „Wenn man sich fragt, warum es Koestler offenbar selbst nicht interessiert hat, wo das Original seines berühmtesten Romans abgeblieben war, könnte es also daran liegen: Er war ein englischer Schriftsteller geworden und froh darüber.“ (FAZ 24/04/2016) Die „ungelenkige“ Übersetzung von Daphne Hardy Henrion korrigierte er nie. Weßel erklärt dies mit den Entstehungs-umständen und seinem Respekt für die Übersetzungsleistung in dieser schwierigen Situation:

Einen Text auf gepackten Koffern zu übersetzen, der noch nicht mal fertig war. Ihre und seine Fehler sind wie Fingerabdrücke dieser Panik und Klaustrophobie, Signaturen des Authentischen. Koestler selbst habe dann seine Rückübersetzung ins Deutsche als Chance verstanden, einen unter Hochdruck geschriebenen Roman nachträglich zu verbessern. Und wenn man es so betrachtet, werden aus den literaturwissenschaftlichen Daten eines Textes plötzlich Lebensspuren, Lebensgefahrspuren. (FAZ 24/04/2016)

Dabei ist die erste Hälfte des Manuskripts ident mit der Rückübersetzung, was darauf hinweist, dass Koestler, obwohl er dies selbst anders darstellte, zumindest einen Teil des Originalmanuskripts zur Verfügung hatte. Weßel geht davon aus, dass die Entstehungsgeschichte und gestalterischen Ideen von Koestler nun besser nachvollzogen werden können. „Sonnenfinsternis [ist] in mehrfacher Hinsicht einen Schlüsseltext des Exils, um den es entsprechend Ringen um Deutung gegeben hat. [...] Nachvollziehbar sind nun die Entstehungsstufen bis hin zur Edition beziehungsweise den Übersetzungen.“ (Mense 2015) Eine Neuauflage bzw. eine Herausgabe dieser aufgefundenen deutschen Fassung ist in Planung.

Der Fall der *Carta de Jamaica* ist in Hinblick auf die („assumed“) Rückübersetzungen bei weitem kein Einzelfall, wie diese Beispiele zeigen. Rückübersetzung ist in manchen Fällen der einzige Weg, ein Dokument wieder in die ‚Ausgangskultur‘ zu holen. Wann/Ob dies geschieht, hängt vom Erfolg bzw. der Bedeutung der Verfasser\_innen und des Werkes in der ‚Zielkultur‘ ab und deren Rückwirkung auf die Ausgangskultur, oder, bei der *Carta de Jamaica*, dem großen Bedürfnis, den Text ‚heimzuholen‘. Bei Koestler spielt die Flucht bzw. das Exil eine entscheidende Rolle und hat nicht nur Einfluss auf die Anfertigung des Romans und die teilweise zeitgleich stattfindende Übersetzung, sondern ist auch Grund für den Verlust des deutschen Manuskripts. Trotz der vielen Unterschiede ähnelt sich die Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte von Koesters Roman und Bolívars Brief. Der Text wird (teilweise) auf der Flucht bzw. im Exil verfasst, die Übersetzung wird zeitnah angefertigt und aufgrund der auf Zeitdruck und mangelhafte Übersetzungskompetenz zurückgeführten Fehler und Mängel kritisiert, der Text gilt auf seine Weise trotzdem als meisterhaft und kann als „erfolgreich“ eingestuft werden, es gibt eine Rückübersetzung und Jahre später wird das Originalmanuskript wiederentdeckt.

### 1.3. Briefkultur und -theorie

Von *der* Brieftheorie zu sprechen, ist schwierig, da sie bereits vielen Wandlungen unterworfen war (vgl. Nörtemann 1990, 212). Jedoch sollen in diesem Kapitel einige Erkenntnisse aus der Briefforschung vorgestellt werden, die für die Bearbeitung des Falles der *Carta de Jamaica* von Bedeutung sind.<sup>20</sup>

[D]er Prozess der Sammlung, Überarbeitung, Zusammenstellung und Veröffentlichung [bedeutet] schon einen Schritt aus dem privaten in den literarischen Bereich. Die Zwitterform des Briefs selbst bestimmt auch die Zwitterform der Brieftheorie, die niemals eine selbstständige Sparte im gelehrten Diskurs war, sondern sich in verschiedensten Zusammenhängen findet. [...] Die Brieftheorie kann sowohl Definitionsversuch, Wesens- und Gattungsbestimmung sein [...], als auch Anleitung und Vorschrift, Angabe von Stilprinzipien. (Nörtemann 1990, 212)

Briefe waren für die Literaturwissenschaft immer wieder von Interesse, besonders, da Briefe oft dazu benutzt wurden, Autor\_innen besser kennenzulernen, da sie dort, so ist/war die (Wunsch-)Vorstellung, authentisch und unverfälscht schreiben. Die Stilistik der Briefe kann zum Beispiel Hinweise auf gesellschaftliche oder auch individuelle Entwicklungen liefern (vgl. Anderegg 2001, 7). Unterstützt von der aufkommenden Autobiographie-Forschung und der Etablierung der Geschichtswissenschaft begann man Mitte des 19. Jahrhundert mit der Erforschung der Gattung Brief. Der Privatbrief wurde Teil des Kanons historisch-biographischer Texte, da er ebenso wie Tagebücher oder Autobiographien nach den damaligen Einschätzungen Monologizität aufweist und die Historizität und die Relativität von Briefen berücksichtigt. Briefe wurden genutzt, um Leben zu rekonstruieren. Dabei geriet aus dem Fokus, dass Briefe neben den monologischen auch immer dialogische Anteile enthalten (vgl. Ebrecht 1990, 239f., 254). Den Inhalt eines Briefs einfach als verschriftliche Sachverhalte oder Gedanken einzuordnen, wie das im Rahmen vieler biographischen Untersuchungen passiert, ist meist naiv.

Der Brief zählt zu den wichtigsten, weil unmittelbarsten und zugleich gefährlichsten, weil subjektivsten geschichtlichen Quellen. [...] [V]ielfach [ist] nicht mehr klar, dass Briefzitate in so gut wie allen Fällen aus Texten stammen, die von ihrem Autor nicht autorisiert sind und in der Regel nie autorisiert worden wären. Der Reiz vieler Briefe, ad hoc oder ad personam geschrieben, liegt in der Spontaneität ihrer Äußerung, in ihrer Privatheit, aber wer kennt später noch die Rolle des Schreibers, die des Partners, das Nichtausgesprochene, das sie verband, die Situation, in der geschrieben wurde. [...] Quellenkritik, zumal der brieflichen Quellen wird häufig vernachlässigt. (Zeller 2008, 49)

Dabei darf auch nicht außer Acht gelassen werden, dass das rasche Antworten auf einen erhaltenen Brief zur Verpflichtung der empfangenden Person gehört. In Briefen vom 18. bis ins 20. Jahrhundert finden sich immer wieder wortreiche Entschuldigungen und Rechtfertigungen für Verzögerungen. Die Schreibzeit ist nicht zu unterschätzen und schränkt den Handlungsraum der schreibenden Person ein. Abhilfe können maschinell erstellte Briefe oder helfende Hände (Diktate, Abschriften) schaffen (vgl. Baasner 2008, 64–66). Eine andere Möglichkeit war die

---

<sup>20</sup> Nota bene: Die folgenden Ausführungen beruhen allesamt auf deutschsprachigen Quellen, die sich auf die Brieftheorie und -kultur in Europa (bzw. im bürgerlichen Europa) und v.a. im deutschsprachigen Raum beziehen.

Wiederholung vorgefertigter Gedanken in mehreren hintereinander geschriebenen Briefen. Nicht nur die Angst vor dem Verlust wichtiger Informationselemente [...] vervielfältigt die Inhalte, sondern auch die mangelnde Dispositionsfrist. Da jeder Brief ein einzigartiges Autograph ist, können die Empfänger die Vervielfältigung freilich nicht bemerken. (Baasner 2008, 67)

Dabei war es im 18. Jahrhundert durchaus üblich, Briefe an Interessierte weiterzugeben, um ihre Reichweite zu erhöhen. Dass Unberechtigte Zugriff auf den Brief erhalten, kann von der schreibenden Person nicht verhindert werden, obwohl in Briefen oft eindringliche Bitten um Diskretion zu finden sind. Baasner spricht hier vom ‚Nachleben‘ eines Briefes. Nachdem die Pflicht, den ersten Empfänger oder die erste Empfängerin zu erreichen, erfüllt ist, kommt die Kür. Der Originalton der schreibenden Person kann ‚unverfälscht‘ von weiteren Personen wahrgenommen werden. Während dies für einen Teil der schreibenden Person eine unerwünschte Folge ist, gibt es andere, die diese Gelegenheit voll auskosten (vgl. Baasner 2008, 67f.). Das Nachleben der Korrespondenz kann sich stark unterscheiden. Die Briefe können auf dem Dachboden einer Nachfahrin verstauben, oder aber in die Hände von motivierten Akteur\_innen geraten. „Ämter und Bibliotheken haben eine Dokumentationspflicht, private Handschriftensammler sind Liebhaber mit selbstgesetzten Zielen. Viele Verfasser und Empfänger sowie deren Angehörige, Freunde und Erben hoffen darauf, mit Hilfe gehorteter Handschriften vor der Geschichte bedeutsam zu erscheinen.“ (Baasner 2008, 68f.) Gfrereis (2008, 72) sieht Briefe im Vergleich zu anderen Textsorten als „extrem nachlassfähig und nachlassschaffend.“ Dass die Briefe aufbewahrt werden, ist für sie Teil des Briefverkehrs.

### 1.3.1. Offener Brief

Die Einordnung als offenen Brief haftet der *Carta de Jamaica* schon lange an, er wird interpretiert „als Propaganda-Brief an eine breitere Öffentlichkeit, von [sic!] allem England, gerichtet“ (König/König 1985, 31). Grund genug, diesen Texttyp genauer zu betrachten. Essig untersucht und analysiert die Funktion und Geschichte des offenen Briefs anhand von über 300 Beispielen und stellt fest:

Offene Briefe sind, daran besteht im allgemeinen kein Zweifel, zur Veröffentlichung bestimmte Texte, die, banal gesagt, Briefcharakteristika aufweisen. [...] [Der Brief] wendet sich an einen expliziten Adressaten, der also im Titel oder zu Beginn genannt oder direkt angesprochen wird [...] und gleichzeitig an einen zweiten (meist) impliziten Adressaten (die Öffentlichkeit). (Essig 2000, 11)

Dass die Öffentlichkeit mitliest, ist beinahe ein Muss-Kriterium für die Sinnkonstitution des Briefes. Hier zeigt sich, dass das politische System bzw. die Struktur der Öffentlichkeit entscheidend sind, da z.B. in einem autoritären Staat mit stark gelenkter Öffentlichkeit diese Art von Text kaum überleben bzw. stattfinden kann. Der Anlass für die Entstehung des Textes, das Thema sowie die Frage nach dem Verfasser bzw. der Verfasserin und dessen/deren soziale Stellung sind weitere wichtige Aspekte, um die Frage nach der Legitimation, öffentlich zu sprechen, zu beantworten. (vgl. Essig 2000, 16ff.) Der Mehrsinn des Briefes wird durch die doppelte Adressierung aufgebaut, ganz ohne Publikum und Publizität ist diese nicht umsetzbar.

„Der Offene Brief existiert, bevor sich die Bezeichnung bildet, und trägt selbst danach nicht unbedingt den Titel.“ (Essig 2000, 331) Da es schon im 18. Jahrhundert immer üblicher wurde, die eigenen Briefe zu veröffentlichen, liegt der Schluss nahe, dass dies das Briefschreiben beeinflusste. Neben den Privatbriefen gab es auch an die Öffentlichkeit adressierte, themenbezogene Briefe. Die Briefform wurde anderen Textsorten vorgezogen, da sie als ansprechender wahrgenommen wurden, eher von einem größeren (bürgerlichen) Publikum gelesen wurde und natürlich auch um „dem Vorwurf einer trockenen, spezialisierten Pedanterie zu entgehen“ (Nörtemann 1990, 220f.).

### **1.3.2. Briefeditionen**

Bei seinen Untersuchungen zum Medium Brief zwischen 1750 und 1830 beobachtet Anderegg, dass über beinahe alle Persönlichkeiten des 18. Jahrhunderts bekannt ist, dass sie Briefe geschrieben haben. Dies gilt vor allem für die bekanntesten unter ihnen, „ die sich ihren Ruhm zu einem guten Teil mit dem Schreiben von Briefen erworben haben und deren Briefe heute oft der Literatur zugerechnet werden“ (Anderegg 2001, 11). Dazu kommen noch die zahlreichen Menschen, die eigene oder fremde Briefe gesammelt und publiziert haben. In erster Linie ist ein Brief das Medium eines Kommunikationsakts zwischen zwei Personen zu einem bestimmten Zeitpunkt. Diese individuelle Alltagskommunikation kann aber ins kulturelle Gedächtnis eingehen, wenn er in ein anderes Format überführt wird. Zum Beispiel kann der Brief (mit einiger zeitlicher Verzögerung) gedruckt werden. Er dient nun nicht mehr vorrangig der Verständigung und erhält somit Dokumentcharakter und wird von den Lesenden in einem neuen Kontext rezipiert (vgl. Baasner 2008, 56). Mit jeder Herausgabe von Briefen oder Briefwechseln wird ein neuer ‚Überlieferungs-befund‘ präsentiert, denn es ist fast nie möglich, die vollständige Korrespondenz zur Verfügung zu haben, da selten Kopien zurückbehalten wurden und oft Briefkontakt mit vielen unterschiedlichen Empfänger\_innen gepflegt wurde (vgl. Zeller 2008, 50). Den Druck von handgeschriebenen Briefen sieht Baasner kritisch, da die ursprüngliche mediale Eigenschaft dabei verloren geht. Die mit dem handgeschriebenen Brief verbundene Verbreitungs-, Wirkungs-, und Überlieferungsweise ist nicht mehr gegeben. „Er ist ein Teil des öffentlich verfügbaren Schrifttums geworden und erinnert nur noch daran, dass er einmal Brief war oder dass in einem Nachlass ein wirklicher Brief aufbewahrt ist, aus dem der Text zitiert.“ (Baasner 2008, 54) So stellen die spezifischen materiellen Merkmale der Briefform eine zentrale Bedingung für dessen kommunikatives Potential und ein wichtiges Unterscheidungskriterium zu anderen (gedruckten) Textsorten dar, die sich nur schwerlich in diese ‚übertragen‘ lassen (vgl. Baasner 2008, 54).

Mit dem Begriff der „Nachlasspolitik“ beschreibt Mehring (2008, 108) verschiedene Strategien, die beim Umgang mit dem Werk von verstorbenen Autor\_innen angewendet werden. Der Umgang umfasst die Archivierung, Edition und auch die interpretative Verwertung des Werkes. Manche Autor\_innen treffen zu Lebzeiten diesbezüglich schon Entscheidungen, andere wiederum bestehen auf die Vernichtung des persönlichen Archivs. So ordnete auch Bolívar in

seinem Testament die Verbrennung seiner Dokumente an: „que los papeles que se hallan en poder del señor Pavageau se quemen.“ (Corrales 1884, 23) Diesem Wunsch wird jedoch nicht Folge geleistet und so sind heute große Teile seiner Korrespondenzen und anderen Unterlagen verfügbar. Besonders bei Personen, die institutionelle Macht innehatten, und Schüler\_innen oder Anhänger\_innen um sich scharten, sind Nachlasseditionen wahrscheinlicher. Ab dem 19. Jahrhundert begannen auch Akademien mit dem Editionsbetrieb.

## 2. Analyse

Die Geschichte der Entstehung, Publikation und Rezeption, kurz gesagt der Werdegang der *Carta de Jamaica* ist in vielerlei Hinsicht bemerkenswert. Mit der Anlegung von Archiven in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts fällt auf, dass das Manuskript in den Archiven bzw. Sammlungen nicht enthalten ist und sich die kursierenden Versionen voneinander unterscheiden. Voll Eifer werden verfügbare spanische und englische Fassungen verglichen, überprüft und ‚verbessert‘ und Thesen über den Verbleib des Originals aufgestellt.

Ging das Manuskript bei einem Schiffbruch verloren? In den Rezeptionsprozessen lassen sich viele Formen finden, z.B. Rückübersetzungen, Neuübersetzungen, Publikationen in Biographien, Anthologien, Briefeditionen und Zeitschriften, später auch im Rahmen historiographischer Monographien. In vielen Fällen sind Paratexte (Vorworte, Fußnoten, Erläuterungen) zu finden. Was macht dieses Dokument also so besonders? Denn es gibt eine ganze Reihe an Briefen, Reden oder Deklarationen von Bolívar, in denen er seine Ideen zu einem geeinten und befreiten Südamerika vorstellt. Doch es ist genau dieser Brief, der in vielen Ausgaben (auch ohne Hinweise auf die ungewöhnliche Entstehungsgeschichte bzw. verschollene spanische Version) Seite an Seite mit den anderen wichtigsten Dokumenten Bolívars erscheint. Deshalb liegt der Schluss nahe, dass die umstrittene Entstehungs- oder Textgeschichte das ist, was das Dokument besonders macht. Die These, es handle sich um eine Rückübersetzung ins Spanische, basierend auf einer englischen Übersetzung von 1815, führt zum Vorhaben, das Original, durch Textvergleiche und -analyse, Neuübersetzungen und Revision, zu rekonstruieren. Das Vorliegen von

multiple [assumed, Anm. SK] retranslations of a source text into the same target language constitute[s] a privileged corpus to help uncover both broad contextual motivations (such as linguistic, cultural, literary and translational norms) and more specific factors related to the communicative situation [...] and also help analyse both textual and contextual voices. (Alvstad & Assis Rosa 2015, 19)

Diese „contextual voices“, ihre Motivation und ihre Handlungsverläufe sollen in dieser Analyse strukturiert erfasst werden und Zusammenhänge sichtbar machen. Gerade im Falle der *Carta de Jamaica*, von der viele Fassungen und Versionen kursierten, von denen lange nicht klar war, ob sie denn nun Übersetzungen oder Rückübersetzungen, Neufassungen oder redigierte Fassungen oder doch Originaltexte waren, ist es sinnvoll, das Konzept der „assumed translation“ miteinzubeziehen. Um das Phänomen der Übersetzung historisch zu untersuchen, bietet sich Tourys (2012<sup>2</sup>, 26ff.) Definition von „assumed translation“ an, da mit dieser die

Bedeutungsverschiebungen der Definition in Raum und Zeit und die Überlappungen mit anderen Konzepten, z.B. des Schreibens, unter einem Dach zusammengeführt sind. Nach dieser Definition gilt jeder Zieltext, von dem ausgegangen wird, dass er auf der Existenz eines anderen Textes (in einer anderen Sprache, aus einer anderen „Kultur“) beruht, als Übersetzung. Wenn wir also von „assumed translation“ sprechen, dann können wir neben dem Übersetzen auch andere Techniken der Übertragung, die sich teilweise auch als Übersetzung tarnen, unter einen Hut bringen. (vgl. D’hulst 2012, 141f.) Denn mit der Wiederentdeckung von alten Manuskripten (1950 wurde das englische Manuskript von 1815, 1996/2015 wurde das spanische Manuskript von 1815 in Archiven aufgespürt) verändert sich der Wissensstand aller Akteur\_innen, und Übersetzungen werden in der Nachbetrachtung zu „assumed translations“ bzw. viceversa.

Dass die Entstehungsgeschichte der *Carta de Jamaica* lange unklar war und Empfänger, Übersetzer und Zweck des Briefes lange Zeit Spekulationen ausgesetzt waren, hat die Phase der Retextualisierung mit all ihren Kontroversen in diesem Ausmaß erst möglich gemacht. Zudem ist die Publikationsgeschichte eng mit der Tradierung des Phänomens Bolívar und dessen Funktion als Säule der nationalen Identität verbunden. Die Textualisierung der *Carta de Jamaica* sind genauso wie die Tradierung des Briefes (bzw. seines Verfassers) nicht von der Phase der Retextualisierung loszulösen. Um den „Werdegang“ dieses Textes in Hinblick auf die Wahrnehmung als Übersetzung und/oder Original im Wandel der Zeit, zu untersuchen, ist die Einordnung in ein Modell wie jenes von Assmann ein nützliches Grundgerüst, das durch eine weitere Stufe sowie die Betrachtung des Transfers ins Deutsche ergänzt wird.

## 2.1. Modell

In seinem Werk über Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im Alten Ägypten entwirft Jan Assmann (1990, 40–51) eine Methode, um die Texte des Diskurses über die Ma`at bzgl. ihrer Relevanz und ihres Gewichts im Rahmen ihrer Gattungstradition zu untersuchen. Assmann teilt den kommunikativen Prozess (der Textproduktion) in drei Stufen ein. Die erste Stufe ist die *Thematisierung*, also das Zur-Sprache-Kommen einer Aussage oder Idee, die vielleicht nicht neu ist, aber nie Gegenstand der Kommunikation war. Es gibt drei Begrenzungen für das Sagbare: (a) Wissen und Erkenntnis, (b) Zensur (äußere oder verinnerlichte) und (c) Implizitheit. Vor allem die Implizitheit bzw. ihre Umsetzung in Explizitheit ist entscheidend für die Thematisierung. Etwas, das bereits im Hintergrund vorhanden war, tritt in den Vordergrund und wird zur Sprache gebracht. Damit das nun sagbar Gewordene seine Wirkung entfalten kann, muss es verschriftlicht werden<sup>21</sup> und erreicht somit die zweite Stufe, *Textualisierung*. Assmann zeigt am Beispiel des alten Ägyptens, dass Textualisierung alleine nicht ausreicht, denn Texte können auch wieder verloren gehen. Deshalb kommt Institutionen bzw. der Institutionalisierung so große Bedeutung zu. Sie sind in der dritten Stufe, der *Tradition*, angesiedelt. Schriftliche Tradition stützt sich auf Kodifizierung (Prozesse der Sammlung, Verschriftung, Aufbewahrung, Kopie von Texten) oder auf Kanonisierung (selektiver bzw. sakralisierender Eingriff in die

---

21 bzw. anderweitig bewahrt werden, auch mündliche Überlieferung kann daher als Textualisierung gelten.

Tradition). Damit können Texte Jahrtausende erhalten bleiben. Ohne Kanonisierung sind Gestalt und Bestand der Texte ständigem Wandel unterworfen. Mit der Kanonisierung kann sich schließlich auch eine *Auslegungskultur* entwickeln, die auch eine spezifische Deutung der Texte bewahrt.

Nur bestimmte Texte durchlaufen diese Stufen des kommunikativen Prozesses. Dies kennzeichnet sie als (relativ) repräsentative Texte. Repräsentativität hat sowohl literarische als auch soziale Komponenten. Die soziale Komponente „besteht aus der Intensität des Rückgriffs auf einen Text: Wieviel Bedeutung, wieviel normative und formative Kraft, welcher Platz im kulturellen Gedächtnis einer Gesellschaft wird ihm zugestanden?“ (Assmann 1990, 46) Repräsentativität in Texten hat folgende Merkmale: Explizität, Generalität und Zentralität. Ein Text weist dann *Explizität* auf, wenn er nicht an einen spezifischen Gebrauchskontext gebunden ist, wie dies beim Großteil der sogenannten Gebrauchstexte der Fall ist. Ein expliziter Text kann also in gewisser Weise unabhängig agieren. *Generalität* ist dann gegeben, wenn der Text fundamentale Fragen der Menschheit behandelt und sich nicht mit Alltäglichem beschäftigt. *Zentralität* ist eine soziologische Kategorie, die sich aus der Rezeptions- und Wirkungsgeschichte von Texten ergibt und somit im Laufe der Zeit auch darauf angewiesen ist, dass ein Text ausgewählt und verteidigt wird.<sup>22</sup> Diese Kategorie ist in gewisser Weise von den anderen beiden abhängig, denn „Texte, die nicht explizit und generell sind, können niemals einen zentralen Platz in der Überlieferung einer Gesellschaft einnehmen“ (Assmann 1990, 48). Die drei Analyseschritte der Thematisierung, Textualisierung und Überlieferung, die gemeinsam das Stufenmodell bilden, sind allesamt Formen der „Institutionalisierung von Permanenz“ (Assmann 1990, 49) und werden von Assmann unter dem Begriff *Diskurs* zusammengefasst. Damit soll signalisiert werden, dass die sozialen und funktionalen Bindungen, die ein Text mit sich bringt, ebenso wichtig sind. Mit der Diskursgeschichte kann nun also die Institutionalisierung eines Themas untersucht werden.

„Damit das Ausgeblendete zum Gegenstand der Thematisierung und der Kommunikation wird, bedarf es eines Schocks, eines Bruchs, einer Vertrauenskrise, einer Auflösung eingeschliffener Selbstverständlichkeiten, einer ‚Verfremdung‘.“ (Assmann 1990, 43) 1815 waren Umbrüche in Gange, die alle Lebensbereiche (von Bolívar) berührten. Dies wird bei Betrachtung der historischen Hintergründe und Bolívars Erfahrungen und Entwicklungen klar. Die drei von Assmann angeführten Begrenzungen für die **Thematisierung** eines Gegenstandes und deren Überwindung werden durch einen historischen Überblick und eine Kurzbiographie Bolívars aufgeschlüsselt. Der Entstehungskontext des Briefes und der Erstübersetzung, gefolgt vom Verlust des Originals, stellt eine turbulente Abfolge von Ereignissen dar, die die **Textualisierung** als zweite Stufe der Analyse ausmachen. Bolívar zog sich 1815 ins Exil auf Jamaica zurück, nachdem seine Truppen mehrere Niederlagen erlitten hatten. Er schrieb einen Brief, adressiert an den Engländer Henry Cullen, der ebenfalls auf der Insel weilte. Bolívars

---

<sup>22</sup> So erwähnt Assmann (1990, 48) den Text *Gespräch eines Mannes mit seinem Ba*, der von Ägyptologen als wichtig eingestuft wird, obwohl er nur auf einem einzigen Papyrus erhalten ist. Zentralität ist also abhängig von kultureller Entscheidung und Arbeit.

Brief war ein Antwortschreiben auf ein Schreiben Cullens, das allerdings nicht erhalten ist. Bolívars Brief wird später als sein erster Auftritt auf der politischen Weltbühne bewertet. Das (spanische) Original galt als verschollen und aus der Zeit vor Bolívars Tod 1830 waren nur zwei englische Fassungen, die 1818 und 1825 in jamaikanischen Zeitschriften publiziert wurden, verfügbar. 1950 wurde in einem Archiv in Bogotá das englische Manuskript von 1815 aufgefunden. Im Jahr 1996 spürte ein Historiker das spanische Originalmanuskript in einem Archiv in Quito auf, erstmals veröffentlicht wurde es nach langer Prüfung und Analyse im Jahr 2015 zum 200. Jubiläum der *Carta de Jamaica*.

Ergänzt wird Assmanns Modell durch die Stufe der **Retextualisierung**. Im Mittelpunkt stehen die Bestrebungen der Akteure, das Originalmanuskript bzw. die originalgetreueste Fassung des Briefes ausfindig zu machen oder selbst, durch die Zuhilfenahme von Paralleltexten und Wissen über Bolívar und die Umstände der Textualisierung, einen möglichst originalgetreuen Text zu schaffen, der durch anerkannte Experten Legitimation erfährt und somit den Erstellern Deutungshoheit zuspricht. Kurz nach der Textualisierung der *Carta de Jamaica* kommt es zur Übersetzung ins Englische und deren Veröffentlichung. Die zweite Stufe der Analyse, die Retextualisierung setzt sich in Gang, als nach und nach neue Fassungen des Briefes auf Spanisch erscheinen. Ziel ist neben der zuerst vorrangigen Verbreitung des Textes bald schon die Suche nach dem Original bzw. der authentischen Fassung. Der Fokus liegt also auf der Klärung der Umstände der Stufe der Textualisierung sowie auf dem Aufspüren des ‚Originalprodukts‘. So gibt es über die Authentizität der englischen und spanischen Fassungen und die Vorgänge um die Erstübersetzung (Wer war der Übersetzer? Wer hat die Übersetzung in Auftrag gegeben?) detaillierte Abhandlungen, die im Rahmen dieser Arbeit zusammenfassend wiedergegeben werden. Die Kontroverse ist auch noch bis weit ins 20. Jahrhundert in Bewegung. Nach umfangreichen Analysen kommt Cuevas Cancino (1975) sogar zum Schluss, dass Bolívar den Brief auf Englisch verfasste und eine spanische Übersetzung davon angefertigt wurde – mit dieser Einschätzung bleibt er jedoch alleine. Erstmals publiziert wird die *Carta de Jamaica* 1826/1833 in Caracas von Yanes und Mendoza. Der Publikationsverlauf ist von Institutionen geprägt, es finden sich kaum Herausgaben ohne Beteiligung von staatlichen bzw. staatsnahen Institutionen. Neben Festschriften und Jubiläumsausgaben zu Jahres-, Todes- und Geburtstagen, erarbeitet von dafür beauftragten Komitees, sind Ministerien oder Stiftungen wie die *Sociedad Bolivariana de Venezuela* federführend. Deswegen werden neben zentralen Akteuren der Entstehungsjahre auch beteiligte Institutionen und Akteure beleuchtet, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert agierten. Auch die englische Publikationsgeschichte ist aufgrund von Fragen nach der Authentizität der englischen Fassungen, der Möglichkeit einer Rückübersetzung und der Verwendung englischer Fassungen als Paralleltexte von Bedeutung. Anhand der Aufschlüsselung der Akteure, Institutionen und des Publikationsverlaufs soll es gelingen, die Vorgänge rund um die *Carta de Jamaica*, ihre Übersetzungsgeschichte und die Bestrebungen der Rekonstruktion des Originals sowie der Adaptierungen zu skizzieren. Daraus sollen Ableitungen über den Einfluss des Faktors ‚Übersetzung‘ auf den Status des Briefs getroffen werden.

Die Motivation der Akteure und deren daraus resultierendes Handeln ist dabei eng mit der Tradierung des Mythos BOLÍVAR<sup>23</sup> und der jeweils vorherrschenden politischen und ideologischen Besetzung verknüpft. Die vierte Stufe der **Tradierung** oder der Tradition beschreibt diese Institutionalisierung des Mythos BOLÍVAR. Schließlich bringt die ideologische Deutung der historischen Persönlichkeit Bolívar und dessen Tradierung auf Grundlage des gesprochenen und geschriebenen Worts Bolívars ständig neue Zuschreibungen hervor, die rückwirken auf die Anforderung an die Retextualisierung, die sich somit ebenso ständig wandelt. Sie bildet, hervorgehend aus dem, was Zeuske (2011, 9) „tragbare Archive im Sinne einer staatlichen Institutionalisierung des Mythos“ nennt, als Kanon die Grundlage für die Tradierung. Die *Carta de Jamaica* findet Eingang in den Kanon – als ‚assumed translation‘ unter Originalen. Hier zeigt sich in den Etappen der Kodifizierung, Kanonisierung und der Entwicklung des Mythos Bolívar, ob die Merkmale der Explizität, Generalität und Zentralität für diesen Text gegeben sind.

Der hier vorliegende lineare Text, klar strukturiert in Kapitel und Unterkapitel, der die Beschäftigung mit einem Text über einen Zeitraum von zweihundert Jahren in einem Stufenmodell darstellt, stößt bei einem entscheidenden Aspekt an seine Grenzen: denn die Stufen verlaufen teilweise parallel, bedingen sich gegenseitig. So sind die Stufen der Retextualisierung und der Tradierung ineinander verwoben und ohne die stattgefundene Tradierung, die Kanonisierung des Textes und vor allem die ideologische Funktion, die er in den Mythen einnimmt, hätte die Retextualisierung in diesem Ausmaß nie stattgefunden. Die Textualisierung ist zudem Anlass für Retextualisierung und durch die Tradierung bedingt.

### 2.1.1. Transfer

Als weitere Ergänzung von Assmanns Modell wird zudem der Transfer von Bolívars Ideen in den deutschsprachigen Raum und den ‚Export‘ der *Carta de Jamaica* behandelt. Der Transfer in andere Sprachen, der Export der *Carta de Jamaica*, ging eher zögerlich voran, schien dieser einzelne Brief unbedeutend zu sein, angesichts der Unmenge an Dokumenten und Deklarationen des Feldherren und vor allem von seiner militärischen und politischen Erfolge.

Seit den 1980er-Jahren ist der Transferansatz, ausgelöst durch das von Espagne und Werner (1985) in die Diskussion gebrachte Konzept des Kulturtransfers, in vielen Disziplinen aufgrund der vielfältigen Einsatzmöglichkeiten eine beliebte Methode. „Voraussetzung einer systematischen Bearbeitung von Kulturtransfers ist [...] zum einen die sozialgeschichtliche Untersuchung der jeweiligen Ausgangs- und Rezeptionsbedingungen und zum anderen methodische Reflexion auf die modellhaften ‚Konstanten‘ eines solchen Transfers.“ (Espagne und Werner 1985, 502) Das Transferkonzept ist flexibel und kann je nach Perspektive abgeändert oder ergänzt werden. Transfer weist (aus translationswissenschaftlicher Perspektive) Ausgangs- und Zielpole auf (Produzent\_innen, Konsument\_innen, Institutionen, kulturelle

---

23 Um im weiteren Textverlauf die Person Bolívar vom Bolívar-Mythos bzw. -Kult zu unterscheiden, wird letzterer in Kapitalchen gesetzt.

Räume) und wird auf ein Produkt (Text, Buch, Idee, etc.) angewandt, das von Akteur\_innen ‚manipuliert‘ (übersetzt, kritisiert, eingeordnet) wird. Für den Transfer wird ein sprachlicher ‚Überträger‘ eingesetzt und es kommen spezifische Vorgänge und Techniken zum Einsatz, um formelle, semantische oder funktionale Änderungen zu bewirken. Der Transfer ist ein kontinuierlicher Prozess, bei dem nach D’hulst die Verwebungen des ‚kulturellen Austausches‘ berücksichtigt und so möglichst viele Aspekte des Transfers beleuchtet werden sollen, ob diese nun explizit als Transferweg auftreten oder nicht. Zudem darf die historische Einordnung und Deutung nicht vernachlässigt werden. Somit ist auch eine Loslösung des Denkens in Ausgangs- und Zielkultur möglich und die Beschränkung darauf überwunden. (vgl. D’hulst 2012, 140ff.)

Transfer als Prozess kann viele Arten von Verbindungen/Beziehungen mit einschließen, auch wenn diese aus heutiger Sicht möglicherweise schwer zu identifizieren sind. Transferprozesse können auch bi- oder mehrdirektional verlaufen, ‚Kulturen‘ können sich gegenseitig beeinflussen oder voneinander abhängig sein. Aus forschungspraktischen Gründen ist es im Rahmen einer historischen Untersuchung von Transferprozessen durchaus auch zulässig, verschiedene Aspekte/ Transferrichtungen getrennt voneinander zu betrachten. Zudem ist es praktikabel, sich auf bestimmte Felder des Austauschs zwischen Kulturen (z.B. institutionelle Netzwerke, Verlage, Übersetzer\_innen) zu konzentrieren. Eine vollständige Erfassung des Transfers ist kaum möglich, deshalb muss bei allgemeinen Schlussfolgerungen oder der Formulierung von Thesen Vorsicht walten (vgl. D’hulst 2012, 142). In seiner Conclusio weist Lieven D’hulst (2012, 150f) auf die Schwierigkeit dieses Unterfangens hin. Denn als Ausgangspunkt der Untersuchung des Transfers ziehen wir kulturelle Erzeugnisse heran, die eigentlich eines der Endprodukte des Prozesses sind. Herauszufinden, welche Rolle diese Texte zu jener Zeit in einer bestimmten Gesellschaft gespielt haben, ist komplex und schwer greifbar. Doch nicht Bolívar steht im Fokus meiner Untersuchung, sondern andere Akteur\_innen, die übersetzten, publizierten, kommentierten und analysierten. Diese „Akteure aus der ‚zweiten Linie‘ [und] das Alltagshandeln zahlreicher solcher Funktionsträger minderer Prominenz in Institutionen, Organisationen und speziell Medien“ (Fröschle 2014, 127) können Aufschluss über Handlungsverläufe und dahinterstehende Interessen geben.

## **2.2. Thematisierung**

Wie kommt es dazu, dass in der *Carta de Jamaica* neue Ideen und Einschätzungen thematisiert werden, die zuvor noch nicht sagbar waren? Die drei Begrenzungen für das Sagbare nach Assmann a) Wissen und Erkenntnis, b) (äußere oder verinnerlichte) Zensur und c) Implizitheit wurden in dieser Situation, am 5. September 1815 bzw. in der Zeit davor, verschoben und ermöglichten so die Thematisierung, die in Textualisierung mündete. Anhand eines historischen Überblicks über die Zeit der Independencia wird klar, dass durch die damals stattgefundenen Ereignisse und Umwälzungen neue Zukunftsszenarien denkbar wurden; angefacht durch die neuen Perspektiven, die sich aus den Veränderungen ergaben. Diese Zukunftsszenarien und Analysen wurden nun ausgesprochen und somit zum Kommunikationsgegenstand. Zudem

offenbart Bolívars Biographie, angefangen bei seinem einflussreichen Lehrer Simón Rodríguez, über seine Bildungsreisen nach Europa, bis hin zu seiner wohlhabenden Familie seinen Wissens- und Erkenntnisstand, der sich aus seiner Bildung und seinen gesammelten Erfahrungen speist. Nicht zu vergessen ist auch, dass es sehr wohl einen spezifischen Anreiz gab, diese Gedanken zu Papier zu bringen, schließlich *beantwortete* Bolívar die Fragen, die ihm durch einen Brief gestellt wurden. Zudem war die Situation im Exil auf Jamaica eine außergewöhnliche, in der die in der ‚gewohnten‘ Umgebung womöglich einwirkende äußere und verinnerlichte Zensur (teilweise) außer Kraft gesetzt war. In Verbindung mit den Erläuterungen zum situativen Kontext in Abschnitt 2.3. zur Textualisierung wird klar, wie der Wandel von Implizitheit zu Explizitheit möglich wurde.

### 2.2.1. Historischer Kontext

Die Zeit um 1815 war auf beiden Seiten des Atlantiks eine stürmische. Am 18. Juni 1815 erlitt Napoleon bei der Schlacht von Waterloo seine letzte Niederlage und das Jahr stand im Zeichen des Wiener Kongresses, dessen Schlussakte am 9. Juni 1815 von Spanien unterzeichnet wurde. Ende September dieses Jahres erfolgte die Gründung der heiligen Allianz, die Restauration schritt voran. In Südamerika war der Kampf um die Unabhängigkeit der Kolonien und Zurückdrängung Spaniens in vollem Gange. Die Ereignisse dieser Zeit der *Independencia*, der Unabhängigkeitsbewegung, wird hier nur grob dargestellt.<sup>24</sup> Der Fokus liegt hierbei auf Bolívars Tätigkeiten und schlägt somit in dieselbe Kerbe wie viele der historischen Darstellungen<sup>25</sup>, die die Leistungen weniger Einzelner hervorheben. Venezuela kann nach Sichtung der verfügbaren Quellen als wichtigster Publikationsort der *Carta de Jamaica* eingestuft werden. Daher sollen die politischen Entwicklungen in Venezuela bis ins 21. Jahrhundert<sup>26</sup> hier in aller Kürze skizziert werden. Dieser Überblick soll vor allem dazu dienen, aufzuzeigen, dass bestimmte Cliquen, meist aus militärischem Umfeld und mit Erfahrungen aus den Jahren der Unabhängigkeitskriege, die Geschicke des Landes noch lange beeinflussen und somit auch die Wissensproduktion und Publikationslandschaft formen sollten.<sup>27</sup>

---

24 Für eine politische Chronologie der Ereignisse zwischen 1807 und 1815 siehe Gómez García (2015, 209–215). Eine (deutschsprachige) Chronologie Bolívars Leben und der parallel dazu stattfindenden wichtigsten weltpolitischen und lateinamerikanischen Ereignisse findet sich im Anhang von König (1985).

25 Die Vorstellung von *history* im Sinne einer von Männern über Männer geschriebene Geschichte bewahrheitet sich auch in diesem Falle. In der Geschichtsschreibung über die *Independencia* sind die Leistungen vieler Frauen unsichtbar geblieben/gemacht worden. Dass viele Frauen politisch und anderweitig aktiv waren ist z.B. nachzulesen auf [http://cvc.cervantes.es/literatura/mujer\\_independencias/garcia.htm](http://cvc.cervantes.es/literatura/mujer_independencias/garcia.htm), Stand: 03.11.2016. und <http://www.venezuelatuya.com/biografias/heroínas.htm>, Stand: 03.11.2016.

26 Für die Geschichte von 1500 bis 1800 siehe z.B. (Zeuske 2008 Kapitel 1 und 2)

27 Für einen ausführlichen Einblick in die Geschichte Venezuelas siehe z.B. Besch (2011, 59–75) oder Michael Zeuskes (2008) Monographie, die auch immer wieder auf die Einflussnahme von Deutschen oder anderen EuropäerInnen in Venezuela hinweist.

### 2.2.1.1 Simón Bolívar

Simón Bolívar<sup>28</sup> ist als pragmatischer Anhänger von Konstitutionalismus und Republik bekannt. Sein Begriff der Nation umspannte neben den Bürgern und Bürgerinnen auch die Institutionen und die Natur eines Territoriums. Er warb für einen zentralistischen Staat mit einem Präsidenten auf Lebenszeit, obgleich er ein vehementer Gegner der Monarchie war. Bolívars Auslegung von Moral war elitär und pragmatisch geprägt, er kann durchaus als Vertreter von kreolisch-  
aristokratischen Werten gesehen werden. (vgl. Besch 2011, 86) Bereits in jungen Jahren wurden ihm aufklärerische Ideen vermittelt und er unternahm Bildungsreisen nach Europa. Die darauffolgenden Jahre bis zu seinem Tod standen ganz im Zeichen der Independencia. Er war eine umstrittene Figur, die in viele interne Machtkämpfe verwickelt war und neben den vielen glorreichen Siegen auch etliche Niederlagen erlebte, die ihn sogar dazu zwangen, das Land vorläufig zu verlassen.

Am 24. Juli 1783 kam Simón Bolívar Palacios als viertes Kind seiner Eltern Concepción Palacios Blanco und dem Coronel Juan Vicente Bolívar y Ponte in einer wohlhabenden Kreolenfamilie in Caracas zur Welt. Seine Eltern starben beide, als er noch ein Kind war und so wohnte er ab seinem zwölften Lebensjahr bei seinem Lehrer Simón Rodríguez, der ihm erstmals die Ideen der Aufklärung näherbrachte und ihm z.B. Rousseaus Schriften lehrte. Mit fünfzehn Jahren wurde er bereits Unterleutnant und schon kurz danach unternahm er seine ersten Reisen nach Europa, wo er sich in Madrid und Frankreich weiterbildete. 1802 heiratete er in Madrid María Teresa del Toro y Alazaza, aber bereits im Folgejahr verstarb diese an Gelbfieber. Bei einem weiteren Aufenthalt in Europa war Bolívar bei Napoleons Kaiserkrönung 1804 anwesend. Ein Jahr später, so ist es überliefert, schwor Bolívar auf dem Monte Sacro in Rom, seine ‚patria‘ von der Kolonialherrschaft zu befreien.

Als er 1807 als 24-Jähriger nach Venezuela zurückkam, waren die ersten Befreiungsversuche durch General Miranda bereits gescheitert und auch die Besetzung von Buenos Aires durch die Briten endete zu dieser Zeit in einer Niederlage. Auf seiner Hacienda fanden derweil literarische Zirkel statt, in denen Pläne gegen die spanische Herrschaft geschmiedet wurden. 1810 begab er sich als Leiter einer diplomatischen Mission nach London und versuchte Unterstützung für die Unabhängigkeitsbewegung zu erlangen. In diesem Jahr begann in Venezuela mit der Absetzung des spanischen Generalkapitäns und der Machtübernahme durch eine Kreolen-Junta in Caracas der Kampf um Unabhängigkeit. Zurück aus Europa nahm Bolívar im Folgejahr unter General Miranda an mehreren Kämpfen gegen spanientreue Gegenrevolutionen und am verfassungsgebenden Kongress teil, der die Unabhängigkeit der

---

28 Zu den Eckpunkten des Denkens und Handelns von Simón Bolívar siehe Besch (2011, 78ff.) Als Bolívars wichtigste Biographen gelten seine Zeitgenossen Daniel Florencio O’Leary (1920), Ducoudray-Holstein/Röding (1830), sowie später Salcedo-Bastardo/Medina-Hanitzsch (1978) Bushnell/Fornoff (2003) und John Lynch (2006). Die wichtigsten deutschsprachigen Biographien sind von Dietrich (1934), Masur (1949), Rehrmann (2009) und Zeuske (2011) verfasst worden. Karl Marx’ Kurzbiographie von Bolívar (1974) wurde ebenfalls große Aufmerksamkeit zuteil.

Republik Venezuela erklärte. Aufgrund seines Einsatzes musste Bolívar 1812 aus Venezuela fliehen. Am 15. Dezember dieses Jahres verfasste er das *Manifest von Cartagena*. Die ‚erste Republik‘ war am Ende, aber Bolívar organisierte 1813 eine Armee, um Venezuela zu befreien, eroberte Caracas zurück und setzte seinen ‚Krieg ohne Gnade‘ fort – die ‚zweite Republik‘ begann. Im selben Jahr erhielt Bolívar den Titel des Befreiers. Bolívar regierte ohne Rückhalt in der Bevölkerung mit diktatorischen Maßnahmen. Vom Kongress der Konföderation beauftragt, begann Bolívar mit dem Kampf um die Befreiung weiterer Gebiete und befreite Ende 1814 u.a. Bogotá. Das ‚befreite Venezuela‘ zerbrach derweil an der Uneinigkeit der patriotischen Truppen.

Als 1815 der spanische General Morillo mit 10 000 Mann in Venezuela eintraf, übernahm er die Kontrolle über einen Großteil des Landes. Bolívar konnte in Cartagena keine Unterstützung für eine Gegeninitiative erreichen und verließ das Festland Richtung Jamaica, er war nun Exilant. Auch das Folgejahr war von gescheiterten Versuchen geprägt, aber am Ende des Jahres 1816 erließ Bolívar ein Dekret zur Sklavenbefreiung und konzentrierte sich auf die Wiedereinnahme Venezuelas. Am 15. Februar 1819 eröffnete er den Kongress von Angostura mit einer Rede und schlug die Gründung der Gran Colombia (Großkolumbiens) vor, die Venezuela, Neu-Granada und Quito vereinen sollte. Die Feldzüge setzten sich fort, auch der Triumphzug der (erneuten) Befreiung Bogotás fällt in diese Zeit; die Befreiung Quitos feierte er 1822. Nach einem Treffen mit General San Martín setzte sich sein Feldzug Richtung Süden fort und er befreite schließlich 1824 Lima, 1825 La Paz. In Großkolumbien bzw. in Venezuela kam es in dieser Zeit zu Unruhen und Auflehnung gegen die Zentralregierung in Bogotá. Vor allem Páez, ein patriotischer General, der später der erste Präsident Venezuelas sein würde, behielt die Kontrolle über Teilgebiete Venezuelas. Per Dekret schuf Bolívar 1828 eine Diktatur, um das Auseinanderfallen der Republik zu verhindern, jedoch beruhigte dies die Lage nicht und auf Bolívar wurde zu dieser Zeit ein Anschlag verübt, den er aber überlebte. Er engagierte sich im Krieg der Gran Colombia gegen Peru, erkrankte aber 1829 an einer Gallenkolik. Zurück in Bogotá kündigte er 1830 seinen Rücktritt an und übergab seine Regierungsgewalt. Großkolumbien löste sich auf, Venezuela hielt eine verfassungsgebende Versammlung ab, auch Ecuador gründete sich als Republik. Am 17. Dezember 1830 verstarb Bolívar mit 47 Jahren auf seiner Hacienda bei Santa Marta, nachdem er eine Woche zuvor sein Testament diktierte hatte. (vgl. König/König 1985, 127–133; vgl. Preuß/Laabs 1995, 103f.)

#### 2.2.1.2. Independencia

Der Kampf für Unabhängigkeit war für den Großteil der Bevölkerung lange Zeit nicht von Interesse. Er wurde von den Eliten organisiert und durchgeführt und in gewisser Weise also von oben verordnet. „In fact, the Independence was the child of the intelligence and feelings of a few dozen men – nobles, writers, officers, men with a certain family tradition who wished to lead the Republic, or thinkers converted to the new philosophy.“ (Morón/Street 1964, 91) Simón Bolívar war nicht nur im Krieg federführend, sondern trieb auch die Etablierung des Staates voran. Vor Bolívars Tod war Venezuela als Staat kaum existent, die Idee stand aber schon lange im Raum

und diesbezügliche Versuche wurden mehrfach unternommen. Am 5. Juli 1811 erklärte der erste Kongress in Caracas die Unabhängigkeit von Spanien. Damit begann aber erst die sogenannte Phase der Independencia und die politischen und militärischen Auseinandersetzungen dauerten bis 1830 an. Die Unabhängigkeitsbewegung gewann an Fahrt, als ab 1808 Informationen über die Invasion Spaniens durch Napoleons bekannt wurden. Die Schwierigkeiten in Spanien hatten Auswirkungen auf die Kolonien. Die wirtschaftlichen Problemen häuften sich, es gab einen Mangel an Arbeitskräften für die Kakaoernte, weil viele Männer für die Abwehr der englischen und französischen Angriffe auf die Küsten abgezogen wurden. Steuererhöhungen empörten die reichen Venezolaner. Zudem schwappten die Ideen der nordamerikanischen und der französischen Revolutionen nach Südamerika. Die Kreolen wollten ihren eigenen Staat selbst führen, genauso wie sie über ihr Land und ihre Sklav\_innen bestimmten. Es waren also einerseits wirtschaftliche Faktoren, die zur Unabhängigkeit führten, und andererseits intellektuelle, revolutionäre Ideen. (vgl. Morón/Street 1964, 90–96) Als 1812 die ‚erste Republik‘ Venezuelas endete, war die politische Lage insgesamt immer verworrener und das Territorium nur mehr diktatorisch regierbar.

Die ‚zweite Republik‘ begann weniger als Republik denn als Diktatur des spanischen Generals Monteverde. Die anderen führenden Militärs hatten sich zurückgezogen oder waren auf karibische Inseln geflohen. Sobald sich diese aber neu aufgestellt hatten, begann der zweijährige ‚richtige‘ Unabhängigkeitskrieg, der blutig ausgefochten wurde. Simón Bolívar dominierte im Westen, Santiago Mariño im Osten. Bolívar setzte, mit Unterstützung der Regierung von Neugranada, seine Feldzüge fort und befreite mehrere Gebiete von den spanischen/spanientreuen Truppen. Als größter Erfolg gilt die Schlacht von Cúcuta im Februar 1813. Wenige Wochen zuvor hatte er am 15. Dezember 1812 sein *Manifiesto de Cartagena* unterzeichnet. Hier gab Bolívar zum ersten Mal einen Überblick über seine politischen Ziele und Ideen. Bisher waren diese nur auf unterschiedliche Schriftstücke festgehalten worden. Er machte sein Versprechen gegenüber dem Kongress von Neugranada wahr und befreite Venezuela. Am 7. August kamen seine Truppen in Caracas an. Er regierte erst für mehrere Monate als Diktator, ehe er durch die Volksversammlung legitimiert wurde. Der Caudillo Boves führte 1814 die spanientreuen Truppen jedoch von einem Erfolg zum nächsten und trug so maßgeblich zum Scheitern der zweiten Republik bei. Auch das Misstrauen der Bevölkerung gegenüber der Unabhängigkeit hielt noch bis in die 1820er an. Die ärmere Bevölkerung folgte lieber ihren (regional agierenden) Caudillos, als sich mit den republikanischen Ideen anzufreunden, zudem war Venezuela seit 1811 faktisch bankrott.

In Spanien war ab März 1814 wieder König Ferdinand VII. an der Macht. Sogleich entsandte er gut ausgerüstete Truppen, befehligt von General Pablo Morillo, nach Südamerika, um die Gebiete wieder unter Kontrolle zu bekommen. Um eine Auseinandersetzung mit Morillo zu vermeiden, gab Bolívar die Befehlsmacht ab und segelte am 9. Mai 1815 nach Jamaica. (vgl. Morón/Street 1964, 110–121) Ende März 1816 kehrte Bolívar von Haiti aus zurück aufs Festland, kam mit seiner kleinen Armee allerdings nicht weit. Einige Monate später unternahm

er einen neuen Versuch, gestärkt durch neue Allianzen. Per Dekret ordnete er die Freilassung der Sklav\_innen an. Alle Sklaven zwischen 14 und 60 mussten sich jedoch innerhalb von 24 Stunden der Armee anschließen, da sie und ihre Angehörigen ansonsten die neugewonnene Freiheit sofort wieder verlieren würden. Sklaverei war in diesen Gebieten somit noch bis weit nach 1830 gängige Praxis.

Im Jahr 1816 beginnt nach Bolívars Zeitrechnung die dritte Phase der Republik. Von der Insel Margarita ausgehend kämpfte er sich weiter vor. In einer Erklärung am 8. Mai 1816 verkündete er dem venezolanischen Volk, dass er als Führer der Republik einen nationalen Kongress einberufe. Die Auseinandersetzungen mit royalen Truppen und auch zwischen unterschiedlichen patriotischen Generälen sollten noch einige Zeit weitergehen. Noch hatte der spanische General Morillo große Teile des Landes unter seiner Kontrolle. Ab 1818 kümmerte sich Bolívar verstärkt um die Etablierung eines Staatsapparates und der Organisation der Republik. Ab dem 15. Februar 1819 tagte der *Congreso de Angostura*, der schließlich zur Schaffung Großkolumbiens führen sollte. An diesem Tag hielt Bolívar auch die berühmte Rede *Discurso de Angostura*, in der er seine Vision für das Land und die Verfassung kundtat. Jedoch befanden sich die auf dem Kongress besprochenen Gebiete immer noch im Kriegszustand. Der Krieg hatte sich verändert, es war nun ein Krieg zwischen Nationen geworden. Neugranada und Venezuela formten nun gemeinsam die Republik (Gran) Colombia. 1820 begann General Morillo im Namen der spanischen Krone mit Bolívar zu verhandeln. Eine Einigung wurde erzielt, Spanien erkannte die Republik an, der Krieg war zu Ende. Die kolumbianische Verfassung von 1821 richtete eine zentrale, repräsentative und populäre Regierung ein. Mitte 1816 gelang es Bolívar und seinen Verbündeten schließlich, Venezuela vollständig zu befreien und in die Republik Kolumbien zu integrieren. Bolívar wurde 1821 auf Vorschlag des Kongresses erneut Präsident. Sein Ziel war es nun, Ecuador zu befreien und in seine Republik einzubinden. Bolívar und General Sucre gelang es im Juni 1822, ihr Ziel zu erreichen und in Quito den Sieg zu verlautbaren. 1825 war schließlich auch Peru befreit und im selben Jahr gründete Bolívar auch die neue, nach ihm benannte Republik Bolivien. Die folgenden Jahre bis zu Bolívars Tod 1830 verliefen alles andere als ruhig. Sie war von politischen Konflikten, Bemühungen, die lateinamerikanischen Nationen zu vereinen bzw. zumindest als Föderation gemeinsam zu agieren, Versuchen, Bolívar und seine Gefolgschaft zu stürzen, und lokalen Aufständen und Revolutionen geprägt. Ab 1828 agierte Bolívar als Diktator, um die Republik neu zu organisieren und gegen die chaotischen Zustände im Inneren als auch gegen die Angriffe von Außen anzukommen. Nach einem gescheiterten Putschversuch wurde die Pressefreiheit eingeschränkt, bestimmte Gruppen und Organisationen verboten, Studien- und Lehrpläne dogmatischer. Bolívar trat 1830 von seinem Amt zurück und General Sucre wurde neuer Präsident. Zu diesem Zeitpunkt war Venezuela faktisch bereits kein Teil Kolumbiens mehr. Bolívar zog sich nach Cartagena zurück und hatte Pläne, ins Exil zu gehen. Er erkrankte jedoch an Tuberkulose und starb am 17. Dezember 1830. Sein Lebenswerk, die Gran Colombia war zerfallen. (vgl. Morón/Street 1964, 122-145)

### 2.2.1.3. Venezuela nach 1830

Die Geschichte des Landes nach der Verfassung von 1830 war von Unruhen und Revolutionen geprägt. Kriegsähnliche Zustände dauerten an, unterbrochen nur von Phasen der Diktatur. In diesem autoritären Regierungsmodell lag alle Macht beim Präsidenten, obgleich die Verfassungen die Macht des Präsidenten immer einschränkte. Morón/Street (1964, 149) vertritt die These, dass all die „starken Männer“, von Bolívar über Guzmán Blanco hin zu Pérez Jiménez, daran glauben, dass ein Volk wie das venezolanische nur durch eine starke Hand regiert werden kann. Eine politische Demokratie wurde auf Papier immer wieder festgeschrieben, scheiterte aber, da Revolutionen, Krieg und Diktatur das Land fest im Griff hatten. Zwischen 1830 und 1848 stellte die sogenannte konservative Oligarchie die Regierung. „The colonial nobility was fast disappearing, but not its economic style of life: great estates remained, but had passed into the hands of the warriors of the independence movement.“ (Morón/Street 1964, 154f.) Die Regierungen dieser Jahre legten einen Schwerpunkt auf die Verbesserung der wirtschaftlichen Situation, trieben den Handel voran. Einige von Bolívars ehemaligen Verbündeten, die in den Unabhängigkeitskriegen gekämpft hatten, hatten mächtige Posten in den Regierung inne und beeinflussten die politischen Entscheidungen und Vorgänge noch viele Jahre maßgeblich mit. Die Machtkämpfe innerhalb der Eliten führten zu vielen Abdankungen, Verhaftungen, Verschwörungen und kleineren Revolten.

Die konservative und die liberale Partei waren jene beiden, die sich für viele Jahrzehnte die Macht unter sich aufteilten. Sie waren weniger ideologische Gegner als Gegner im Kampf um die Macht. Der fünf Jahre andauernde Bürgerkrieg von 1859 bis 1863, *Guerra Federal*, war für das Land verheerend. Die Föderalen (Liberalen) gingen schließlich gestärkt hervor, die Konservativen unter Präsident José Antonio Páez gestanden ihre Niederlage ein.

Dictatorship is the governmental formula used up to now. The dictatorships have been so overwhelming that even the most modest activity fell under their shadow. Intellectual effort has been enervated by the iron hand of the soldier in power, especially since Guzmán Blanco set out to found academies and his authoritarian spirit conceived literary vanity. (Morón/Street 1964, 150)

Auch lange nach dem Ende der Unabhängigkeitskriege war der Militarismus als Folge davon spürbar und sehr einflussreich; bis auf kurze Unterbrechungen gab es im 19. Jahrhundert keinen zivilen Präsidenten. Unter Guzmán Blanco (an der Macht in den 1870ern und 1880ern, entweder als autokratischer Präsident oder als Entscheidungsträger im Hintergrund) wurde die Modernisierung des Landes vorangetrieben.<sup>29</sup> Unter Guzmán Blanco setzte auch der BOLÍVAR-Kult massiv ein. So wurde 1880 der 50. Todestag und 1883 der 100. Geburtstag Bolívars zelebriert (vgl. Zeuske 2008, 305). Auf die Diktatur von Cipriano Castro (1899–1908) folgte Juan Vicente Gómez (1908–1935, mit Unterbrechungen). Beide waren Militärs – der eine hatte den anderen verraten und mit Gewalt die Macht ergriffen. Durch den Ölexport flossen ab 1920

---

<sup>29</sup> Es wurden Straßen und Eisenbahnschienen gebaut. Außerdem kam es zu einer Reform der Universität von Caracas und der Gründung von Instituten und Museen. Zudem versuchte er die Macht der katholischen Kirche zurückzudrängen und das Land zu säkularisieren und führte den kostenlose Grundschulbesuch für alle Kinder ein.

große Geldmengen nach Venezuela. Gómez, der seiner Regierungszeit den Namen ‚Rehabilitation‘ gab, schützte die ausländischen Investoren, welche im Gegenzug die Bezahlung von Venezuelas Schulden unterstützten und Gómez Macht sicherten. Die Bevölkerung blieb verarmt. Nach der langen Diktatur von Gómez, die 1935 mit seinem Tod endete, kam es zu mehreren Staatsstreich (1945, 1948, 1958). (vgl. Morón/Street 1964, 150–194) Mit dem Ölboom kam es zu tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen. Die Landwirtschaft als wichtigste Einnahmequelle war abgelöst worden und die Ölindustrie hatte großen Einfluss auf die Politik. Im 19. Jahrhundert hatten Aufständische und Caudillos die Unterstützung der Landbevölkerung gebraucht, um ihre Auseinandersetzungen zu führen; im 20. Jahrhundert waren die Ölarbeiter die wichtigste Zielgruppe der Parteien. Nach 1945 sieht Morón/Street (1964, 198) die Bevölkerung als zusammengesetzt aus der wohlhabenden Aristokratie, hochgebildeten und politisch interessierten Militärs, die an Akademien oder im Ausland studiert haben, einer Unterschicht, die sich ihrer Macht bewusst ist und ihre demokratischen Rechte einfordert, Intellektuellen ohne politische Zugehörigkeit und aus dem universitären Umfeld, die sich für die Politik abseits der Parteienpolitik interessieren und einer Mittelschicht, die sich sehnlichst eine Weiterentwicklung der Industrie wünscht. Als der Diktator Marco Pérez Jiménez, selbst durch einen Putsch an die Macht gekommen, 1958 gestürzt wurde, begann die Punto-Fijo-Phase, eine paktierte Demokratie, die sich zu einem Zweiparteiensystem entwickelte und „unter den Bedingungen des Kalten Krieges, wie fast überall im Westen, als Kandidatenaufstellung, Parteiensystem und Wahlen unter Ausschluss von Kommunisten und linken Sozialdemokraten definiert“ (Zeuske 2008, 405).

1989 ging Venezuela durch die schlimmste Rezession in seiner Geschichte, die Regierung unter Carlos Andrés Pérez bekam die Probleme nicht in den Griff, eine (etablierte) politische Opposition, die Alternativen aufzeigen hätte können, gab es nicht. 1992 kam es zu einem versuchten Putsch durch Teile der Armee, einer der Anführer war Hugo Chávez. Dies war sein erster Auftritt auf der großen Bühne, bei dem er sich auf Bolívar berief und erklärte, das bisher nicht repräsentierte ‚Volk‘ zu repräsentieren. Er wurde trotz des Scheiterns des Putsches zu einer Heldenfigur. Ende der 1990er hatte sich die Situation für einen großen Teil der Bevölkerung weiter verschlechtert, die eklatante Ungleichheit und Korruption waren offensichtlich und die Errungenschaften der Punto-Fijo-Demokratie als Zusammenarbeit vieler konstruktiven Kräfte schienen vergessen. (vgl. Zeuske 2008, 443–447, 466) Chávez’ Wahlsieg und Regierungszeit als ‚bolivarianische Republik brachte tiefgreifende Veränderungen mit sich, die Zeuske (2008, 472) gar als „Laboratorium mediatisierter Zeitgeschichte“ bezeichnet. Für Chavez’ Präsidentschaft (1999–2008) war Bolívar der Mittelpunkt seiner Repräsentationsstrategie. Dies führt auch zu einer erneuten historiographischen Zuwendung zu Bolívar. Auch diejenigen Oppositionellen, zu denen Zeuske (2008, 482) auch Pino Iturrieta zählt, die die Zivilreligion des Bolivarianismus früher belächelt hatten, verfassten nun Bücher über ihn.<sup>30</sup>

---

30 Die ersten Institutionen für den Literaturbetrieb waren bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

## 2.3. Textualisierung

In dieser zweiten Stufe der Analyse werden die Faktoren Explizität und Generalität erläutert, die neben der Zentralität die zu erfüllenden Bedingungen für einen repräsentativen Text sind. Nach Assmann (1990, 46) ist ein „Text umso expliziter, je weniger er in einen spezifischen Kontext eingebettet ist.“ Die *Carta de Jamaica* hat einen sehr spezifischen Kontext, eine spezifische Kommunikationssituation. Diese Bedingungen nicht mitzubedenken verzerrt die Lektüre, so Pino Iturrieta (vgl. 1997, 22f.) Er kritisiert die Nichtbeachtung des historischen Kontextes als große Schwachstelle im Umgang mit dem Text. Schließlich war die bis 1815 bestehende Republik ein gescheitertes Experiment, der Kampf für Unabhängigkeit wurde von großen Teilen der Bevölkerung nicht unterstützt, von einer demokratischen Gesellschaft konnte keine Rede sein. Die Aufständischen hatten sich bisher nicht etablieren können, auch nicht auf dem Schlachtfeld. Bolívar skizziert in diesem Brief also die ersten Schritte, die aus der schwierigen Lage hinausführen können. Ein *expliziter* Text sollte Unabhängigkeit von seinem ursprünglichen Verwendungskontext anstreben. Genau dies wäre gegeben, wenn dieser besagte Text ein offener Brief wäre. Das Merkmal der *Generalität* wird mit dem Überblick über den Inhalt des Briefes erfüllt, zeigt sie doch, dass sich der Text um fundamentale Fragen der Menschheit dreht.

### 2.3.1. Situativer Kontext und beteiligte Akteure

Im Jahr 1808 wurde William Montagu, Duke of Manchester, Gouverneur der Insel Jamaica, auf der ab diesem Jahr auch der Sklavenhandel untersagt wurde. Sein Privatleben war Andeutungen zufolge zumindest unkonventionell, und brachte Gardner (1971, 240) sogar dazu zu bedauern, dass die Insel zwanzig Jahre lang dieser „perincious influence of evil example in high places“ ausgesetzt war. Am 14. Mai 1815 traf Bolívar mit dem Segelschiff *La Decouverté* auf Jamaica ein. Er hatte sich aus Cartagena abgesetzt, nachdem er und seine Männer nicht ausreichend bewaffnet gewesen waren, um sich einem anbahnenden Kampf zu stellen. Bolívar blieb bis 19. Dezember 1815 im britischen Hoheitsgebiet und reiste dann nach Haiti weiter, damals schon eine unabhängige Republik. Es gibt unterschiedliche Beschreibungen von Bolívars siebenmonatigen Aufenthalt auf Jamaica. Larrazábal u.a. berichten über seine sozialen Kontakte zu englischen Gentlemen, andere (z.B. Navarro 1965) von seinen vielen Veröffentlichungen und Artikeln, die Kingstons Zeitungen füllten. Die Presselandschaft auf Jamaica scheint zu jener Zeit eine äußerst lebendige gewesen zu sein. Bereits in den 1720ern wurde auf Jamaica eine Druckerpresse eingerichtet. Das älteste erhaltene Druckwerk ist die Seite eines Almanachs von 1834. *The Royal Gazette* wurde bereits vor 1781 gedruckt. 1805 gab es neben dem *The Kingston Chronicle and City Advertiser* auch den *Jamaica Current*, und die *Royal Gazette*. *The Kingston*

---

gegründet worden. Die *Academia de Ciencias Sociales y Bellas Letras*, die *Academia Venezolana de la Lengua*, aber auch die *Academia de la Historia* 1889. (vgl. Morón/Street 1964, 199–202) Während der Diktaturen von Cipriano Castro und Juan Vicente Gómez in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren Autoren gezwungen, ihre Werke dem Präsidenten zu widmen, auch, weil der Staat der einzige Förderer war, der über Mittel verfügte. 1956 war die Hälfte der Bevölkerung Venezuelas (insgesamt 6-7 Millionen) analphabetisch und Bücher erreichten höchstens eine Leser\_innenschaft von 2000. Anfang der 1960er war die Analphabetenrate auf 30% gesunken, aber dennoch war es kaum möglich, als Schriftsteller\_in einen Lebensunterhalt zu bestreiten.

*Chronicle and City Adviser* (zeitweise auch unter dem Namen *Kingston Chronicle and Jamaica Journal*) erschien seit 1805 täglich. Als Herausgeber sind „Andrew Lunan & Doddington“ angegeben. Die Zeitung druckte größtenteils Ausschnitte aus englischen Zeitungen ab. 1820 waren die Zeitungen *St. Jago de la Vega Gazette*, *The Royal Gazette*, *Kingston Chronicle*, *Jamaica Courant* und *Cornwall Gazette and Northside General Advertiser* im Umlauf. (vgl. Cundall 1916, 336, 353f.)

Cuevas Cancino weist darauf hin, dass der Duke of Manchester Simón Bolívar nicht empfing. Aufgrund der gerade eingegangenen Heiligen Allianz wollte Großbritannien Spanien wohl nicht in den Rücken fallen. Bolívar befand sich in einer äußerst prekären Lage und ohne musste sogar seinen Freund Maxwell Hyslop darum bitten, ihm Geld zu leihen.<sup>31</sup> Er wohnte im Haus seines Adjutanten Rafael Paéz und in verschiedenen Pensionen. Begleitet wurde er von General Pedro Briceño Méndez und den Adjutanten Manuel Chipía und Rafael Antonio Páez. Wegen seinen finanziellen Schwierigkeiten schrieb er schließlich Artikel für *The Royal Gazette*, die unter einem Pseudonym veröffentlicht wurden. (vgl. Cuevas Cancino 1975, 19–22) Ganz anders mutet da Wolfram Dietrichs ausgeschmückte Version an: Der Gouverneur von Jamaica habe Bolívar freundlich empfangen und mit einem hochrangigen militärischen Beamten in Verbindung gesetzt. Mit diesem verhandelte er über britische Unterstützung. Aufgrund der Heiligen Allianz kam es allerdings schlussendlich zu keiner Zusage, Bolívar hatte also wertvolle Zeit verschwendet:

Daß das Exil auf Jamaika nicht als kleine Episode in der Geschichte seines Lebens verschwindet, liegt an einem Brief, den er während seiner Verhandlungen an den englischen Offizier richtete und der mit Recht als gewaltigstes staatsmännisches Dokument aus der Feder dieses ungeheuren Geistes bezeichnet werden kann. (Dietrich 1934, 112f.)

Laut Morón/Street (1964, 123f.) setzte Bolívar seine Zeit auf Jamaica hauptsächlich dafür ein, die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Er tat dies durch Briefe an einflussreiche Persönlichkeiten und das Veröffentlichen von Artikeln in der *Royal Gazette*. Angeblich bot er den Briten für ihre Unterstützung im Gegenzug sogar Territorien wie Panamá oder Nicaragua an. Gómez García (2015, 66) gibt gar an, Bolívar habe vorgehabt, über Jamaica nach England zu gelangen: „El arribo de Bolívar a esta isla obedecía a su propósito de servir como puente para desplazarse en seguida a Inglaterra, desde donde reiniciaría su campaña propagandística para proseguir la Independencia.“<sup>32</sup> Auch Burgos (2015, 27) spricht davon, dass Bolívar im Gouverneur der Insel sein Ticket nach London bzw. einen direkten Draht zur britischen Krone sah. Gestützt wird diese These von einem Brief Bolívars an den Duke of Manchester, verfasst zwei Wochen nach seiner Ankunft, am 29. Mai 1815. Im Brief gibt er an, nach England reisen zu wollen, um Unterstützung zu erbitten, für die er große Gegenleistungen ankündigt. Er bittet um ein Treffen, um dem Duke die Ehre zu erweisen. (vgl. O’Leary und O’Leary 1888, 1:57f.) Wenn dem so ist, verbunden mit der kolportierten Idee, dass es das Ziel der *Carta de Jamaica* war, Großbritannien

31 Z.B. dokumentiert in einem Brief Bolívars an Hyslop (Archivos del Libertador 2016a).

32 „Zweck der Ankunft Bolívars auf dieser Insel war es, von dort wie über ein Brücke nach England zu gelangen, wo er seine Propagandakampagne wiederaufnehmen würde, um die Unabhängigkeit voranzutreiben.“

als Verbündeten zu gewinnen, dann ist es doch verwunderlich, dass dieser Brief nicht an den Duke of Manchester oder einen anderen ranghohen Militär oder Staatsmann gerichtet war, sondern an den englischen Geschäftsmann Henry Cullen, wie Monseñor Nicolás Navarro (1965) nach intensiven Nachforschungen bekannt gibt.

### **Empfänger und Übersetzer des Briefes**

Erst 150 Jahre nachdem der Brief von Bolívar verfasst wurde, konnte das Rätsel um den Empfänger gelöst werden bzw. Belege erbracht werden, die verbliebene Zweifel auf ein Minimum reduzierten. Die Zeitverzögerung der Klärung der Identität des Empfängers ist auf die Publikationsform zurückzuführen, denn der Brief war anonymisiert (worden). Die ersten englischen Versionen, die zirkulierten, waren an „a friend“ adressiert. Die bekanntesten spanischen Versionen sprachen von „un caballero de esta isla (Jamaica)“. Wie von der *Comisión Editora*<sup>33</sup> (1972, 5) zusammengefasst, kursierten im Laufe der Zeit unterschiedliche Thesen: Felipe Larrazábal ging davon aus, dass der Brief an Mr. Heliop, also an Bolívars Freund Maxwell Hyslop gerichtet war, Rufino Blanco Fombona (1913, 131) vermutete den Duke of Manchester als Empfänger, der Bolívarforscher Santiago Key Ayala brachte den englischen Geschäftsmann Robert H. Bunch ins Gespräch. Die ungelöste Frage nach dem Empfänger befeuerte auch die These, es handle sich um einen offenen Brief oder ein Manifest Bolívars. Schließlich hatte Bolívar in verschiedenen Zeitungen in Kingston mehrere Artikel veröffentlicht, immer unter dem Pseudonym *Un Suramericano* oder *El Americano*. Die Behauptungen „que se trataba de una dirección ficticia y que [...] no era ello sino un pretexto literario para lanzar al público jamaicano unos conceptos de tamaño transcendencia política“<sup>34</sup> (Navarro 1965, 345) will Navarro mit seiner neuen Erkenntnis nun endlich aus dem Weg räumen. In einer Zeitungssammlung in der *Biblioteca de la Sociedad Histórica* in New York findet Carlos González-Rubio, ein glühender Bolívar-Verehrer, eine englische Biographie von Simón Bolívar, abgedruckt am 7. September 1816 in der Zeitung *The Columbian*. Die Biographie hat Briefform und ist auf den 24. September 1815 datiert. Ihr ging ein weiterer Brief an den Herausgeber voraus, gezeichnet mit „C.“ in dem angegeben wird, dass ein „General R.“ die Biographie verfasst habe. C. gibt an, regelmäßig mit Bolívar in Korrespondenz gestanden zu haben. Die Chronologie ist demnach folgende (vgl. Navarro 1965, 345ff.):

29. August 1815: Brief von C. an Bolívar

06. September 1815: *Carta de Jamaica* von Bolívar an C.

23. September 1815: M. bittet General R. um Informationen (Biographie)

24. September 1815: Antwort von General R. mit grober Bolívar-Biographie an C.

---

33 Wie in Abschnitt 2.4.2. genauer dargestellt, handelt es sich bei dieser Kommission um die verantwortlichen Personen für die Erstellung der „investigación monográfica“ über die *Carta de Jamaica* im Auftrag der venezolanischen Präsidentschaft unter Vorsitz von Cristóbal Mendoza.

34 „dass es sich um einen fiktiven Empfänger handelte und dass [...] es nur ein literarischer Vorwand war, um dem jamaikanischen Publikum einige politische Konzepte von großer Tragweite vorzustellen“

Schließlich wurde im *Archivo Histórico Nacional de Bogotá* 1950 von Héctor García Chuecos das Manuskript<sup>35</sup> der englischen Übersetzung gefunden, mit Korrekturen in unterschiedlichen Handschriften. Der Name des Übersetzers ist nicht darauf zu finden, jedoch ist das Manuskript mit Datum und Ortsangabe versehen und enthält eine Anmerkung des Übersetzers:

Nota del Traductor

Cuando el traductor de la carta que precede acometió su tarea, no se daba cuenta de la dificultad de su compromiso pero sin vacilar le dió comienzo tanto por complacer a *Mr. Cullen* como para su propio provecho. El está convencido del gran menoscabo que sufrirá el estilo nervioso y elegante del general Bolívar en la raducción, pero al manifestar que su trabajo se ejecutó con extraordinaria premura y que durante cinco o seis años él no había tenido oportunidad de cultivar su afición por la lengua española, espera que serán aceptadas sus excusas por la manera inexpresiva en que ha sido hecho.

Falmouth, 20 de setiembre de 1815.<sup>36</sup> (Navarro 1965, 347, meine Hervorhebung)

Die Identitäten von C., M. und General R. sind weiterhin ungeklärt. Lecuna identifiziert R. als General Robertson, dessen Anwesenheit in Kingston aus der Korrespondenz Bolívars hervorgeht, und der auch kurz danach (nach dem 24. September) dort verstarb. Navarro (1965, 352) sieht es als bewiesen an, dass „die Initialen I (bzw. J) und R, die am Ende der Kurzbiographie in *The Columbian* abgedruckt sind und laut Mr. C. einem General gehören, tatsächlich die von General John Robertson sind.“ Für Navarro sind zudem genügend Belege vorhanden, um die Initiale M. Maxwell Hyslop zuzuordnen, einem Geschäftsmann in Kingston, der ein freundschaftliches Verhältnis zu Bolívar pflegte und als Anhänger der Unabhängigkeitsbewegung gesehen werden kann. Aus der Korrespondenz zwischen den beiden geht hervor, dass beide mit General Robertson bekannt waren. Schließlich erhält Navarro 1954 vom Historiker und Bolívarforscher Gabriel Porras Troconis aus Jamaica die Information, dass zu jener Zeit in Falmouth, einer Hafenstadt 95 Meilen nördlich von Kingston, ein Mr. Henry Cullen wohnhaft war. Navarro (1965, 354) zitiert Porras Troconis, der ihm mitteilte: „[S]omit ist der Schleier gelüftet und wir können uns sicher sein, dass der berühmte Brief an Mr. Enrique Cullen Esqu<sup>e</sup> gerichtet war, der sie am 20. September desselben Jahres übersetzen ließ, wie es uns das Dokument, das im Archivo Histórico Nacional de Bogotá liegt, offenbart.“

Henry Cullen war ein reicher Plantagenbesitzer und lebte in Falmouth. Er interessierte sich für die Vorkommnisse in Südamerika und schickte Simón Bolívar mehrere Briefe (wie Cullen in einem Interview mit der Zeitung *The Columbian* im September 1816 angibt). Cullen war nur dürftig über Simón Bolívar und seine Errungenschaften informiert und bat General

---

35 Faksimile abgedruckt z.B. in König/König (1985, 30)

36 „Anmerkung des Übersetzers

Als der Übersetzer des vorliegenden Briefes seine Arbeit in Angriff nahm, war er sich der Schwierigkeit seines Unterfangens nicht bewusst, aber ohne Zögern begann er, um einerseits *Mr. Cullen* zufriedenzustellen und andererseits zu seinem eigenen Nutzen. Er weiß, dass der unruhige und elegante Stil von General Bolívar durch die Übersetzung stark beeinträchtigt wird. Gleichzeitig gibt er aber an, dass er seine Arbeit in großer Eile ausführte und schon fünf oder sechs Jahre nicht die Gelegenheit hatte, seine Vorliebe für die spanische Sprache zu pflegen und hofft, dass diese Entschuldigungen für die ausdruckschwache Art der Übersetzung angenommen werden

Falmouth, 20. September 1815.“

Robertson (immer über den Mittelman Maccomb) um eine Kurzbiographie von Bolívar. Simón Bolívar sah den Brief als willkommene „Gelegenheit alles zu sagen, was ihm die englische Obrigkeit und die wenig freundliche Presse verboten.“ (Navarro 1965, 23) Bolívars Antwort wurde in weniger als einer Woche verfasst, durch Bolívars Sekretär Briceño Méndez reingeschrieben und Maccomb übergeben, um sie an Cullen weiterzuleiten.

Cuevas Cancino (1975, 24) widerspricht der verbreiteten Ansicht „dass Bolívar mit seiner Antwort ein Manifest verfasste. [...] Seine Situation auf der Insel erlaubte ihm solche Freiheiten nicht, und Cullen hatte auch kein Interesse daran, der Überbringer einer revolutionären Nachricht zu sein.“ Zum einen, weil Cullen seine Identität verbarg, als die erste englische Fassung 1818 im *Jamaican Quarterly Journal and Literary Gazette* veröffentlicht wird. Zum anderen, weil er sich auch in New York in seinem Brief an den Herausgeber von *The Columbian* bedeckt hielt. Daraus lässt sich schließen, dass Cullen zwar um eine Antwort bat und sie erhielt, „aber das heißt nicht, dass es nicht möglicherweise einen wichtigen Endempfänger gab, oder dass Cullen beabsichtigte, den Brief seinen Freunden weiterzugeben, in privatem Kreise.“ (1975, 24) Obwohl das Rätsel gelöst ist, ändert sich die bisherige Darstellung des Briefes als Manifest oder offenen Brief nicht, zu oft war diese Darstellung schon wiederholt worden. Die Zuschreibung des „Propaganda-Briefes an eine breitere Öffentlichkeit, von [sic] allem England, gerichtet“ wird nun zwar ergänzt durch „[in] der Form eines Antwortbriefes auf die Fragen des Engländers Henry Cullen“ (König/König 1985, 31), ist aber so verankert, dass auch neue Erkenntnisse diese Annahme nicht grundsätzlich in Frage stellen können.

### 2.3.2. Bolívars Briefkultur

Der erste Brief Bolívars, der heute noch erhalten ist bzw. Teil der Briefeditionen wurde, ist auf den 2. März 1799 datiert. Anhand der erhaltenen Briefe, beginnend vom ersten Brief mit „schrecklicher Handschrift und jämmerlichem Aufbau“ (Gómez García 2015, 47) bis zur *Carta de Jamaica* 1815, kann Bolívars persönliche und politische Entwicklung skizziert werden. Dass dieser erste Brief von 1799 „Mängel“ aufweist, ist für Gómez García ganz einfach auf die Unerfahrenheit des Verfassers zurückzuführen. Die frühen Briefe begrenzen sich auf familiäre und wirtschaftliche Themen, in späteren Briefen ist seine Leidenschaft für das öffentliche Leben erkennbar. Bolívar entwickelt seinen eigenen Stil; bereits ab 1804 hat er eine präzise und vielschichtige Sprache entwickelt, die „Gefühle, Erfahrungen und Gedanken, seien sie noch so dicht und ungewöhnlich“ ausdrücken kann (Gómez García 2015, 47). Die Briefe ab 1812 weisen bereits die Qualität von offiziellen Unterlagen auf, der Schriftverkehr<sup>37</sup> mit hochrangigen Militärs wie Miranda wird häufiger. Am 15. Dezember 1812 wurde das als *Manifiesto de Cartagena* bekannte Dokument von Bolívar verfasst – „gerichtet an die Bürger von Nueva Granada, von einem caraqueño“ (Gómez García 2015, 48). Dieser Brief erfüllt die Merkmale eines offenen Briefes (vgl. Kapitel 2.5.1.). Die Bevölkerung wird explizit als Empfängerin

---

37 Die Professionalisierung des Schriftverkehrs ist natürlich neben Bolívar auch seinen Sekretären oder anderen Personen zuzuschreiben, die Schreibearbeit oder unterschiedliche Vor- oder Nachbearbeitungen für ihn übernahmen.

benannt. Selbst gelesen werden konnte der Brief natürlich nur von einem kleinen Teil der Bevölkerung, den Eliten Neugranadas. Die klare Adressierung an die Öffentlichkeit in diesem Brief verleitet zum Schluss, dass Bolívar das Format des offenen Briefes sehr wohl einzusetzen wusste. Dass er also die *Carta de Jamaica* als offenen Brief konzipierte, scheint unwahrscheinlich, auch, wenn man bedenkt, dass er in dieser Phase auf Jamaica andere öffentlichkeitswirksame Texte, nämlich Artikel oder Leserbriefe in Zeitschriften, verfasste.

Der Brief, den Bolívar am 2. Oktober 1813 in seinem Hauptquartier in Valencia an den Gouverneur von Curaçao (niederländisches Hoheitsgebiet) verfasste, kann als Vorläufer oder Entwurf der *Carta de Jamaica* gesehen werden. Die beiden Dokumente haben inhaltliche Überschneidungen. Es tauchen dieselben sprachlichen Bilder auf, wie z.B. der riesige Ozean zwischen Spanien und Amerika, der die naturgegebene Unabhängigkeit darstellt. In beiden Briefen sind als Leitmotiv die drei Jahrhunderte des leidenden Kontinents sowie die Notwendigkeit, die Ketten der Abhängigkeit zu zerreißen, zu finden. (vgl. Gómez García 2015, 51) Dass Gedanken und Ausführungen in mehreren Briefen wiederholt wurde, hatte mehrere Gründe. Erstens war so sichergestellt, dass wichtige Informationselemente nicht verloren gingen, und zweitens sparte dies Zeit bei der Erfüllung der Verpflichtungen, die ein empfangener Brief mit sich brachte. In seinem Exil auf Jamaica stand Simón Bolívar in Briefkontakt mit vielen Personen auf und vor allem außerhalb Jamaicas. Neben der *Carta de Jamaica* erfahren nur wenige dieser Dokumente größere Aufmerksamkeit bzw. ein größeres Publikum.<sup>38</sup> So schreibt Bolívar am 22. August 1815 an den Präsidenten der Vereinigte Provinzen von Neugranada und erinnert ihn an die Gefahr für das Projekt des freien Südamerikas, sollte Napoleon nach seiner Niederlage von Waterloo in Südamerika wohlwollend empfangen werden, gar Asyl bekommen (vgl. Pérez Vila et al. 2010<sup>3</sup>, 63–65). Das andere Schriftstück aus Bolívars Feder aus dem Herbst 1815, das nicht nur zeitlich sondern auch inhaltlich in Zusammenhang mit der *Carta de Jamaica* steht, ist ein Brief an den Herausgeber der *Royal Gazette*, Alexander Aikman Jr., über die ethnischen und sozialen Verhältnisse auf dem Kontinent. Verfasst hat ihn Bolívar unter dem Pseudonym *El Americano*. Es gibt keine Hinweise auf eine zeitnahe Publikation, aber die Autorschaft und die Chronologie sind relativ unbestritten. Dieses Schriftstück wird als komplementär zur *Carta de Jamaica* gesehen. (Pérez Vila et al. 2010<sup>3</sup>, 88–92; vgl. Pino Iturrieta 1997, 27) Zudem verfasste Bolívar mehrere Artikel für Zeitungen auf Jamaica, und der Herausgeber Aikman veröffentlichte einige Jahre später auch die *Carta de Jamaica* in zwei seiner Zeitungen auf Englisch (siehe Abschnitt 2.4.1.).

Die Faszination an Bolívars *Carta de Jamaica* ist einerseits sicherlich auf das Interesse am Denken und Handeln Bolívars in dieser Ausnahmesituation des Exils, aber andererseits auch auf den Texttyp zurückzuführen. Briefe sind, wie in Kapitel 2.5. ausgeführt, von Interesse, weil sie als authentische und unverfälschte Quellen gelten, was sie besonders für Biograph\_innen interessant macht. Beim situativen Kontext darf nicht außer Acht gelassen werden, dass der

---

38 Zum Anlass der 200-Jahr-Feier der *Carta de Jamaica* erscheint eine Anthologie (Pereira 2015) aller von Bolívar auf Jamaica verfassten spanischen Texte.

Handlungsspielraum des Verfassers eingeschränkt war, die Schreibzeit ist nicht zu unterschätzen und schon allein der Einsatz der helfenden Hände (Diktate, Abschriften), im Fall der *Carta de Jamaica* die Reinschrift/Abschrift durch den Sekretär Briceño, wirft schon Schatten auf die Vorstellung der unverfälschten Quelle.

Briefe wurden ab dem 18. Jahrhundert oftmals Teil des Kanons historisch-biographischer Texte. Bolívar ist hierfür ein Paradebeispiel. Ebenfalls beispielhaft ist der meist äußerst naive, unkritische Umgang mit Bolívars Briefen. Das Nachleben des Briefes (nach Baasner) ist bei der *Carta de Jamaica* besonders ausgeprägt. Sie entwickelt sich zu einer 200 Jahre andauernden Suche nach dem Original. Briefe sind allgemein extrem nachlassfähig und nachlassschaffend, wie Gfrereis (2008, 72) schreibt. Wenn die Briefe zu Briefeditionen zusammengestellt und publiziert werden, kann der Brief aus der individuellen Alltagskommunikation hinaus in ein neues Format überführt werden und somit Eingang ins kulturelle Gedächtnis finden. Dies war im deutschsprachigen Raum schon seit dem 18. Jahrhundert Praxis, als Brieffolgen in Zeitschriften publiziert wurden. Die ersten Publikationen der *Carta de Jamaica* in englischer Fassung erfolgte in jamaikanischen Zeitschriften, erst später wurden die ersten (spanischen) Briefeditionen publiziert. Manche Briefe fanden dann auch den Weg in andere Anthologien, wo sie sich zwischen Dekreten, Reden und Proklamationen einreihen. Somit wurde den Briefen Dokumentencharakter verliehen. Die Nachlasspolitik umfasst die Archivierung, Edition und interpretative Verwertung eines Werkes. Diese führte bei Bolívar Stück für Stück zur Veröffentlichung sämtlicher vorhandener Korrespondenz. Die ersten Briefeditionen erschienen bereits kurz nach Bolívars Tod. Die Sammlungen konzentrierten sich auf unterschiedliche Korrespondenzpartner, von berühmten Persönlichkeiten über Empfänger aus bestimmten Ländern hin zu möglichst vollständigen Sammlungen. Die wichtigsten (also meist verwendeten) Briefeditionen in chronologischer Reihenfolge sind:

Larrazábal, Felipe (Hg.). 1865. *La vida y correspondencia general del Libertador Simon Bolívar, enriquecida con la inserción de los manifiestos, mensajes, exposiciones, proclamas, etc. etc. publicados por el héroe colombiano desde 1810 hasta 1830*. 2 Bde. New York: Impr. de El Espejo.

O’Leary, Daniel Florencio & O’Leary, Simón Bolívar (Hg.). 1888. *Cartas de Libertador. Complemento de las Memorias del General O’Leary. Nueva Edición autorizada por el Gobierno Nacional*. Bd. 1. Caracas: Imprenta y Litografía del Gobierno Nacional.

Blanco Fombona, Rufino (Hg.). 1912/1913. *Cartas de Bolívar: 1799 à 1822. Prólogo de José Enrique Rodó y notas de Rufino Blanco-Fombona*. París/Buenos Aires: Louis-Micheaud.

O’Leary, Daniel Florencio (Hg.) 1920. *Correspondencia de extranjeros notables con el Libertador. Bajo la dirección de Don Rufino Blanco-Fobona*. 2 Bde. Madrid: Ed.-América. [ident mit Band XII von O’Learys Memorias von 1888]

Blanco Fombona, Rufino (Hg.). 1921. *Cartas de Bolívar. 1823–1824–1825: con un apéndice que contiene las cartas de 1801 a 1822*. Madrid: Ed.-América.

Lecuna, Vicente (Hg.). 1929–1939 (Bd. 11: 1954). *Cartas del Libertador corregidas conforme a los originales*. 10 Bde. Caracas.

Lecuna, Vicente & de Nazaris, Esther Barret (Hg.). 1947. *Cartas del Libertador comprendidas en el período de 20 de marzo de 1799 a 31 de diciembre de 1826*. 3 Bde. Caracas: Ministerio de Educación Nacional de los Estados Unidos de Venezuela.

### 2.3.3. Inhalt

Um das Kriterium *Generalität* zu erfüllen, muss sich ein Text nach Assmann mit „tieferen Menschheitsfragen“ auseinandersetzen. Diese Fragen sind normalerweise nicht Teil der Kommunikation im Alltag; sie sind eher im Hintergrund vorhanden und können zu bestimmten Anlässen jedoch in den Vordergrund treten (vgl. Assmann 1990, 47). Neben einer Analyse der Vorgänge in Südamerika skizziert Bolívar in der *Carta de Jamaica* auch die Auswirkungen auf weltpolitischer bzw. zumindest europäischer Ebene. Er philosophiert über Ungerechtigkeit und Freiheit, über die Menschheitsgeschichte. Er wägt unterschiedliche Zukunftsszenarien ab und präsentiert das Für und Wider verschiedener Staats- und Regierungsformen. Der Brief wird sogar als prophetisch eingestuft. „Darüber hinaus ist er ein Kompendium der tiefsten Ursachen aller geschichtlichen Entwicklungen überhaupt. Er enthüllt die verschwiegensten Beweggründe früherer Geschehnisse und greift zugleich weit in die Zukunft hinein.“ (Dietrich 1934, 113)

Der Brief beginnt mit einem Prolog, darauf folgt der Hauptteil, unterteilt in: Amerika heute, gestern und morgen. Den Abschluss bildet der Epilog. Pisani will im Brief sogar die Struktur des griechischen Dichters Pindar erkennen. Schließlich sei Bolívar ein belesener und literaturbegeisterter Mensch gewesen, der die alten Griechen sehr schätzte.<sup>39</sup> Die folgende Zusammenfassung stützt sich auf die Transkription des Manuskripts von Quito, das erstmals 2015 zugänglich wurde (Comisión Presidencial 2015). Die deutschen Übersetzungen der direkten Zitate sind aus König/König (1985) entnommen. Wie gering die Unterschiede zwischen den kursierenden spanischen Fassungen sind, wird dadurch gut ersichtlich. Schließlich basiert diese Übersetzung von Brigitte König auf einer anderen spanischen Version als jener, der die spanischen Zitate entnommen sind.

Bolívar bedankt sich für den erhaltenen Brief und das Interesse am Schicksal Bolívars Heimat. Er stellt klar, dass er die ihm gestellten Fragen nicht beantworten kann, weil er keinen Zugang mehr zu seiner Bibliothek hat und seine bescheidenen Kenntnisse über den riesigen Kontinent dazu nicht ausreichen, aber er sehr gerne seine Gedanken mitteilt. Drei Jahrhunderte dauert die Barbarei der Spanier schon an, dokumentiert u.a. von Bartolomé de Las Casas. Bolívar ist überzeugt, dass dem nun ein Ende gesetzt wird und das Band, das die beiden Kontinente miteinander verband, durchschnitten ist. Er illustriert dies mit dem berühmten Bild des Ozeans: „mas grande es el odio que nos ha inspirado la península, que el mar que nos separa

---

39 „Bolívar ha tomado e esquema de las odas pindáricas y lo ha adaptado a sus propias circunstancias vitales de tal manera que con viejos elementos ha logrado hacer una obra original mediante una serie de sustituciones que nos permiten ver, no la vida griega, sino el drama de América en el Tiempo.“ (Pisani Ricci 1965, 382)

de élla; menos difícil es unir los dos continentes que reconciliar los espíritus de ambos paices.“<sup>40</sup> (Comisión Presidencial 2015, 10) Wer einmal die Freiheit erlebt hat, lässt sich nicht wieder anketten. Obwohl die Bilanz durchwachsen ist und Sieg und Niederlage nahe beieinanderliegen, lässt sich die Unabhängigkeitsbewegung nicht mehr aufhalten. Nun skizziert Bolívar kurz die bisherigen Kämpfe und Erfolge in den unterschiedlichen Regionen Río de la Plata, Perú, Chile, Nueva Granada (das „Herz Amerikas“), in den Provinzen Panamá und Santa Marta und dem heldenhaften Venezuela. Die Aufstände haben bereits fast alle Provinzen des Kontinents erreicht, auch in Mexiko ist der Unabhängigkeitskrieg im Gange. Mit den Inseln Puerto Rico und Cuba zählt Bolívar sechzehn Millionen „americanos“, die für ihre Rechte kämpfen und von Spanien unterdrückt werden.

Bolívar empört sich über die Rolle Europas. „Y ¿la Europa civilizada, comerciante y amante de la Libertad, permite que una vieja serpiente, por solo satisfacer su saña envenenada, devore la mas bella parte de nuestro globo.? Que! ¿está la Europa sorda al clamor de su propio interes? ¿ No tiene ya ojos para ver la justicia?“<sup>41</sup> (Comisión Presidencial 2015, 13) Das Gleichgewicht der Welt verlangt nach der Unabhängigkeit Amerikas, Spanien solle sich lieber auf die eigenen Ressourcen konzentrieren, anstatt sich auf unsichere und gewaltvolle Conquistas zu verlassen. Bolívar schreibt, dass er und seine Mitstreiter die Hilfe anderer „kultivierter Nationen“ erwarteten, doch er musste enttäuscht zur Kenntnis nehmen, dass Europa und auch Nordamerika sich mit den Zuschauerrängen begnügten. Bolívar drückt sein Bedauern aus, momentan nicht über aktuelle Informationen über die Vorkommnisse in allen Provinzen zu verfügen und bittet den Empfänger, Neuigkeiten jeglicher Art mit ihm zu teilen. Zu einer Prognose will sich Bolívar nicht hinreißen lassen, wäre diese doch zu gewagt. Er vergleicht den aktuellen Status des Kontinents jedoch mit dem Zerfall des römischen Reiches, da in den Gebieten eigene politische Systeme entstehen. Der entscheidende Unterschied besteht jedoch darin, dass in Amerika im Gegensatz zu Europa keine Rückkehr zu früheren „naciones“ möglich ist, sondern etwas nie dagewesenes entsteht.

[N]o somos Yndios ni Europeos, sino una especie media entre los lejitimos propietarios del pais y los usurpadores Españoles; en suma, siendo nosotros americanos por nacimiento; y nuestro derecho los de Europa, tenemos que disputar éstos á los del pais, y que mantenernos en él ontra la opinion de los invasores; asi nos hallamos en el caso mas extraordinario y complicado.<sup>42</sup> (Comisión Presidencial 2015, 17)

---

40 „[D]er Haß, den uns die Halbinsel einflößt ist größer als das Meer, das uns von ihr trennt; wenig schwieriger ist es, die beiden Kontinente zu vereinen, als die Seelen beider Länder zu versöhnen.“ (König/König 1985, 31)

41 „Und das zivilisierte Europa, das handeltreibene und freiheitsliebende, erlaubt, daß eine alte Schlange, nur um ihre giftige Wut zu befriedigen, den schönsten Teil unserer Erdkugel verschlingt? Wie! Ist Europa taub geworden gegenüber der Klage seines eigenen Interesses? Hat es keine Augen mehr, die Gerechtigkeit zu erkennen?“ (König/König 1985, 32f.)

42 „die wir im übrigen weder Indianer noch Europäer sind, sondern eine Mischung aus rechtmäßigen Eigentümern des Landes und spanischer Usurpatoren, kurzum, da wir Amerikaner von Geburt sind und unsere Rechte aus Europa, diese denen des Landes streitig machen und uns in diesem gegen die Invasion der Invasoren behaupten müssen. So befinden wir uns in dem ungewöhnlichsten und kompliziertesten Fall.“ (König/König 1985, 34f.)

Bolívar sieht Südamerika nicht nur der Freiheit beraubt, sondern auch von der Teilhabe am politischen System ausgeschlossen. Die Amerikaner sind im spanischen System nichts als Diener und Konsumenten; sie können keine Handelsrechte erwerben, keine Posten in der Administration, Regierung oder im diplomatischen Dienst übernehmen, können im Militär nur in den niederen Rängen dienen, etc.

„Tan negativo era nuestro estado, que no lo encuentro semejante en ninguna otra asociacion civilizada, por mas que recorro la serie de las edades y de la politica de todas las naciones. [...] Al mismo tiempo existen Leyes espresas que favorecen casi exclusivamente á los naturales del pais originarios de España.“<sup>43</sup> (Comisión Presidencial 2015, 19)

Dass die Amerikaner fähig sind, die ihnen verweigerten Aufgaben zu erfüllen, haben die ersten Erfolge der Independencia gezeigt. Bolívar hebt die „juntas populares“ hervor, die von den neuen Regierungen gebildet wurde und verweist auf die Entwicklungen in Venezuela, Nueva Granada, Buenos Ayres, Chile und Mexiko. Er zitiert Montesquieu, der es als schwieriger erachtete, ein Volk von seinem Joch zu befreien, als ein freies Volk zu unterjochen. Trotz alledem glaubt er an die Revolution und die neuen Republiken, deren Grundpfeiler Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit sein sollen. Seinen größten Wunsch, Amerika als „mas grande nacion del mundo, menos por su estencion y riquezas, que por su libertad y gloria“<sup>44</sup> (Comisión Presidencial 2015, 23), tut er als unmöglich ab. Der Kontinent sei zu divers, zu viele unterschiedliche lokale Begebenheiten und Traditionen würden das Projekt verunmöglichen. Er kann sich vorstellen, 17 Nationen auf amerikanischem Boden einzurichten, die aber keine Monarchien sein sollen – zu groß ist die Gefahr, Despoten heranzuzüchten, die imperiale Bestrebungen entwickeln. Er verweist auf die Geschichte, die lehrt, dass kleinere Republiken stabiler sind als große. „No siendonos posible lograr entre las Republicas y Monarquias lo mas perfecto y acabado [...] busquemos un medio entre extremos opuestos que nos conducirian á los mismos escollos, á la infelicidad y al deshonor.“<sup>45</sup> (Comisión Presidencial 2015, 25) In den folgenden Absätzen gibt Bolívar seine Einschätzung zu den passenden Staats- und Regierungsformen für die Regionen wieder. Für Mexiko eine repräsentative Republik, für Zentralamerika aufgrund der strategisch wichtigen Lage eine entscheidende Rolle, die Vereinigung von Nueva Granada mit Venezuela zu einer neuen Nation mit dem Namen Colombia, deren Regierungsform der englischen gleicht. Seine Kenntnisse über die südlichen Regionen von Buenos Ayres, Chile und Perú sind geringer. Er sieht aber für Buenos Ayres eine militärische Zentralregierung, sagt dem Königreich Chile eine lange Zukunft voraus und nennt Sklaverei und das Goldvorkommen die größten Hürden für die Etablierung eines gerechten und liberalen Systems in Perú.

---

43 „So negativ war unser Zustand, daß ich in keiner zivilisierten Gesellschaft Ähnliches finde, wie sehr ich auch die Abfolge der Zeitalter und die Politik aller Nationen überdenken mag. [...] Gleichzeitig gibt es ausdrückliche Gesetze, die fast ausschließlich die aus Spanien stammenden Einheimischen begünstigen.“ (König/König 1985, 35)

44 „größte Nation der Welt [...], weniger nach ihrer Ausdehnung und ihren Reichtümern als vielmehr nach ihrer Freiheit und Ehre.“ (König/König 1985, 37)

45 „Wenn es uns nun nicht möglich ist, das Vollkommenste und Vollendetste zwischen Republik und Monarchie zu erreichen [...] [s]uchen wir eine Mitte zwischen den Extremen, die uns nur auf solche Klippen, ins Unglück und in die Schande führen würden!“ (König/König 1985, 37)

[L]as provincias Americanas se hallan lidiando por emanciparse, al fin obtendrán el suceso, algunas se constituirán de un modo regular en Repúblicas federadas y centrales, se fundarán Monarquías, casi inevitablemente, en las grandes secciones; y algunas serán tan infelices que deboraran sus elementoz, ya en la actual , ya en las futuras revoluciones.<sup>46</sup> (Comisión Presidencial 2015, 28)

Aus der Neuen Welt eine einzige Nation zu bilden würde trotz ähnlicher Geschichte, selber Sprache und Religion scheitern, so Bolívar. Sind doch Klima, Interessen, Gewohnheiten zu unterschiedlich. Auf die Frage, ob es denn einen Helden, einen großen Mann brauche, um die Revolution zum Erfolg zu führen, entgegnet Bolívar, dass das einzig Notwendige die Einheit der Völker sei. Er kritisiert die Revolutionäre in Mexiko, die Politik und Religion vermischen. Die Zerrissenheit der Amerikaner ist für Bolívar aufgrund der vorhergegangenen Bürgerkriege zwischen conservadores und reformadores nicht verwunderlich.

Yo diré á Usted lo que puede ponernos en aptitud de espulsar á los Españoles y de fundar un Gobierno libre. Es la union, ciertamente; [...] La America está encontrada entre sí, por que se halla abandonada de todas las Naciones; aislada en medio del Universo, sin relaciones diplomáticas ni auxilios militares, y combatida por la España, que posee mas elementos para la Guerra, que cuantos nosotros furtivamente podemos adquirir.<sup>47</sup> (Comisión Presidencial 2015, 31)

Die Spaltung der Amerikaner wäre also fatal. Wenn erst einmal ein liberaler Staat etabliert ist, könne unter dessen Schutz der verdiente Wohlstand für Südamerika aufkommen und Wissenschaft und Kunst im freien Kolumbien ihre Heimat finden. Bolívar schließt den Brief und hofft, dass seine Beobachtungen und Gedanken für den Empfänger von Interesse waren.

## 2.4. Retextualisierung

Von der Textualisierung zur Retextualisierung gibt es einen fließenden Übergang. Die zwei innerhalb kürzester Zeit entstandenen Versionen des Briefes, das spanische ‚Originalmanuskript‘ und die englische Erstübersetzung werden nach über zehn bzw. drei Jahren erstmals abgedruckt. Ab diesem Zeitpunkt werden sie immer wieder reproduziert. Man könnte auch sagen, dass die Textualisierung immer wieder wiederholt wird, es kommt zur Retextualisierung. Lange wird der Brief mit dem Ziel publiziert, ihn der Öffentlichkeit vorzustellen bzw. das vorhandene Bolívar-Bild zu ergänzen; später beginnt die Debatte um die Authentizität des Dokuments. Angestrebt wird die Rekonstruktion des Originals. Dabei spielen auch die Vorgänge der Rück- und Neuübersetzung und teils auch der Revision eine Rolle, die vorrangig von Historikern ausführlich analysiert und bewertet werden. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beginnen die Historiker, alle bisher publizierten Fassungen miteinander zu vergleichen und daraus auch neue, ‚bessere‘ Versionen zu erstellen. Diese Beschäftigung mit dem Text wird durch die Suche

---

46 Die amerikanischen Provinzen stehen im Kampf um ihre Unabhängigkeit; am Ende werden sie Erfolg haben. Einige werden sich in üblicher Weise zu föderativen und zentralistischen Republiken konstituieren; in den großen Gebieten werden fast unvermeidlich Monarchien gegründet werden. Einige werden so unglücklich sein, daß sie sich in der jetzigen oder in künftigen Revolutionen selbst zerfleischen.“ (König/König 1985, 39)

47 „Ich werde Ihnen sagen, was uns dazu bringen kann, die Spanier zu vertreiben und eine freie Regierung zu bilden: die Einheit, ganz gewiß [...]. Amerika ist in sich selbst gespalten, weil es von allen Nationen alleingelassen wurde, isoliert in der Mitte der Welt, ohne diplomatische Beziehungen oder militärische Hilfe und bekämpft von Spanien, das mehr Mittel für den Krieg hat, als wir jemals heimlich erwerben könnten.“ (König/König 1985, 40)

nach Anhaltspunkten bzgl. des Aufenthaltsortes des Originalmanuskripts bzw. der Erstübersetzung, offenen Fragen zu den beteiligten Akteuren und deren Einfluss auf die vorhandenen Textfassungen ergänzt. In dieser Phase sind die Vorgänge des Schreibens, Übersetzens, Lesens und Auslegens nicht immer klar voneinander zu trennen, und so ist das Konzept der Translationskultur ein durchaus nützliches, um diese Vorgänge einzuordnen. Alle Personen und Institutionen, die ein Interesse an Translation bzw. deren Funktion(ieren) haben bzw. darauf Einfluss nehmen, bilden das gesellschaftliche Konstrukt der Translationskultur. Neben Translator\_innen und Autor\_innen sind das auch die Initiator\_innen oder Auftraggeber\_innen sowie die Adressat\_innen bzw. Agent\_innen die in deren Auftrag oder Interesse handeln. (vgl. Prunč 2008, 26)

Unter Translationskultur ist dann das historisch gewachsene, sich aus der dialektischen Beziehung zur Translationspraxis entwickelnde, selbstreferentielle und selbstregulierende Subsystem einer Kultur zu verstehen, das sich auf das Handlungsfeld Translation bezieht, und das aus einem Set von gesellschaftlich etablierten, gesteuerten und steuerbaren Normen, Konventionen, Erwartungshaltungen und Wertvorstellungen sowie den habitualisierten Verhaltensmustern aller in dieser Kultur aktuell oder potentiell an Translationsprozessen beteiligten Handlungspartner besteht [...]. (Prunč 2008, 2f.)

Die Beschäftigung mit „Akteure[n] aus der ‚zweiten Linie‘ [und] das Alltagshandeln zahlreicher solcher Funktionsträger minderer Prominenz in Institutionen, Organisationen und speziell Medien“ (Fröschle 2014, 127), die übersetzten, publizierten, kommentierten, analysierten, kritisierten, können Aufschluss über Handlungsverläufe und dahinterstehende Interessen geben. Im Falle von Simón Bolívar, dessen Deutung so umstritten war und ist, und der *Carta de Jamaica*, deren Authentizität 200 Jahre lang umkämpft war, verweilt der Blick lange auf den Akteuren, die in den „von Bolívar befreiten“ Gebieten um Deutungshoheit rangen. Die Publikationsgeschichte des Briefes und die historiographische und politische Begleitung muss erst aufgearbeitet werden, bevor der Fokus auf den Transfer des Textes in europäische, in diesem Falle den deutschsprachigen Teil Europas, gerichtet werden kann.

#### **2.4.1. Akteur\_innen**

Über Absender und Empfänger des Briefes ist in Abschnitt 2.3.1. schon informiert worden. Hinzuzufügen bleibt lediglich, dass im Laufe der Zeit ab und an neue Details oder Zuschreibungen auftauchen, die nicht belegt werden, aber im Diskurs dennoch hängenbleiben. So spricht Chávez 2005 von Henry Cullen als „Denker und Mann der Freiheit“ (2015, 49) Er spricht auch davon, dass der Brief nach der ersten Veröffentlichung in einer Zeitung auf Jamaica „in Südamerika zirkulierte“. Informationen dieser Art, ohne Belege oder Erklärungen, kommen in unterschiedlichen Quellen vor, werden von anderen zitiert und weiterverarbeitet.

Um die Akteure und deren Handeln einordnen zu können, ist ein Einblick in die Tradition der Historiographie in Lateinamerika vonnöten. Diese unterschied sich nämlich im 19. und weit ins 20. Jahrhundert von der europäischen, was zum Beispiel Masurs Erklärung für seine Unternehmung einer ausführlichen und „sachlichen“ Biographie Bolívars war, obwohl doch schon so viele (zumindest spanischsprachige) verfügbar waren. Denn die verfügbaren

waren laut Masur (1949, 9f.) nicht „befriedigend“, die älteren Werke von O’Leary oder Larrazábal würden „keinem Leser unserer Zeit mehr genügen“. Andere wiederum sind voller „romanhafter Entstellungen“, unwissenschaftlich, weil sie das Quellenstudium vernachlässigten und „entbehren [so] der Kenntnis dessen, was die Spanier ‚ambiente‘ nennen.“ Trotz aller Schwierigkeiten, sich durch die unzähligen Dokumente zu graben, sagt Masur, dass nur durch diese Aufgabe das Exil und die Einsamkeit erträglich waren. Dass dieses Unterfangen von keinem anderen zuvor durchgeführt wurde, erklärt er mit der nur teilweise erfolgten „Durchdringung des Stoffes“ und der lateinamerikanischen Tradition der Geschichtsschreibung. „Es gibt dafür nur eine Methode, die kritisch-realistische, die die europäische Geschichtsschreibung [...] entwickelt hat. Sie hat in Südamerika nur fragmentarisch Aufnahme gefunden.“ Bezüglich des Geschichtsverständnisses der meisten lokalen Historiker resümiert Masur (1949, 10): „Für sie ist Geschichte ein Teil, und ein wesentlicher Teil der Nationenwertung. Daher ist ihnen der Mythos wichtiger als die Forschung, die Legende wichtiger als die Kritik, die Anekdote interessanter als die Deutung.“ Er hat Verständnis dafür und sieht diese Haltung als unvermeidlichen Teil der Nationenwertung, der allerdings die Erkenntnisfähigkeit einschränkt. „Die „Kriterien [der Geschichtsschreiber] sind nicht nur wissenschaftlich und können es nicht sein; sie sind gleichzeitig suggestiv und künstlerisch; verhält es sich anders, so bleibt er in der Tatsachenermittlung stecken und ist bestenfalls ein Chronist.“ (Masur 1949, 11)

John Street, der englische Übersetzer von Guillermo Moróns *History of Venezuela* (auf spanisch erstmals 1956 erschienen), weist in seinem Vorwort auf den Usus der venezolanischen Historiker hin, aber nicht ohne den von ihm übersetzten Historiker aufs Podest zu heben:

Venezuelan historians in general have too often written according to a preconceived thesis and without sufficient documentation. Traditionally, history has been a literary exercise; and where this view is changing, it seems to do so for the worse: history now is often concerned with purely contemporary politics, whatever its ostensible subject may be. [...] At present, in Venezuela, a book, for example, on the nineteenth century is read as a contemporary political tract – and this may be the intention of the author. There are few impartial books about Venezuelan history, but Guillermo Morón’s is as well-documented and balanced as any. (Morón/Street 1964, o.S.)

Die sich im 19. Jahrhundert in Europa etablierende und zu einer akademischen Disziplin mit eigenem methodischen Repertoire entwickelnde moderne Historiographie prägte die lateinamerikanische Historiographie mit ihren Zugängen und Darstellungsformen nachhaltig. Jedoch war die Geschichte in Lateinamerika noch lange kein universitäres Fach und auch kein verpflichtendes Unterrichtsfach in Schulen. Diese Entwicklung setzte erst Ende des 19. Jahrhunderts bzw. erst im 20. Jahrhundert ein. (vgl. König 2004, 53) Im 19. Jahrhundert entstanden jedoch viele der historische Werke, die bis in die Gegenwart als Standardwerke gelten. Es handelt sich vorwiegend um Werke der sogenannten *Historia Patria*, die die jeweiligen Unabhängigkeitsbewegungen und die darauffolgenden Jahrzehnte der Konsolidierung der Nationalstaaten behandelt. Diese Publikationen in den unterschiedlichen Ländern hatten ein gemeinsames Merkmal: Sie hatten „von Beginn an eine affirmative politische Ausrichtung [...],

die die Staatenbildung [...] rechtfertigte und die weitere politische und gesellschaftliche Entwicklung, und sei es nur durch die Förderung von Patriotismus und von Loyalität gegenüber den neuen Staaten, mitzugestalten bemüht war.“ (König 2004, 54) Diese Rechtfertigung war notwendig, weil die Souveränität hart, gegen viel Widerstand und mit nicht immer unumstrittenen Mitteln erkämpft werden musste und die Unabhängigkeit von den kreolischen Eliten und nicht von der autochthonen Bevölkerung getragen bzw. ausgelöst wurde. Die Staatenbildung war zwar Anfang des 19. Jahrhunderts größtenteils abgeschlossen, aber noch war weitere Konsolidierung nötig, es gab noch „keine Nation“, keine Loyalität gegenüber dem Staat, kein Gemeinschaftsbewusstsein. Die aus Europa bekannten Instrumente und Symbole, wie Fahnen und Hymnen, wurden für die nationale Identitätsbildung eingesetzt. Die Historiker trugen ihren Teil bei: Sie informierten über den Ablauf der Unabhängigkeitserlangung, erklärten die Gründe und „[stützten] zugleich mit der Verherrlichung der nationalen Symbole und historischen Persönlichkeiten die nationale Identitätsbildung auf patriotische Tugend“ (König 2004, 56). Sich patriotisch zu verhalten bedeutete, den Staat als legitim und notwendig anzuerkennen, wie von den Historikern immer wieder betont wurde. Ein Beispiel dieser Geschichtsschreibung ist ein Kompendium über die Geschichte Venezuelas, verfasst von Francisco Javier Yanes, das in den 1830er Jahren entstand. Yanes sieht seine Objektivität als gesichert an, da er als Zeitzeuge bzw. teilnehmender Akteur an den Abläufen, die er beschreibt und der jungen Generation an Venezolanern näher bringen will, eine besonders wertvolle Perspektive bieten kann. Er und die meisten anderen Historiker nahmen sich zum Grundsatz, dass „ihre eigene Augenzeugenschaft und [...] eine [...] möglichst breite [...] Verwendung von Dokumenten und offiziellen Texten die Garantien von Objektivität und Unparteilichkeit“ darstellten. (König 2004, 58)

Aus diesem Grundsatz sind die Qualifikationen, die ein Geschichtsschreiber mitbringen musste, ableitbar. Zumeist waren es Autoren, die selbst an den von ihnen beschriebenen Ereignissen beteiligt waren und dies als nicht aufzuholenden Vorteil ansahen. Um nicht als parteilich zu gelten, war es durchaus üblich, sich auf eine Vielzahl an Dokumenten zu stützen. So war neben der Authentizität, die der Bericht eines Zeitzeugen gewährleistete, auch die Objektivität gesichert. Als Beteiligte hatten sie durch ihre Kontakte auch Zugang zu Dokumenten, die für andere nicht in Reichweite waren. Die Texte dienten nicht nur als Belege, sondern „auch als für sich oder die Hauptakteure sprechende Dokumente, hinter die sie zurücktreten konnten, um angeblich dem Leser die Interpretation dieser Texte zu überlassen“ (König 2004, 60). Die Auswahlkriterien wurden kaum kritisch reflektiert, aber durch die schiere Masse an Dokumenten war man vor einem Abgleiten in philosophierende oder (wie Masur es nannte) „romanhafte“ Erzählungen relativ gefeit (vgl. König 2004, 61f.). Es herrschte also die „Augenzeugen-Historiographie“ vor, die sich selbst nicht kritisch reflektierte und ihren Wahrheitsanspruch kaum in Frage stellte. Die nachfolgende Generation von Autoren und Historikern stützte ihre Arbeit stärker auf Dokumente. Allmählich professionalisierte sich die Geschichtsschreibung und auch die Erschließung und Interpretation von Quellen wurde kritischer

reflektiert. Die Historiker des 19. Jahrhunderts waren zumeist Teil der herrschenden Schicht der Kreolen (während und nach der Unabhängigkeit), keine professionellen Historiker, „sondern Angehörige der politischen Oberschicht, die sich geschichtsschreibend betätigten“ (König 2004, 63). Oftmals handelte es sich um Juristen und hohe politische Amtsträger, was sich nicht nur auf die Themenwahl, sondern auch auf die Form der Darstellung auswirkte (vgl. König 2004, 62f.)

Die Unabhängigkeitserlangung war für die Historiker der Kern der Identität, mit der sich die ‚Nationalvölker‘ identifizieren sollten. Ein Bezug auf die Kultur, die die Kolonialherren eingebracht hatten, war schwierig, da genau diese durch die Unabhängigkeitskämpfe überwunden wurde, teils ja durch aktiven Beitrag der Autoren bzw. ihrer Familien. Die autochthone Bevölkerung und ihre Kulturen waren ebenso wenig eine erwünschte Referenz. Die nationale Identität der ‚Staatsbürger‘ sollte die kulturelle und ethnische Diversität überdecken, die Treue zum ‚Vaterland‘, der ‚Stolz auf die Heimat‘ das verbindende Element sein.

So blieben aus mehreren Gründen die jeweiligen Unabhängigkeitskriege und die Taten der Helden, denen sie die Unabhängigkeit verdankte, als Kern einer eigenen Identität oder als Anknüpfungspunkt für Patriotismus, wobei die Autoren in den einzelnen Ländern je nach politischer Couleur auch unterschiedliche Akzente setzten. (König 2004, 64f.)

Die Publikationen zur Zeit der Unabhängigkeit konzentrierten sich zudem nur auf eine Handvoll Akteure, zuweilen sogar nur auf eine einzelne herausragende Persönlichkeit. Ausgehend davon wurde die allgemeine Geschichte erzählt. So wurde „nationale Geschichte in der Biographie einer einzelnen Figur komprimiert [...] [und] eine Analogie zwischen dem Leben einer Person und der Entwicklung der gesamten Nation hergestellt“ (König 2004, 66). Die Biographie war neben der vorherrschenden chronologischen Erzählung die Sonderform der Darstellung. Dies reihte sich in die bis dahin literarische und historiographische Tradition, auch in Europa, ein. König stellt jedoch klar, dass diese Art der Geschichtsschreibung nur eine partielle und keine nationale Geschichte war. Sie beschrieb die Sicht und die Handlungen der Kreolen. Mit dieser Elite, der auch die Autoren selbst angehörten, im Vordergrund, gerieten die anderen Akteur\_innen bzw. Bevölkerungsschichten in den Hintergrund.

Die Historiographie schuf durch die Glorifizierung der Unabhängigkeitsbewegungen und der heroischen Gründerfiguren der einzelnen Nationen (wie Bolívar, Belgrano, San Martín, O’Higgins, Hidalgo und Morelos) für die neuen Staaten neue, große Traditionen und für die Identität geeignete Bezugsgrößen. (König 2004, 68)

Diese personenbezogenen Erzählungen bzw. Biographien brachten Deformationseffekte mit sich, die z.B. zum Mythos und Kult um Bolívar beitrugen. „Manche dieser Texte sind geradezu zu Gründungstexten geworden und haben durch ständige Wiederverwendung und Wiederholung in anderen Textbüchern zur Mythenbildung beigetragen.“ (König 2004, 69)

#### 2.4.1.1. Akteure um 1815/auf Jamaica

In dieser ersten Phase der Retextualisierung sind neben dem Absender des Briefes und dem Empfänger auch noch andere Akteure einflussreich. Zum einen Bolívars Sekretär, der den Brief zu Papier brachte, der Erstübersetzer, die Verantwortlichen für die erste nachgewiesene Publikation des Briefes sowie ein ‚Bolívar-Kenner‘, der den Brief vor der Publikation verifizierte. Gemeinsam ist den Akteuren eine enge Verbindung zum Verfasser des Briefes. Briceño Méndez hatte zu diesem Zeitpunkt schon viele Jahre an Bolívars Seite gearbeitet, General Robertson, der Übersetzer, genoss ebenso Bolívars Vertrauen. Mit dem Verleger Aikman jun. pflegte Bolívar in seiner Zeit auf Jamaica nicht nur einen Briefwechsel, sondern veröffentlichte auch Artikel in dessen Zeitung. Daraus kann geschlossen werden, dass diese Akteure (mit Ausnahme von Pedro Gual, dessen Funktion und Einfluss als ‚Überprüfer‘ des Briefes unklar ist, der aber Bolívar zumindest in politischer Hinsicht nahe stand) an die Zusammenarbeit mit Bolívar gewöhnt waren, seine Anliegen, seine Schreibweise und seine Situation kannten. Inwieweit sie (deshalb) in den Text ‚eingegriffen‘ haben, lässt sich dennoch nicht feststellen, aber es ist zumindest ein Hinweis auf deren (mögliche) Absicht.

#### **Pedro Briceño Méndez (\*?–†1835), Sekretär, Schreiber**

Bei der Menge an erhaltener Korrespondenz und der Anzahl an Korrespondenzpartnern liegt der Schluss nahe, dass Simón Bolívar auf die Dienste eines Sekretärs setzte, um seine Briefe zu verfassen. Auf Jamaica ist er nur von wenigen Gefolgsleuten umgeben, einer davon ist Pedro Briceño Méndez. Die Vermutung, dass das spanische Manuskript von Briceños Hand verfasst wurde, wurde erst 2015 (siehe Abschnitt 2.7.) durch eine ausführliche Überprüfung bestätigt. Er stammte aus einer angesehenen Familie, die in ihrem Engagement für die Unabhängigkeit als vorbildlich galt. Sein Vater und seine fünf Brüder kämpften alle für die patriotischen Truppen. (vgl. Baraya 2016) In einem Brief vom 19. Juni 1817 von Bolívar wird ersichtlich, dass die beiden gut befreundet waren.<sup>48</sup> Zwischen 1813 und 1825 war Briceño ständiger Begleiter Bolívars und in unterschiedlichen Funktionen als (militärischer) Sekretär tätig. 1825 heiratete er eine Nichte Bolívars, Benigna Palacios Bolívar. Er nahm am Kongress von Panamá 1826 teil und war auch nach Bolívars Tod noch in politischen Ämtern tätig. Schließlich starb er 1835 im Exil auf Curazao (vgl. Archivos del Libertador 2016a).

---

48 „Mi querido Briceño“, beginnt Bolívar. Er ermutigt ihn, trotz politisch schwieriger Lage positiv zu bleiben. „Vamos querido Briceño tenga Ud. mas confianza en su situación No se desespere por tan poca cosa; [...] no crea Ud. que las intrigas sean tan grandes que nos puedan destruir. [...] Créame Ud. Briceño, Ud. no debe temer nada, no está ni en Constantinopla, ni en Haití. Aquí no hay tiranos ni anarquía mientras yo respire con la espada en la mano.“ (Archivos del Libertador 2016b)

### **John Robertson (\*1767–†1815), Übersetzer<sup>49</sup>**

General John Robertson war britischer Offizier, geboren in Kanada. Robertson war bereits mit 15 Jahren in die (britische) Armee eingetreten und kam während der kurzen britischen Herrschaft auf Curacao nach Venezuela. 1812 trat er in die patriotischen Truppen ein und wurde von General Miranda zum Coronel befördert. (vgl. Pereira 2015, 58ff.) Er kämpfte an Bolívars Seite für die Unabhängigkeit und wurde schließlich General der venezolanischen Republik. Er verstarb kurze Zeit nach seiner Übersetzung der *Carta de Jamaica* in Kingston. Ein Beileidsschreiben von Bolívar an seine Witwe Catalina Robertson vom 15. November 1815 ist erhalten.<sup>50</sup> Ansonsten ist über diesen Übersetzer wenig bekannt<sup>51</sup>, allerdings ist seine „Anmerkung des Übersetzers“ auf dem englischen Originalmanuskript vorhanden (siehe Abschnitt 2.3.1.). Cuevas Cancino (1975, 38) identifiziert in der englischen Version mehrere schwerwiegende Fehler und schätzt die Spanischkenntnisse des Übersetzers als oberflächlich ein. Die *Comisión Editora* (1972, 14) gibt an, dass Bolívar seine Korrekturen auf dem englischen Manuskript aufgrund der mageren Spanischkenntnisse des Übersetzers (und der eigenen mangelhaften Englischkenntnisse) auf Französisch vornahm.

### **Alexander Aikman (sen.) (\*1755–†1838) & Alexander Aikman (jun.) (\*1782–†1831), Herausgeber und Drucker**

Alexander Aikman (sen.) wurde 1755 in Schottland geboren, verließ Europa jedoch früh in Richtung South Carolina. Zur Zeit der Amerikanischen Revolution kam er nach Jamaica und übernahm die Druckerei von Robert Sherlock in Spanish Town. Von 1797 bis 1816 war er für Druck und Herausgabe der *Royal Gazette* zuständig, „the most elaborate and important piece of printing undertaken in the colony then or since“ (Cundall 1916, 305). Er erhielt viele Druckaufträge des Abgeordnetenhauses (und war von 1805 bis 1825 selbst Abgeordneter) und wurde schließlich „Printer to the King’s Most Excellent Majest and to the House of Assembly“ und „probably did more than any one else in the cause of printing in the colony“ (Cundall 1916, 305). Alexander Aikman (sen.) starb im Alter von 83 Jahren 1838 in Kingston. Sein Sohn wurde 1782 geboren. Von 1803 bis zu seinem Tod im Jahr 1831 war er Drucker und Herausgeber in Kingston, arbeitete ab 1805 mit seinem Vater zusammen und war gemeinsam mit ihm Herausgeber der *Royal Gazette*. (vgl. *The Printers of Jamaica* 1916, 408) 1806 verlor Aikman jun. seine Privilegien als Printer to the House beinahe, als in der *Royal Gazette* Interna aus dem House of Assembly erschienen. Er wurde kurzzeitig festgenommen, musste eine Strafe zahlen und kam aufgrund seines „Alters und Unerfahrenheit“ – er war damals 24 Jahre alt – und seinem Schuldbekenntnis mit einer Verwarnung davon. Er starb 1831 noch vor seinem Vater. Es sind Briefe von Bolívar an den „Redactor o Editor“ der *Royal Gazette* von 1815, Alexander Aikman

---

49 Francisco Cuevas Cancino bezweifelt (als einziger), dass Robertson der Übersetzer ist (siehe Abschnitt 2.5.4.).

50 <http://www.archivodellibertador.gob.ve/escritos/buscador/spip.php?article1509>, Stand: 22.10.2016.

51 Diese Biographie über Robertson konnte leider nicht mehr konsultiert werden: *El general canadiense John Robertson: un prócer de la independencia venezolana*. 2001. Caracas: Universidad Metropolitana Dirección de Relaciones Institucionales.

jun. erhalten.<sup>52</sup> Die Zeitschrift veröffentlichte auch Artikel von Bolívar. 1818 erschien die englische *Carta de Jamaica* in der Zeitschrift *Jamaican Quarterly Journal and Literary Gazette* und 1825 in der Zeitschrift *Jamaican Journal and Kingston Chronicle*. Herausgeber und somit verantwortlich für diese Veröffentlichungen soll ebenfalls Alexander Aikman (jun.) gewesen sein. Vor der Publikation soll der Brief einem Bolívarkenner, Pedro Gual, vorgelegt worden sein.

### **Pedro Gual (\*1783–†1862), ‚Bolívarkenner‘**

Pedro Gual ist vor allem als venezolanischer Politiker und Diplomat bekannt. Als Bolívarkenner wurde er von Aikman jun. dazu beauftragt, die *Carta de Jamaica* (englische Fassung) zu überprüfen, bevor sie in jamaikanischen Zeitschriften abgedruckt wurde.<sup>53</sup> Schon in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts war er bekennender Patriot und Republikaner und musste deshalb schon 1809 für einige Zeit nach Trinidad flüchten, als die politische Situation in Caracas für ihn gefährlich wurde. Nachdem er gewählter Vertreter Caracas in der Nationalversammlung war, zog er nach dem Fall der ersten Republik in die USA, wo er sich weiter für die Unabhängigkeit Venezuelas einsetzte. In dieser Zeit unternahm er auch Reisen nach Haiti und Venezuela. Es könnte also sein, dass er zur Zeit der ersten englischen Publikation des Briefes auf Jamaica weilte. 1821 wurde er Außenminister der Gran Colombia und vertrat das Land beim Kongress von Panama. Er blieb in Bogotá und setzte seine Karriere erst wieder 1837 fort, als er Vertreter der ecuatorianischen Regierung in Europa wurde. Auch in den folgenden Jahrzehnten hatte er immer wieder diplomatische oder repräsentative Ämter inne. 1861 war er sogar Interimspräsident Venezuelas, gefolgt von José Antonio Páez. (vgl. *Enciclopedia Biográfica en Línea*. 2004a)

#### 2.4.1.2. Sammler, Biographen und Historiker

Wie bereits erwähnt ist die Gruppe der *compiladores*, Biographen und Historiker relativ homogen. Es handelt sich durchgehend um Männer, die größtenteils in den ‚von Bolívar befreiten‘ Gebieten ihren Lebensmittelpunkt hatten. Sie stammten zumeist aus reichen Kreolen-Familien, hatten wichtige Ämter oder Posten inne und arbeiteten als Universitätsprofessoren, Parlamentarier, Juristen und Diplomaten oder waren an den politischen oder militärischen Kämpfen für die Unabhängigkeit beteiligt. Durch ihre Beteiligung und Beziehungen sind bei manchen Akteuren persönliche Interessen naheliegend. Es ging ihnen darum, sich teilweise selbst zu verewigen und auch das Andenken an ihren Freund (und ihr Vorbild) Simón Bolívar zu wahren. Für Simón Bolívar O’Leary stand das Andenken an seinen Vater Daniel Florencio, der seinen Sohn zu Ehren des Befreiers sogar auf dessen Namen taufte, im Mittelpunkt. Eine weitere familiäre Verbindung gibt es zwischen dem ersten venezolanischen Präsidenten Cristóbal de Mendoza, der seine Sammlung noch vor Bolívars Tod anfertigte und seinem Nachfahren Cristóbal L. Mendoza, der als Historiker des 20. Jahrhunderts viele Jahre in verschiedenen

<sup>52</sup> <http://www.archivodellibertador.gob.ve/escritos/buscador/spip.php?article1383>, Stand: 25.11.2016.

<sup>53</sup> Siehe Abschnitt 2.5.4.: Cuevas Cancino geht sogar davon aus, dass Pedro Gual das Manuskript der englischen Version von Jamaica nach Bogotá gebracht hat.

Institutionen agierte und viele Publikationen über Bolívar vorantrieb. Politische bzw. ideologische Gründe sind eindeutig ein starker Grund für all diese Akteure, Werke zu verfassen oder zu publizieren. Dies gilt nicht nur für die ‚erste Generation‘ der Akteure, sondern auch für jene der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Für viele dieser Akteure war die Beschäftigung mit der Nationalgeschichte bzw. mit Bolívar die berufliche Hauptbetätigung. Bei Vicente Lecuna und Cristóbal de Mendoza baute die gesamte Karriere auf der Beschäftigung mit Bolívar auf. Dies weist auf einen gewissen Publikationsdruck hin, der durch die Mitgliedschaft in Institutionen, deren dezitiertes Ziel die Auseinandersetzung mit einem sehr spezifischen Themenbereich ist, weiter verstärkt wird. Dass es auch anders geht, zeigt beispielsweise Francisco Cuevas Cancino, bei dem die Bolívar-Forschung mehr eine zeitintensive und ernsthaft betriebene Freizeitbeschäftigung war.

### **Daniel Florencio O’Leary (\*1801–†1854), Sammler und Chronist & Simón Bolívar O’Leary (\*?–†?), Herausgeber und Übersetzer**

Daniel Florencio O’Leary wurde um 1801 in Cork, Irland geboren. Zwischen sieben und achttausend Briten und Iren schlossen sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dem südamerikanischen Freiheitskampf an, O’Leary kam 1818 in Angostura an. Rasch stieg er vom Leutnant zum General auf und war schließlich Adjutant und Sekretär Simón Bolívars. Er war an mehreren Kampagnen und berühmten Schlachten beteiligt, z.B. in Boyacá und Pichincha. Später war er auch als Diplomat tätig und bekleidete mehrere politische Ämter. So war er bereits 1824 Gesandter Perus für die chilenische Regierung und wurde 1830 als Vertreter der Gran Colombia in die USA entsandt. Nach Bolívars Tod war er als Diplomat für die britische Krone tätig. Daniel Florencio O’Leary starb am 24. Februar 1854 in Bogotá – es wurde Staatstrauer angeordnet. Die Asche wurde später nach Venezuela gebracht und befinden sich seitdem im selben Panteon in Caracas, indem auch Bolívars Überreste liegen. (vgl. Blanco-Fombona 1992, 360f.)

Die *Memorias de O’Leary, also Daniel O’Learys Memoiren inkl. einer Dokumentensammlung*, waren zweifelsohne ein Mammutprojekt: „En ningun pueblo, respecto a ninguna epoca y a ningun personaje, existe obra superior a esta obra en cuanto a documentacion.“<sup>54</sup> (Blanco-Fombona 1992, 361) Schließlich stützt sie sich auf 30 Bände an Dokumenten. Sie wurden von Daniel F. O’Leary gesammelt und Jahre nach seinem Tod von der venezolanischen Regierung veröffentlicht. Simón Bolívar O’Leary gab die *Memorias* seines Vaters Daniel Florencio ab 1881 in Caracas, unter Schirmherrschaft der venezolanischen Regierung, nach und nach heraus. Die venezolanische Regierung erwarb dabei die Originale für ihre Archive.<sup>55</sup> Diese Veröffentlichungen wurde von Simón Bolívar O’Leary zwischen 1879 und 1888 vorbereitet. Er zeigte sich für die Übersetzung ins Spanische (der Memoiren und der nicht auf spanisch verfassten Briefe) sowie die Anordnung der Briefe verantwortlich. Im Band der

---

54 „In keinem Volk, gibt es über keine Epoche und keine Persönlichkeit ein besseres Werk als dieses Werk, in Bezug auf die Dokumentation.“

55 Eine andere Version besagt, dass die O’Learys Unterlagen eine Schenkung seiner Familie an das Archivo del Libertador in Caracas war (vgl. Healy 2005).

Korrespondenz mit „extranjeros notables“ sind Amerikaner und Spanier ausgenommen, sie zählten für O’Leary in diesem Falle nicht als Ausländer. Die Briefe mit anderen Amerikanern füllen einige der anderen Bände dieser *Memorias*. (vgl. Vorwort in O’Leary 1920) O’Learys Sammlung ist deswegen einzigartig, weil sie erstmals Einblick in die (private) Korrespondenz Bolívars gab. Gesammelt hatte Daniel Florencio O’Leary die Dokumente ursprünglich, um seine Familie und Bekannten in Irland an seinen Erfahrungen teilhaben zu lassen, aber in den Wirren der Feldzüge gingen viele Dokumente verloren. 1827 hatte O’Leary Soledad Soublotte geheiratet. Nach Bolívars Tod richtete sich die Familie vorerst in Kingston ein, wo das erste der sieben Kinder zur Welt kam (vgl. Healy 2005) und O’Leary damit begann, die Dokumente zu ordnen und seine Memoiren zu verfassen. Die Testamentsvollstrecker Bolívars und viele von Bolívars Vertrauten überließen O’Leary Briefe und andere Dokumente. Auch O’Leary selbst sieht die Korrespondenz Bolívars mit anderen wichtigen Persönlichkeiten als bedeutendsten Teil seiner Sammlung. (O’Leary, Daniel im Vorwort, mit 1840 datiert) Blanco Fombona (1992, 363) schätzt O’Learys Memoiren vor allem, weil sie so detailreich sind, zudem ausreichend Belege liefern und aufzeigen, mit welcher Vielzahl an internationalen Akteuren Bolívar in Kontakt stand. Blanco Fombona ist nicht der einzige, der zwar Daniel F. O’Learys lobt, aber mit der Leistung des Sohnes O’Leary unzufrieden ist: Er sei eben weniger Literat gewesen als sein Vater. Die *Memorias* auf Spanisch zu veröffentlichen sei ein großer Fehler des Sohnes und der venezolanischen Regierung gewesen. Er bezeichnet es gar als Dummheit, dass die englische Originalfassung uneditiert geblieben ist. Eine englische Publikation hätte Europa das „fantasear“ um Bolívar ersparen können. Blanco Fombona (1992, 367) kritisiert den Aufbau der spanischen Version, die schwer lesbar und unverständlich sei, die Typographie „horrible“. Über Simón Bolívar O’Leary sind ansonsten keine Informationen auffindbar. Im Schatten der beiden Männer, nach denen er benannt ist, bleibt seine Lebensgeschichte verborgen.

**Francisco Javier Yanes<sup>56</sup> (\*1777–†1842) & Cristóbal de Mendoza (\*1772–†1829), Historiker, Sammler und Herausgeber**

Die älteste spanische Fassung der *Carta de Jamaica*, die bis 2014/2015 bekannt war, findet sich in der Sammlung von Francisco Javier Yanes und Cristóbal de Mendoza. In der Debatte um die Geschichte der *Carta de Jamaica* und die Legitimität der kursierenden Fassungen verschmelzen die Personen Cristóbal de Mendoza und Francisco Javier Yanes zum Kürzel Yanes-Mendoza. Beide hatten als Abgeordnete, Mendoza sogar als Präsident des Kongresses, in der ersten Republik hohe Ämter inne, konnten sich trotz der chaotischen politischen Lage hohe Posten im Gerichtswesen sichern und führten beide eine lange und erfolgreiche politische und juristische Karriere. Cristóbal de Mendoza war ein Vertrauter Bolívars, wie auch aus der Korrespondenz<sup>57</sup> hervorgeht.

Cristóbal de Mendoza wurde 1772 in Trujillo geboren. Er wurde 1811 erster Präsident

---

56 Manchmal abweichende Schreibweise: Yánez oder Yánes.

57 Siehe z.B. <http://www.archivodellibertador.gob.ve/escritos/buscador/spip.php?article6340>, Stand: 22.10.2016.

Venezuelas und verlieh Bolívar 1813 den Titel ‚Libertador von Venezuela‘ (vgl. Zeuske 2011, 87f.). Als Repräsentant der Provinz Barinas nahm er am verfassungsgebenen Kongress teil und war einer der drei Präsidenten des Kongresses, die am 5. Juli 1811 die Unabhängigkeit Venezuelas verkündeten. Nach dem Fall der ersten Republik flüchtete er nach Neugranada. Bolívar ernannte ihn später zum Gouverneur und er wurde zu einem bekannten Verteidiger und Mitstreiter Bolívars Ideen. Während den Zeiten des Krieges war Mendoza als Unterstützer der patriotischen Truppen aktiv. 1821 kam er nach einigen Jahren zurück nach Caracas und wurde Präsident des Obersten Gerichtshofes. Er begann seine historischen Studien mit dem Ziel, die Ereignisse, die zur Unabhängigkeit führten, zu dokumentieren. Seine politischen Errungenschaften schienen in guter Erinnerung zu bleiben. So erhielt er 1825 im Departement Venezuela die meisten Stimmen bei der Präsidentschaftswahl, obwohl er nicht einmal kandidierte. Trotz Konflikten mit anderen hohen Amtsträgern, die zeitweise zu seiner Ausweisung aus dem Land führten, blieb er Bolívar stets treu. Dieser bedankte sich mit der erneuten Zuteilung von wichtigen Posten für ihn und seinen Sohn. 1829 starb Cristóbal de Mendoza in Caracas. Er war dreimal verheiratet und Vater von 17 Kindern. (vgl. Venezuela Tuya 1997a; vgl. Enciclopedia Biográfica en Línea. 2004b)

Francisco Javier Yanes wurde 1777 auf Kuba geboren. Er war als Anwalt, Journalist und Historiker tätig, ist aber vor allem in Venezuelas Geschichte eingeschrieben, weil er einer der Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung war. Er studierte Rechtswissenschaften in Caracas und war ab 1811 als Repräsentant im verfassungsgebenen Kongress vertreten. Nach Unterzeichnung der Unabhängigkeitserklärung und der ersten venezolanischen Verfassung war er Präsident des Kongresses. Nach dem Fall der ersten Republik 1812 setzte er sich für die Restaurierung ein und übernahm schließlich in der neu errichteten Republik erneut wichtige Posten. Als Richter arbeitete er mit dem Präsidenten des Gerichtshof Caracas zusammen, Cristóbal de Mendoza. Gemeinsam gaben sie eine historische Zeitung heraus, *El Observador Caraqueño*. Während beide in der Hierarchie aufstiegen, begannen sie 1826 gemeinsam an der Sammlung von Bolívars Dokumenten zu arbeiten. Die Bände erschienen unter dem Titel *Colección de documentos relativos a la vida pública del Libertador de Colombia y del Perú, Simón Bolívar*. 1829 waren bereits 15 Bände erschienen. Nach Mendozas Tod in diesem Jahr setzte Yanes die Arbeit alleine fort und publizierte schließlich 1833 den letzten der 22 Bände. In den 1830ern konzentrierte er sich wieder auf seine Arbeit als Anwalt, war jedoch weiter in der Regierung tätig, sammelte Dokumente und veröffentlichte historische Bücher. Er hinterließ nach seinem Tod 1842 ein umfassendes Archiv und mehrere unveröffentlichte historische Werke, die über ein Jahrhundert posthum erschienen. Seine sterblichen Überreste wurden im *Panteón Nacional* beigesetzt. (vgl. Venezuela Tuya 2007b)

### **Felipe Larrazábal (\*1816–†1873), Biograph und Sammler**

Felipe Larrazábals Biographie *Vida de Bolívar* erschien 1865 in New York, die von Rufino Blanco Fombona korrigierte und aktualisierte Ausgabe erschien 1915. Er war Redakteur der Zeitung *El Patriota*, die in Caracas erschien und einer der Gründer der liberalen Partei, die sich seit Beginn der Republik in der Opposition befand. Larrazábal setzt sich für die Emanzipation der schwarzen Sklav\_innen ein und trug so ebenfalls zur Abschaffung der Sklaverei in Venezuela bei (Verbot des Handels mit Sklaven bereits 1823, vollständige Abschaffung 1854). Er war Professor für politisches Recht an der Universität Caracas und sprach neben Griechisch und Latein auch Französisch, Italienisch und Englisch. Er verstarb 57-jährig beim Schiffbruch der *La Ville du Havre* 1873. Das Schiff war auf der Reise von den USA nach Frankreich. 3000 Briefe Bolívars, viele unveröffentlicht, die Larrazábal sorgsam gesammelt hatte und seine Biographie von Mariscal Sucre waren damit ebenso verloren. Sie hätten in Paris in den Druck gehen sollen. (vgl. Blanco-Fombona 1992, 381)

Larrazábal wird kritisiert, weil seine Bolívar-Biographie nicht immer objektiv und unpersönlich sei, er sich zuweilen direkt an die Leser\_innen wende und die Zeilen mit Lobgesängen auf Bolívar fülle. Dennoch ist die Biographie besonders, weil sie sich auf Dokumente stützt (die teils zitiert werden), die Larrazábal über Jahre hinweg aufgespürt und ausgewertet hat und somit ein einführendes Werk über Bolívars Korrespondenz geschaffen hat. (vgl. Blanco-Fombona 1992, 384ff.)

### **Vicente Lecuna (\*1870–†1954), Historiker, Herausgeber, Archivar**

Vicente Lecuna, einer der bekanntesten Bolívar-Experten, war seinem Lebenslauf zufolge Ingenieur, Lehrer, Banker, Politiker und Parlamentarier. Die ersten Jahre seiner Kindheit verbrachte er auf Kuba. Er stammte aus einer wohlhabenden Familie und begann später in Caracas sein Studium. Als Ingenieur war er am Bau wichtiger Eisenbahnverbindungen beteiligt. Ca. 1890 heiratete er Elena Escobar Llamozas, mit der er vier Kinder bekam. Die Beauftragung mit der Organisation der Archive von Simón Bolívar im Jahr 1915 sollte für sein weiteres Leben und vor allem für seine Karriere entscheidend sein. Er wurde schon ein Jahr später auch mit der Restaurierung des Geburtshauses von Bolívar betraut. 1917 publizierte er seine Sammlung *Papeles de Bolívar* und wurde dafür schon ein Jahr später in die *Academia Nacional de la Historia* aufgenommen. Er zeigte sich zudem für die Herausgabe der zehn Bände *Cartas del Libertador* verantwortlich, die 1930 zum 100. Jahrestag der *Carta de Jamaica* erschienen. Zum Präsidenten der *Academia Nacional de la Historia* aufgestiegen, publizierte er regelmäßig in deren *Boletín* und stieß so Debatten mit anderen Historikern an. Es war ihm ein Anliegen, die „historische Wahrheit“ aufzudecken. Er starb 1954 in seiner Heimatstadt Caracas und gilt bis heute als einer der bedeutendsten „historiadores bolivarianos“. (vgl. Ochoa 2015)

### **Cristóbal L. Mendoza (\*1886–†1978) Historiker**

Mendoza wurde am 9. Oktober 1886 als Sohn von Dr. Cristóbal Mendoza und Josefa Aguerrevere geboren. Er war ein direkter Nachfahre von Cristóbal de Mendoza, dem ersten Präsidenten der Republik, der Bolívar den Titel des Befreiers zusprach und sich für die Sammlung Yanes und Mendoza verantwortlich zeigte. Er studierte Philosophie, erlangte einen Dokortitel der Politik- und Sozialwissenschaften und erwarb eine Lizenz als Anwalt. Er arbeitete später als Universitätsprofessor; zudem verfasste er bereits in frühen Jahren Kolumnen in venezolanischen Zeitungen. Er begründete bereits 1825 die *Academia de Ciencias Políticas y Sociales* mit. Sein Interesse an der Landesgeschichte und Bolívar hatte er bereits bei mehreren Vorträgen bewiesen, als er 1959 in Zusammenarbeit mit der *Sociedad Bolivariana de Venezuela* sein dreibändiges Werk über die Beziehungen des Vatikans und Lateinamerika veröffentlichte. Von 1933–1937 war er Sekretär der *Academia Nacional de la Historia* und übernahm anschließend den Vorsitz. Insgesamt war er 50 Jahre lang Mitglied der Akademie. 1949–1964 war er auch Vorsitzender der *Sociedad Bolivariana*. Den von ihm herausgegebenen Einzelwerken und Serien wird ein hoher „valor historiográfico aún no [...] utilizado de un todo por los investigadores“<sup>58</sup> (Revista de Historia de América 1978, 6) zugeschrieben. Er war an der Ausgabe der *Comisión Editora* (1972) über die *Carta de Jamaica* federführend beteiligt. 1977 veröffentlichte er im *Boletín* der Akademie einen offenen Brief an den venezolanischen Präsidenten. Darin beklagten er und die 17 Mitunterzeichner, dass „en sus últimos años [la Academia] vivió con alarma el sorprendente retroceso de los estudios de Historia Patria tanto en la Educación Primaria como en la Secundaria“<sup>59</sup> (Revista de Historia de América 1978, 7). Er verstarb wenige Monate später am 26. Februar 1978 in Caracas. Als Urenkel des ersten Präsidenten der Republik, Cristóbal Mendoza, stand Cristóbal L. Mendoza für die alteingesessenen Eliten Caracas und deren immerwährenden Einfluss und repräsentierte den beständigen, inzwischen sehr konservativen BOLÍVAR. (vgl. Zeuske 2011, 100)

### **Francisco Cuevas Cancino (\*1921–†2008), Diplomat, Historiker**

Dr. Francisco Cuevas Cancino<sup>60</sup> ist von Berufs wegen kein untypischer Bolívar-Forscher, jedoch sticht er in der Forschungsgemeinschaft hervor, weil er einerseits aus Mexiko stammt und auch dort publiziert und andererseits, weil er dem ‚Konsens‘ der anderen Forschenden und somit der offiziellen Diktion widerspricht. 1946 trat er in Mexiko in den diplomatischen Dienst ein. Neben seiner langen diplomatischen Karriere war er immer auch Akademiker und Forscher. Zwischen 1965 und 1980 war er als mexikanischer Botschafter tätig, bei der UNO, im Vereinten Königreich, bei der UNESCO, in Belgien bzw. bei der EU und in Brasilien. Er war Rechtswissenschaftler und Anwalt und schrieb neben Werken über internationales Recht auch

---

58 „historiographischer Wert, obgleich er noch nicht [...] vollständig von den Forschern genutzt wurde“

59 „[die Akademie] in den letzten Jahren mit großer Sorge der auffallenden Rückgang der Beschäftigung mit der Nationalgeschichte in der Primar-, genauso wie in der Sekundarschule, miterlebt hat.“

60 Über Cuevas Cancinos Familie, seine Kindheit und Jugend oder andere Aspekte seines Lebens konnten keine gesicherte Informationen ausfindig gemacht werden.

mehrere Biographien und Werke über Simón Bolívar und die Beziehungen zwischen Mexiko und den USA. Außerdem schrieb er Theaterstücke und verfügte über ausgezeichnete Englisch- und Französischkenntnisse. Cuevas Cancino gründete das *Centro de Estudios Internacionales* des *Colegio de México* und arbeitete an der Zeitschrift der Universität maßgeblich mit. Nach seiner Pensionierung zog er nach Xalapa, im Bundesstaat Veracruz, und unterrichtete an der dortigen Universität Recht. 1997 gründete er gemeinsam mit seiner Frau María Cristina Flores Berlanga das *Instituto de Educación Superior Simón Bolívar*, wo er ebenfalls noch als Lektor arbeitete. Er verstarb 2008 in Xalapa. (vgl. Martínez Alarcón 2013)

### 2.4.1.3. Institutionen

Der Publikationsverlauf der *Carta de Jamaica* ist von Institutionen geprägt. So finden sich kaum Werke, die ohne Beteiligung von staatlichen bzw. staatsnahen und elitären Institutionen entstanden sind. Neben Festschriften und Jubiläumsausgaben zu Jahres-, Todes- und Geburtstagen durch extra dafür eingerichtete und von Ministerien oder Präsident betraute Komitees, sind elitäre Organisationen wie die *Sociedad Bolivariana de Venezuela* oder die *Academia Nacional de la Historia* federführend.<sup>61</sup> Auch die ersten Sammlungen, die im 19. Jahrhundert publiziert wurden, waren durch Staat oder Präsident gefördert. Es ist bezeichnend, dass auch die an den „Streitigkeiten“ in der Forschungsgemeinschaft involvierten Historiker fast alle Mitglieder dieser Organisationen waren bzw. diese Akteure sogar in beiden Organisationen wichtige Posten innehatten. Verlage in Staatseigentum, wie die *Biblioteca Ayacucho* in Venezuela, sorgen für einen immerwährenden Fluss an Neuauflagen und überarbeiteten Fassung, die auch online kostenfrei zugänglich sind.

#### **Sociedad Bolivariana de Venezuela**

Ein Artikel von Eumenes Fuguet Borregales (2002) gibt die Geschichte der *Sociedad Bolivariana de Venezuela* aus der Sicht eines seiner Mitglieder wieder: 1842, als die sterblichen Überreste Bolívars nach Caracas überführt wurden, begründete Präsident Rafael Urdaneta gemeinsam mit anderen Persönlichkeiten die *Gran Sociedad Boliviana de Caracas*, um die Erinnerung an Bolívar zu bewahren. Von da an wurde jedes Jahr der 28. Oktober als Namenstag von Bolívar gefeiert, zudem wurden ähnliche Institutionen in anderen Städten gegründet. Nach Urdanetas Tod 1845 verfiel die Organisation und wurde 1930 mit Anlass des 100. Todestages Bolívars wiederbelebt. Bis 1838 war die Sociedad eine private Organisation gewesen. Durch ein Dekret des Präsidenten Eleazar López Contreras wurde der Organisation der Name *Sociedad Bolivariana de Venezuela* verliehen, mit Hauptsitz in Caracas und Zweigstellen in allen Hauptstädten der Provinzen. Im Dekret heißt es: „Que el pueblo de Venezuela [...] motiva al Gobierno Nacional estimular ese culto, mediante la creación y tutela de instituciones que tengan

---

61 Es liegt wohl auch an diesen elitären Institutionen mit restriktiver ‚Einlasspolitik‘, dass im Publikationsverlauf keine Frauen zu finden sind, jedenfalls sind die Hauptbeteiligten den Namen nach alle männlich. Jedoch sind im aktuellen Vorstand der *Academia Nacional de la Historia* einige Frauen vertreten.

por objeto expreso, el honrar la memoria de aquellos varones meritísimos.”<sup>62</sup> Nach der Wiederbelebung in den 1930ern gab „der officialistische Intellektuellenfürst Vicente Lecuna [...] auf Anweisung des Präsidenten Proclamas und Discursos von Bolívar heraus“ (Zeuske 2008, 377). Fuguet Borregales hingegen spricht von einer “apolitischen” Organisation. Jede Person, die sich zu den bolivarianischen Idealen bekennt und vorzeigen kann, sich mit den Zielen der Sociedad zu identifizieren, kann Mitglied werden. 1970 entstanden die sogenannten *sociedades bolivarianas estudiantiles* als Nachwuchsorganisationen. Der Sitz der *Sociedad Bolivariana de Venezuela* befindet sich direkt neben Bolívars Geburtshaus in Caracas.

### **Academia Nacional de la Historia**

Die *Academia Nacional de la Historia* wurde 1888 per Dekret durch den venezolanischen Präsidenten Juan Pablo Rojas Paul gegründet. Ein Jahr später nahmen die 24 Mitglieder ihre Arbeit auf. Im präsidentialen Dekret wird Zweck und Ausrichtung der Akademie festgelegt:

Es preciso acometer la preparación y redacción de los anales patrios. Recoger las obras históricas mencionadas, compilarlas, rectificarlas y refundirlas discretamente, para luego narrar y apreciar todos los sucesos que caen de 1830 para acá. [...] En una palabra: han de estudiarse, para laborar con acierto y honradez, todas las manifestaciones de la vida nacional con vista de todas las fuentes posibles de información.<sup>63</sup> (Revista de Historia de América 1948, 169)

Die Akademie richtete eine eigene Bibliothek und Archive ein und veröffentlichte seit 1912 regelmäßig den *Boletín de la Academia Nacional de la Historia*, in dem wichtige nationalgeschichtliche Studien und Zeitzeugenberichte und Dokumente der ‚nationalen Vergangenheit‘ erscheinen. Als Direktor fungierte 1948 Nicolás E. Navarro, für die Herausgabe und Redaktion des *Boletín* zeigten sich u.a. Vicente Lecuna und Cristóbal L. Mendoza verantwortlich. (vgl. Revista de Historia de América 1948, 169f.) Die Website ist sehr übersichtlich und bietet der Öffentlichkeit viele Informationen über die verfügbaren Archive und die Arbeit der Akademie, die sehr umtriebig zu sein scheint. Zum Aufgabengebiet der Akademie ist seit der Gründung neben der Sammlung nun auch die Digitalisierung von Quellen sowie die Integration von audiovisuellen Quellen in die Archive dazugekommen. Die Archive dienen immer noch dem selben Zweck wie zu Beginn, es geht um die „reafirm[ación de] la identidad nacional mediante la divulgación histórica“<sup>64</sup> (Academia Nacional 2004).

---

62 „Dass das venezolanische Volk [...] die nationale Regierung dazu motiviert, diesen Kult zu beleben, mit der Schaffung und Aufsicht über Institutionen, die das ausdrückliche Ziel haben, die Erinnerung an jene verdienstvollen Herren zu ehren.“

63 „Es ist notwendig, die Vorbereitung und Redaktion der patriotischen Annalen in Angriff zu nehmen, die genannten historischen Werke zu sammeln, zusammenzutragen, zu berichtigen und diskret zu überarbeiten, um anschließend über die Vorgänge ab 1830 bis jetzt zu berichten und diese einzuschätzen. [...] Kurz gesagt: es müssen alle Äußerungen des nationalen Lebens, mit Blick auf alle möglichen Informationsquellen, studiert werden, um mit Sicherheit und Ehrenhaftigkeit arbeiten zu können.“

64 „erneute Bestätigung der nationalen Identität durch die Verbreitung der Geschichte.“

## **Biblioteca Ayacucho**

Der Verlag *Biblioteca Ayacucho* gehört zum venezolanischen Kulturministerium und hat die Aufgabe, klassischen, für Lateinamerika relevanten Texten in der Gegenwart einen Platz einzuräumen, sie somit am Leben zu erhalten und immer wieder neu zu lesen. Benannt nach der Schlacht von Ayacucho, die 1824 die endgültige Niederlage der spanischen Truppen auf dem Kontinent besiegelte, wurde die Institution nach einem Dekret des venezolanischen Präsidenten Carlos Andres Pérez 1974 gegründet. Verschiedene lateinamerikanische Schriftsteller und Essayisten prägten den Verlag in den Gründungsjahren und einigten sich auf eine Verlagslinie. Als erstes Werk gab der Verlag 1976 die Anthologie *Doctrina del Libertador* heraus, um die Reihe der ‚Colección Clásica‘ zu begründen. Innerhalb der ersten acht Jahre veröffentlichte die *Biblioteca Ayacucho* über 100 Werke, was dem Verlag sogar die Bezeichnung der neuen lateinamerikanischen Enzyklopädie einbrachte. Dieser Bezeichnung wurde der Verlag auch gerecht, indem er die Erstellung einer Chronologie lateinamerikanischer Literatur, ausgehend vom 9. Jahrhundert v. Chr. bis in die Gegenwart, in Angriff nahm und ein enzyklopädisches Wörterbuch *de las Letras de América Latina* veröffentlichte, an dem 500 Personen aus über 30 Ländern beteiligt waren. 2009 wurde die *Biblioteca Ayacucho* mehrfach mit dem nationalen Buchpreis Venezuelas ausgezeichnet, unter anderem für die digitale Ausgabe der Bibliothek. Die Publikationen der *Biblioteca Ayacucho* erscheinen üblicherweise in einer Auflage von 3000 Stück und sind zudem online frei verfügbar. Die aktuelle Auflage der Anthologie *Doctrinas del Libertador* (2010) wurde beispielsweise knapp 600 mal heruntergeladen. Zudem organisiert der Verlag ein Kulturprogramm mit vielen Veranstaltungen, Lesungen und anderen Aktivitäten, vor allem für Kinder und Jugendliche. (vgl. Fundación Biblioteca de Ayacucho 2016)

### **2.4.2. Publikationsverlauf**

Im Verlauf wird ersichtlich, dass die *Carta de Jamaica* zuerst in Anthologien und Briefeditionen erscheint und ihr erst später mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird. Ab dem 20. Jahrhundert gibt es Monographien, die sich nur diesem Brief und dessen Kontext widmen; erst nach 1950 folgen detaillierten Auseinandersetzungen und Analysen, inklusive Übersetzungs- und Textvergleichen. Publikationen, die mehrere Fassungen der *Carta de Jamaica* nebeneinanderstellen, erscheinen erst ab den 1970er-Jahren. Hier ist einerseits die Publikation von 1972 zu nennen, von der venezolanischen Präsidentschaft in Auftrag gegeben, und schließlich die ebenso vom venezolanischen Staat geförderten Publikationen von 2015, die das in Quito aufgefundene Manuskript unbearbeitet und bearbeitet neben anderen kursierenden Versionen abdruckten. Bis dahin erscheint der Brief in Anthologien und Briefeditionen, aber er steht nicht im Zentrum der Publikationen. Ende des 20. Jahrhunderts bis in die Gegenwart erscheinen einige Publikationen, auch Monographien, die sich dem Brief widmen. Die folgende chronologische Auflistung der Publikationen, die den betreffenden Brief vollständig enthalten, berücksichtigt nur die jeweilige Erstausgabe des Werkes:

### **1833: Sammlung von Yanes und Mendoza (Caracas)**

Yanes, Francisco Javier & Mendoza, Cristóbal (Hg.). 1826–1833. *Colección de Documentos relativos a la Vida Pública del Libertador de Colombia y del Perú, Simón Bolívar, para servir a la historia de la Independencia de Sur-América*. 22 Bde. Caracas.

Die *Carta de Jamaica* befindet sich in Band XXI (bzw. in dessen Anhang, Band XXVII), S. 207–229, ohne Quellenangabe. Dieser Band scheint von Antonio Leocadio Guzmán vorbereitet worden sein.

### **1853: Bolívar-Biographie von Tomás Cipriano de Mosquera (New York)**

Cipriano de Mosquera, Tomás. 1853. *Memorias sobre la vida del Libertador Simón Bolívar*. New York: Imprenta de S. W. Benedict.

Die *Carta de Jamaica* ist im Anhang die N°20, S. 81–102, basierend auf Version von Yanes und Mendoza, aber mit einigen Änderungen.

### **1854: Militärgeschichtliches Werk von José de Austria (Caracas)**

de Austria, Jose. 1855. *Bosquejo de la Historia Militar de Venezuela en la guerra de su Independencia*. Caracas: Imprenta y Librería de Carreño Hermanos.

Die *Carta de Jamaica* ist in Band 1 abgedruckt, S. 369–382, wird als „bedeutsam“ eingestuft.

### **1865: Korrespondenzsammlung von Felipe Larrazábal (New York)**

Larrazábal, Felipe (Hg.). 1865. *Correspondencia general del Libertador Simón Bolívar. Enriquecida con la inserción de los manifiestos, mensajes, exposiciones, proclamas &&, publicadas por el Heroe Colombiano desde 1810 hasta 1830*. New York: Imprenta de Eduardo O. Jenkins.

Die *Carta de Jamaica* ist nur teilweise in Kapitel XVIII in Band I, S. 390–403, abgedruckt und als Vorschau auf eine spätere Publikation gedacht, die jedoch aufgrund von Larrazábals Tod nie erscheint.

### **1876: Dokumentensammlung von Blanco und Azpurúa (Caracas)**

Blanco, José Félix & Azpurúa, Ramón. 1876. *Documentos para la historia de la vida pública del Libertador de Colombia, Perú y Bolivia*. Publicados por disposición del General Guzmán Blanco, Ilustre Americano, Regenerador y Presidente de los Estados Unidos de Venezuela, en 1875. 16 Bde. Caracas: Imprenta de “La Opinión Nacional”. [Neuaufgabe 1977, 15 Bde. Caracas: Ediciones de la Presidencia.]

Die *Carta de Jamaica* findet sich in Band V, S. 331–342, ohne Quellenangabe.

### **1883: Memoiren von Daniel Florencio O’Leary (Caracas)**

O’Leary Daniel Florencio & O’Leary, Simón Bolívar (Hg.). 1879-1882. *Memorias del General O’Leary*, publicadas por su hijo Simon B. O’Leary, por orden del Gobierno de Venezuela y bajo los auspicios de su Presidente General Guzmán Blanco, Ilustre Americano, Regenerador de la República, 32 Bde. Caracas: Imprenta de “El Monitor”.

Die *Carta de Jamaica* ist in Band XXVIII (bzw. I der *Narración*) auf S. 291–309 abgedruckt, inmitten der biographischen Erzählung, eingeleitet mit: „De un diario de Kingston he copiado esta otra carta que también transcribo. Fue escrita en contestación, a la que recibió de un caballero que tomaba grande interés en la causa de la América del Sur [...]“<sup>65</sup>

### **1913: Briefedition von Blanco Fombona (Paris/Buenos Aires)**

Blanco Fombona, Rufino (Hg.). 1912/1913. *Cartas de Bolívar: 1799 à 1822. Prólogo de José Enrique Rodó y notas de Rufino Blanco-Fombona*. París/Buenos Aires: Louis-Micheaud.

### **1929: Briefedition von Vicente Lecuna (Caracas)**

Vicente Lecuna (Hg.). 1929. *Cartas del Libertador, 1799–1817*, Caracas. Band I.

### **1947: Anthologie vollständige Werke Bolívars von Vicente Lecuna (Caracas/La Habana)**

Lecuna, Vicente & Barret de Nazaris, Esther (Hg.). 1947. *Obras Completas de Simón Bolívar*. La Habana: Editorial Lex; Caracas: Ministerio de Educación nacional de los Estados Unidos de Venezuela.

Die *Carta de Jamaica* ist abgedruckt in Band I, S. 159–174.

### **1965: Jubiläumsausgabe des Boletín de la Academia Nacional de la Historia zu 150-Jahr-Feier (Caracas)**

Felice Cardot, Carlos & Parra Márquez, Héctor & Guerrero, Luis Beltrán (Hg.). 1965. Edición Conmemorativa de la Carta de Jamaica. *Boletín de la Academia Nacional de la Historia* XLVIII: 191, 315–383.

Zu diesem Anlass wird die *Carta de Jamaica* abgedruckt (S. 332–344) (ohne Quellenangabe), begleitet von mehreren Beiträgen über die *Carta de Jamaica*. Am nennenswertesten ist hier der Artikel von Navarro, der die Identität von Empfänger und Übersetzer der *Carta de Jamaica* lüftet, nachdem 1950 das englische Manuskript (Manuskript von Bogotá) aufgefunden wurde.

### **1967: Neuauflage zum 400. Jahrestag der Gründung Caracas (Caracas)**

Sociedad Bolivariana de Venezuela (Hg.). 1967. *Carta de Jamaica*. Los Teques: Casa de la Cultura, 9–53.

Aus Anlass des 400. Jahrestags der Gründung von Bolívars Heimatstadt Caracas. Im Vorwort wird die *Carta de Jamaica* gepriesen als Text für die Jugend Venezuelas. Die abgedruckte Version der *Carta de Jamaica* ist Lecunas Anthologie von 1947 entnommen.

---

<sup>65</sup> „Aus einer Zeitung aus Kingston habe ich diesen anderen Brief kopiert, den ich auch transkribiere. Er wurde als Antwort geschrieben, auf den empfangenen Brief eines Herrn, der großes Interesse gezeigt hat an der südamerikanischen Sache [...]“

## 1972 monographische Analyse der *Carta de Jamaica* (Caracas)

Comisión Editora (Hg.). 1972. *Carta de Jamaica*. Caracas: Ediciones de la Presidencia de la República.

Nach dem Dekret 542 vom 15. Februar 1971 des venezolanischen Präsidenten Rafael Caldera wird die Woche vom 15. Februar (dem Jahrestag der Rede von Angostura) in allen Bildungseinrichtungen des Landes dem Bolívar-Studium gewidmet, mit dem Ziel, die Handlungen und Ideen Bolívars zu analysieren und Bolívar „die ihm zustehende patriotische Begeisterung zuteil werden zu lassen“ (zit. nach Comisión Editora 1972, o.S.). So wird exakt ein Jahr später eine Monographie über die *Carta de Jamaica* veröffentlicht, die als Lektüre in den Bildungseinrichtungen des Landes Anwendung finden soll. Als Hg. agiert die *Sociedad Bolivariana de Venezuela*, mit ihrem Vorsitzenden Dr. Cristóbal L. Mendoza, im Auftrag der Regierung. Die Publikation soll zwei Ziele erfüllen: Sie soll den Text des Briefes fixieren und für die Verbreitung des Gedankenguts Bolívars (in Form dieses Briefes) sorgen:

La Comisión Editorial de los Escritos del Libertador [...] ha llevado a término una notable tarea de investigación para fijar el texto de la *Carta de Jamaica*. Con esta edición se aspira a contribuir a la mayor difusión de una de las manifestaciones fundamentales del pensamiento del Padre de la Patria.“ (Comisión Editora 1972, o.S.)

Die Einleitung, die die Inhalte des Briefes kurz umreißt und die wichtigsten spanischen Editionen und die englische Übersetzung vorstellt, verweist auf die These, dass der spanische Text eine Übersetzung aus dem Englischen sei. Vollständig abgedruckt ist die (älteste bekannte) Version von Yanes und Mendoza, gefolgt von einem Vergleich dieser Version mit einer englischen Version. Schließlich enthält die Publikation auch die anhand dieser Analyse erarbeitete (somit ‚originalgetreuste‘) Version der *Carta de Jamaica*. Grund für die „monographische Untersuchung“ war neben der Bedeutung des Dokuments auch die von Unfällen (oder Zwischenfällen) gezeichnete spanische Publikationsgeschichte. Die daraus resultierenden Abweichungen sollen bereinigt werden und eine exakte Version präsentiert werden. (vgl. Comisión Editora 1972, XIX) Dabei besteht die Comisión darauf, objektiv zu bleiben und Interpretationen zu unterlassen. Vielmehr sollen die Quellen für sich sprechen, und der Kontext und die Vorgänge um die Entstehung des Dokuments im Vordergrund stehen. So soll es gelingen, die vielen „erlittenen“ Änderungen in den unterschiedlichen Versionen zu identifizieren und rückgängig zu machen. (vgl. Comisión Editora 1972, 3) Die Ausgabe druckt folgende Fassungen der *Carta de Jamaica* ab:

S. 26–58: Version von Yanes und Mendoza, in Fußnoten sind die Abweichung der ersten sechs hier aufgelisteten Publikationen, der Anthologie von 1947 von Vicente Lecuna sowie der englischen Fassung von 1818 und dem 1950 aufgefundenen Manuskript von 1815.

S. 58–147: Übersetzungsvergleich (in Spalten abgedruckt) der Versionen von Yanes und Mendoza mit der englischen Fassung von 1818 und dem englischen Manuskript von 1815.

S. 150–176: bereinigte Version, Endprodukt der vorhergegangenen Analyse und Vergleiche.

### **1973: Artikel inkl. Neuübersetzung von Cuevas Cancino**

Cuevas Cancino, Francisco Cuevas. 1973. Una nueva versión española de la Carta de Jamaica. *Historia Mexicana* 23:1, 145–175.

S. 150–175: neue spanische Übersetzung der *Carta de Jamaica* von Cuevas Cancino.<sup>66</sup>

### **1975: Übersetzungsvergleich und Neuübersetzung von Cuevas Cancinos**

Cuevas Cancino, Francisco. 1975. *La Carta de Jamaica redescubierta*. México D.F.: El Colegio de México.

S. 41–81: neue spanische Übersetzung der *Carta de Jamaica* von Cuevas Cancino.

S. 83–117: engl. Fassung der *Carta de Jamaica* (der Ausgangstext von Cuevas Cancinos Übersetzung).

### **1976: Anthologie der Biblioteca Ayacucho (Caracas)**

Pérez Vila, Manuel & Mijares, Augusto & García Riera, Gladys. 2010<sup>3</sup> [1976]. *Doctrina del libertador*. Caracas: Fundación Biblioteca Ayacucho y Banco Central de Venezuela.

Das Vorwort beginnt mit Bezug zur *Carta de Jamaica*, die als Dokument 18 von 100 auf S. 66–87 abgedruckt ist, eingebettet von zwei anderen auf Jamaica verfassten Dokumenten: dem Brief an den Gouverneur der Provincias unidas de la Nueva Granada sowie einen später von Aikman jun. veröffentlichten Artikel von Bolívar unter dem Pseudonym *El Americano*. Die Texte sind aus den Sammlungen von Vicente Lecuna und der *Escritos del Libertador* der *Sociedad Bolivariana de Venezuela* entnommen, aber hinsichtlich Orthographie und Akzentsetzung modernisiert worden.

### **1977: Anthologie politischer Texte der Vorkämpfer für (süd)amerikanische Emanzipation (Caracas)**

Romero, José Luis, & Romero, Luis Alberto (Hg.). 1977. *Pensamiento político de la emancipación (1790–1825)*, Bd. 2. Caracas: Fundación Biblioteca Ayacucho y Banco Central de Venezuela.

Enthält in in Band 2 der Sektion Venezuela drei Texte von Bolívar: *Manifiesto de Cartagena*, *Discurso de Angostura* und *Carta de Jamaica* (S. 83–99).

### **1984: Monographie von Becerra Rondón zum 200. Geburtstag Bolívars**

Becerra Rondón, Simón. 1984. *Contestación a la Carta de Jamaica*. Caracas: Comité Ejecutivo del Bicentenario de Simón Bolívar.

Es handelt sich um eine Art Dialog mit Bolívar, eine Weiterentwicklung der Gedanken aus dem Brief. Becerra Rondón spricht explizit von der großen Chance, die ein südamerikanischer Sozialismus mit sich bringt. *Carta de Jamaica* im Anhang, ab S. 85, ohne Quellenangabe.

---

<sup>66</sup> auch abgedruckt in seiner Bolívar-Biographie (Cuevas Cancino 1982<sup>2</sup>) als Anhang VI, S.370-389.

### **2015: Jubiläumsausgabe der Comisión Presidencial: neues Manuskript (Caracas)**

Comisión Presidencial (para la Conmemoración del Bicentenario de la Carta de Jamaica). 2015. *Carta de Jamaica 1815–2015*. Herausgegeben von Simón Andrés Sánchez. Venezuela: Colección Unidad Nuestraamericana.

Zum 200. Jubiläum der *Carta de Jamaica*, Abdruck des Transkripts aus dem Archiv in Quito (S.9-31). Verweis auf den bisher unbekanntem Absatz, der nun erstmals zu lesen ist. Online frei verfügbar.

### **2015: Jubiläumsanthologie der Biblioteca Ayacucho (Caracas)**

Ortiz Bruzual, Carlos. 2015. *Carta de Jamaica y otros textos*. Caracas: Fundación Biblioteca Ayacucho y Banco Central de Venezuela.

Zum Anlass des 200. Jubiläums der *Carta de Jamaica*. Enthält 29 zentrale Texte Bolívars. Abdruck von drei Versionen:

S. 3–27: Transkript des Manuskripts, das 1996 in Quito gefunden wurde (inkl. Notizen von Amílcar Varela, für den Vergleich mit der Version von Yanes und Mendoza)

S. 28–47: aktualisierte Fassung des Transkripts

S. 48–67: Version der *Doctrina del Libertador* (2010<sup>3</sup> Biblioteca Ayacucho, bearbeitet von Manuel Pérez Vila)

### **2015: Monographie ohne Manuskript von Quito (Bogotá)**

Gómez García, Juan Guillermo. 2015. *La carta de Jamaica. 200 años después*. Bogotá: Ediciones B Colombia.

Monographie eines Professors der Universität Antioquia (Medellín, Kolumbien), der keinen Zugriff auf den Archivfund hatte. Abdruck der *Carta de Jamaica* (S. 188–208) aus der Neuauflage der Sammlung von Blanco und Azupurúa (1978), die nach eigenen Angaben mit den Fassungen von Vicente Lecuna (1947), Pérez Vila et al. (1976) und der Website *Archivos del Libertador* abgeglichen wurde.

### **2015: Monographie mit Manuskript von Quito (Caracas)**

Pereira, Gustavo. 2015. *Bolívar en Jamaica: la carta y otros desvelos*. Caracas: Fondo Editorial Fundarte.

Die *Carta de Jamaica* steht im Mittelpunkt dieser Anthologie aller verfügbaren spanischen Dokumente, die Bolívar im Exil auf Jamaica verfasst hat. Die *Carta de Jamaica* ist als Dokument 1302 auf S. 176–200 abgedruckt, gefolgt von neun Seiten an inhaltlichen Anmerkungen. Es handelt sich um eine Version des von Varela 1996 entdeckten Manuskripts von Quito. Der Autor Gustavo Pereira ist ein bekannter venezolanischer Poet und Literaturwissenschaftler, der unter anderem 2011 den venezolanischen *Premio Nacional de Literatura* gewann. Diese Monographie ist online frei verfügbar.

### **2015: Monographie (Caracas)**

Fagúndez, Carlos & Marcano de Fagúndez, Carmen. 2015. *Simón Bolívar : 1815, Carta de Jamaica*. Caracas: Ediciones Monte Sacro.

Monographie, die sich mit dem historischen Kontext insgesamt sowie den Ereignissen des Jahres 1815 auseinandersetzt. Die *Carta de Jamaica* ist ab S. 53 abgedruckt.

### **2.4.3. Englischsprachiger Publikationsverlauf**

Nach den ersten beiden englischen Publikationen in jamaikanischen Zeitschriften konnte für einen Zeitraum von über 100 Jahren auch nach sorgfältiger Recherche keine Publikationen ausfindig gemacht werden. Kurz nach der Wiederentdeckung des englischen Manuskripts von 1815 im Jahr 1950 kommt es jedoch zu Veröffentlichungen. Allerdings handelte es sich bei den in New York erschienenen und heute als Standardanthologien geltenden Publikationen von Lecuna und Bierck/Bertrand (1951) und Bushnell/Fornoff (2003) jeweils um Neuübersetzungen; als Ausgangstexte dienten schon lange zirkulierende spanische Versionen. Die 1972 veröffentlichte Analyse der *Comisión Editora* druckte zwei englische Fassungen (von 1815 und 1818) ab, jedoch nur als Hilfsmittel für ihren Übersetzungsvergleich; die anderen (mehrsprachigen) Ausgaben, die in Lateinamerika erschienen, enthielten keine Quellenangabe bzw. Angabe der Übersetzer\_innen. Da die beiden oben genannten in New York erschienenen Anthologien jeweils beabsichtigten, Bolívars Gedankengut in der englischsprachigen Welt bekannt zu machen, enthielten sie Übersetzungen, die aktualisiert waren und für die Leser\_innenschaft leichter zugänglich. Denselben Zweck hatten die beiden mehrsprachigen Ausgaben. Hier schien die Sorge um die Authentizität bzw. das Verlangen danach, die älteste Version zu verwenden, keine Rolle zu spielen. Schließlich war das Manuskript der ersten Übersetzung 1950 bereits aufgefunden und dessen Authentizität bestätigt worden. Dennoch wurde die spanische *Carta de Jamaica* als Ausgangstext für die Neuübersetzung derselben Sammlung entnommen, wie auch die anderen Dokumente, die für diese Publikationen neuübersetzt wurden. Die Publikationen von Mendoza und Cuevas Cancino verfolgten ein ganz anderes Ziel, hier sollte der möglichst ursprüngliche englische Text verwendet werden, um ihn als Ausgangstext bzw. Paralleltext für Übersetzung und Analyse einsetzen zu können. In diesen zwei Fällen ging es also gar nicht um einen Transfer zu einer englischsprachigen Leser\_innenschaft.

### **1818: The Jamaican Quarterly Journal and Literary Gazette (Kingston)**

Zum ersten Mal auf Englisch wird die *Carta de Jamaica* im *The Jamaican Quarterly Journal and Literary Gazette*, N°1, vol 3°, im Juli 1818 auf S. 162–174 unter dem Titel „General Bolívar’s Letter to a Friend, on the Subject of South American Independence (Translated from the Spanish)“ veröffentlicht. Zusätzlich ist ein einleitender Kommentar enthalten.

### **1825: The Jamaica Journal and Kingston Chronicle (Kingston)**

Wie bei der zweiten Veröffentlichung 1825 im *The Jamaica Journal and Kingston Chronicle* (Vol. III, N° 30, 23. Juli 1825) in einem Begleitbrief von *Vetus* erläutert, wurde die englische Übersetzung schon für die erste Veröffentlichung von Pedro Gual überprüft. Als Bolívar-Kenner und damaliger „Secretario de Estado para las Relaciones Exteriores de Colombia“ hatte sich Gual 1818 kurzzeitig in Kingston aufgehalten und arbeitete 1825 auf Jamaica. Der Text dieser beiden Veröffentlichungen ist ident. (vgl. Comisión Editora 1972, 15f.) Herausgeber beider Zeitungen war Alexander Aikman jun., der auch hinter dem Pseudonym *Vetus* steht. Er bezeichnet den Brief erstmals als „Documento de Estado“ und nennt ihn „profético“. Jamaica wird also, wie Cuevas Cancino (1975, 31) bemerkt, die doppelte Ehre zuteil, nicht nur Entstehungsort des Briefes zu sein, sondern auch als erste diesen Brief herauszugeben und seine außerordentliche Bedeutung wahrnehmen zu können. Die beiden englischen Veröffentlichungen sind in der spanischsprachigen Welt lange völlig unbekannt. O’Leary wusste aufgrund seiner Englischkenntnisse wohl als einziger der *compiladores* von diesen Fassungen. Und so inkludierte er diese, und nicht die von Yanes und Mendoza in der „Narración“ seiner *Memorias*. Erst sein Sohn Simón Bolívar O’Leary veröffentlichte die Fassung von Yanes und Mendoza im Jahr 1883, als er die Narración übersetzte und die *Memorias* editierte, mutmaßt etwa Cuevas Cancino (1975, 31).

### **1950: Wiederentdeckung des englischen Manuskripts von 1815 (Bogotá)<sup>67</sup>**

1950 gibt Vicente Lecuna im *Boletín de la Academia Nacional de la Historia* bekannt, dass der Historiker Guillermo Hernández de Alba im *Archivo Histórico Nacional de Bogotá* die älteste Version des Dokuments aufgespürt hat, einen Entwurf der englischen Übersetzung. Es gibt keine Belege für weitere erhaltene Kopien dieser englischen Übersetzung. Dieser Übersetzungsentwurf könnte mit Pedro Gual nach Bogotá gelangt sein (vgl. Cuevas Cancino 1975, 30f.). Das Manuskript befindet sich im Archiv in Bogotá im Bestand *Secretaría de Guerra y Marina*, Band 323, Blatt 6 bis 18. An den Text ist ein Kommentar des Übersetzers angeschlossen, der auf den 20. September 1815, Falmouth, datiert ist, also zwei Wochen nach dem Aufsetzen des Briefes. Die Handschrift scheint General John Robertson zuzuordnen zu sein.<sup>68</sup> Darauf sind Korrekturen und Streichungen zu erkennen, die nicht vom Übersetzer gemacht wurden. Bei der detailgetreuen Transkription kam die *Comisión Editora* 1972 zum Schluss, dass ein Bogen Papier fehlt, der bisher nicht lokalisiert werden konnte. Zum ersten Mal publiziert wurde diese Version wohl 1972 (Comisión Editora) in Caracas.

---

67 Abgedrucktes Facsimile z.B in König/König (1985).

68 „[A]unque no presenta los rasgos sueltos de otros manuscritos conocidos de tan eminente colaborador de Bolívar. Pero si tenemos en cuenta que el manuscrito de la versión de la Carta de Jamaica no es un borrador de primera intención, sino muy probablemente una copia más cuidadosa, que obliga a frenar el trazo suelto, puede atribuirse la letra de dicho manuscrito a la mano del General John Robertson.“ (Comisión Editora 1972, 13f.)

### **1951: englische Ausgabe der Anthologie von Lecuna von 1947 (New York)**

Lecuna, Vicente & Bierck, Harold A. (Hg.) 1951. *Selected writings of Simón Bolívar*. Übersetzt von Lewis Bertrand. Bd. 1. New York: The Colonial Press.

Laut Vorwort ist das Ziel der Publikation, die Rolle Bolívars im Kampf um Unabhängigkeit der spanischen Kolonien und seine Ideen eines freien und gemeinsamen Amerikas in englischsprachigen Ländern bekannter zu machen. Als Übersetzer ist Lewis Bertrand angegeben, aber im Vorwort relativiert der Herausgeber:

The translation from the Spanish was initially the work of Mr. Lewis Bertrand of New York City and his associates, Messrs. Ernst van Haagen, Leslie Lynn Beeler, Alfred D. Dwin, and Arturo Abad Palen. The patience and zeal of this group cannot be revealed in mere words. Mr. Bertrand's contributions and his cogent advice in many matters have proved invaluable. Final responsibility for the translation, however, rests with me. My revisions have been aimed principally at developing a readable end-product with clarity as the chief goal. (Lecuna & Bierck/ Bertrand 1951, 10)

Die englische *Carta de Jamaica* erscheint auf S. 103–121, eingebettet in andere Dokumente (Briefe, Artikel), die Bolívar auf Jamaica verfasste. Es handelt sich um eine englische Neuübersetzung, basierend auf der Version von Blanco y Azupurá 1876 (S. 331–342). Zu diesem Zeitpunkt war das englische Manuskript von 1815 bereits in einem Archiv in Bogotá wiederentdeckt worden.

### **1965: dreisprachige Ausgabe der venezolanischen Regierung (Caracas)**

Parra Pérez, Caracciolo (Hg.). 1965. *Carta de Jamaica. The Jamaica letter. Lettre à un habitant de la Jamaïque*. Caracas: Ministerio de Educación.

Dreisprachige Ausgabe (Spanisch, Englisch, Französisch) des venezolanischen Bildungsministeriums. Keine Quellenangabe. Eventuell aus Anlass des 150. Jubiläums der *Carta de Jamaica*.

### **1972: monographische Analyse der Carta de Jamaica (Caracas)**

Comisión Editora (Hg.). 1972. *Carta de Jamaica*. Caracas: Ediciones de la Presidencia de la República.

S. 58–147: Übersetzungsvergleich (in Spalten abgedruckt) der Versionen Yanes und Mendoza, der englischen Fassung von 1818 und dem 1950 aufgefundenen Manuskript von 1815. Die beiden abgedruckten englischen Fassungen dienen hier lediglich als Hilfsmittel, um die ideale spanische Version erarbeiten zu können.

### **1975: Übersetzungsvergleich und Neuübersetzung von Cuevas Cancinos (Mexiko D.F.)**

Cuevas Cancino, Francisco. 1975. *La Carta de Jamaica redescubierta*. México D.F.: El Colegio de México.

Die hier abgedruckte englische Fassung (S. 83–117) dient als Ausgangstext für die Neuübersetzung Cuevas Cancinos.

### **1979: Viersprachige Ausgabe drei amerikanischer Dokumente (La Habana)**

Romaní Velazco, Roberto (Hg.). 1979. *Tres documentos de nuestra América*. La Habana: Casa de las Américas.

Der Brief ist auf Spanisch, Portugiesisch, Französisch und Englisch (S. 147–167) enthalten. Keine Quellenangabe.

### **2003: Anthologie (New York/Oxford)**

Bushnell, David. 2003. *El Libertador: writings of Simón Bolívar*. Übersetzt von Frederick H. Fornoff. Oxford; New York: Oxford University Press.

In seinem Vorwort gibt der Übersetzer Frederick H. Fornoff an, sich teilweise auf bereits vorhandene Übersetzungen des Herausgebers David Bushnells und auf die Übersetzungen von Lewis Bertrand (1951) zurückgegriffen zu haben. Diese bezeichnet er als „quite accurate, if somewhat dated in tone“ (Bushnell/Fornoff 2003, xxi). „The Jamaica Letter: Response from a South American to a Gentleman from This Island“ findet sich auf S. 12–30.

### **2.4.4. Rekonstruktion eines Originals**

In der funktionalen Typologie von Translation ist die instrumentelle Übersetzung der dokumentarischen Übersetzung gegenübergestellt. Eine dokumentarische Übersetzung ist eine Art Metatext, die als Übersetzung gekennzeichnet ist, zum Beispiel durch die Nennung des Übersetzers oder der Übersetzerin oder des Ausgangstextes. Unter das Dach der dokumentarischen Übersetzens fallen unterschiedliche Strategien: interlineare, wörtliche, philologische und exotisierende Übersetzung. Philologische Übersetzungen versuchen dem Ausgangstext in Form und Struktur so nahe wie möglich zu bleiben, bieten aber zusätzliche (metasprachliche) Informationen in Paratexten – ein üblicher Umgang mit ‚Klassikern‘. (vgl. Nord 1997, 52ff.) Bei instrumentaler Übersetzung wird funktionskonstant, funktionsvariierend oder korrespondierend übersetzt. Wenn die Funktion(en) des Ausgangstexts nur teilweise erhalten bleibt (bleiben) bzw. eine andere Hierarchie aufweist (aufweisen), ist von funktionsvariierender Übersetzung die Rede. Bei einer korrespondierenden Übersetzung sollen die Leser\_innen nicht bemerken, dass sie eine Übersetzung lesen. Es soll derselbe Effekt wie mit dem Ausgangstext ausgelöst werden, also müssen Form, Register etc. möglichst ‚natürlich‘ wirken. (vgl. Nord 1997, 52ff.) Im Publikationsverlauf können wir sehen, dass je nach Publikationsform und erwarteter Leser\_innenschaft die Übersetzungsstrategie eine andere ist. Während es instrumentelle Übersetzungen gab, die vor allem den Bolívar-Kult untermauern sollten, legten Bolívar-Experten philologische Übersetzungen vor, die sie ausführlich kommentierten. Zusätzliche Informationen in Einleitungen oder Fußnoten waren bis auf wenige Ausnahmen immer enthalten, bei allen Publikationsformen und zu jeder Zeit.

Die Bestrebungen nach einer Rekonstruktion des Originals wurden erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verstärkt. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren (z.B. 1913 und 1926) umfangreiche Briefeditionen erschienen; 1950 folgte die Entdeckung des englischen Manuskripts in Bogotá. Dies bildete die Grundlage für ein gründliche Auseinandersetzung mit

dem Text. Ein passender Anlass dafür war die 150-Jahr-Feier der *Carta de Jamaica* 1965, zu der eine detaillierte Auseinandersetzung mit dem Brief in einer Sonderausgabe des *Boletíns* der *Academia de la Historia* (Felice Cardot et al. 1965) erschien und gewissermaßen die Phase der Rekonstruktion einläutete. Erstmals erschienen gesammelt mehrere Artikel über die *Carta de Jamaica*, auch das Rätsel um Empfänger und Übersetzer wurde gelöst. 1972 folgte die bereits besprochene Publikation der *Comisión Editora*. Wenig später publizierte Cuevas Cancino als Antwort darauf seine Neuübersetzung. Die englischen Fassungen, die erschienen, richteten sich, wie an den Publikationsorten ersichtlich, selten an ein englischsprachiges Publikum. Nicht außer Acht gelassen dürfen aber die Zweifel oder alternativen Theorien zur Entstehungsgeschichte der *Carta de Jamaica*, die früher geäußert wurden. Besonders Historiker, die Anthologien oder Sammlungen aus dem 19. Jahrhundert neu herausgaben oder neue Editionen präsentierten, wurden sehr wohl auf Unstimmigkeiten und die ungeklärte Herkunft der veröffentlichten Fassungen aufmerksam. So beispielsweise Rufino Blanco Fombona, der O’Learys *Memorias* in überarbeiteter Fassung neu herausgab und in seinen eigenen Briefeditionen in den 1920ern bereits diskutierte, woher O’Learys Version der *Carta de Jamaica* stammt. Auch er wurde 1938 Mitglied der *Academia de la Historia*.

Die *Comisión Editora* unter Mendoza (1972, 9–13) geht detailliert auf die kursierenden Theorien und Szenarien zur Publikationsgeschichte der *Carta de Jamaica* ein und bietet eine ausführliche Zusammenfassung der Debatte. Ihr deklariertes Ziel war es, eine originalgetreue, reine Version der *Carta de Jamaica* präsentieren zu können. Dafür griff sie auf alle verfügbaren Hilfsmittel zurück: das englische Manuskript von 1815, die erste englische Publikation von 1818 und die sechs spanischen Fassungen mit dem höchsten Bekanntheitsgrad. Trotz der vielen Paralleltexte bleibt das Hauptproblem bestehen: Zwischen dem Verfassen des Briefes und Erstpublikation vergingen viele Jahre, zudem enthalten die vorhandenen Publikationen keine Quellenangaben. Das spanische Originalmanuskript würde erst mehr als 40 Jahre später an die Öffentlichkeit gelangen. Somit wurde zu diesem Zeitpunkt davon ausgegangen, dass die Fassung von Yanes und Mendoza von 1833 auf dem Originalmanuskript basierte. Somit war diese Fassung als Hauptquelle einzustufen. Da von 1815 bis zu dieser Publikation 18 Jahre vergingen, war davon auszugehen, dass zumindest redaktionelle Änderungen vorgenommen wurden. Zudem ging die *Comisión Editora* davon aus, dass zwischen 1815 und 1833 Kopien und möglicherweise auch veröffentlichte Fassungen kursierten, wofür jedoch keine Nachweise erbracht wurden. Das englische Manuskript von 1815 sowie die englischen Veröffentlichungen von 1818 und 1825 wurden für die Analyse der spanischen Fassung als Hilfsmittel eingesetzt. Nach dem Vergleich der englische Fassung von 1818 mit der Fassung von Yanes und Mendoza stufte die Kommission die Version von Yanes und Mendoza als „legítima y auténtica“ ein. (1972, 21f.)

Die sich lange haltende Vermutung, dass O'Learys Fassung einer Zeitung aus Kingston entnommen wurde, wurde zurückgewiesen. Diese Fassung ist laut der Kommission also keine (Rück-)Übersetzung aus dem Englischen ins Spanische von Simón Bolívar O'Leary, sondern eine Weiterentwicklung der Version von Yanes und Mendoza, die sich ohnehin nur minimal voneinander unterscheiden. Bereits 1947 hatte Lecuna (Lecuna und Nazaris 1947) geschlussfolgert, dass auch die Versionen von Cipriano de Mosquera (1853) und de Austria (1854) auf jener von Yanes und Mendoza basieren. Er geht davon aus, dass Briceño Méndez, der Sekretär Bolívars, den Originalentwurf dem Historiker Yanes zukommen ließ, so wie er dies mit anderen Dokumenten tat.

### **Die Rolle der englischen Übersetzung**

Im *Archivo Nacional de Colombia* wird das Manuskript der englischen Fassung der *Carta de Jamaica* von 1815 aufbewahrt. Es wurde im Jahr 1950 wiederentdeckt. Aufgrund der nach 1815 vorgenommenen Korrekturen im Manuskript ging die *Comisión Editora* (1972) davon aus, dass dieses Dokument *nicht* die Grundlage für die erste englische Veröffentlichung des Briefes im Jahr 1818 war (da die Korrekturen mehr als drei Jahre zeitverzögert vorgenommen wurden). Jedoch wurden bestimmte Kommentare auf dem Manuskript der Revision durch Bolívars Hand zugeschrieben, eine französische Berichtigung ordnete die Kommission ebenso klar der Handschrift Bolívars zu. Dass Bolívar die Korrekturen auf französisch vornahm, lag laut der Kommission an der Sprachkompetenz des Übersetzers J. Robertson:

¿Por qué empleó Bolívar el francés para hacer esta observación? El traductor, evidentemente, no había comprendido bien la expresión del original castellano y la había vertido erradamente al inglés. Bolívar conocía lo bastante este último idioma para apreciar que la traducción era inexacta, pero su conocimiento no alcanzaría hasta el punto de poder señalar él mismo la versión correcta en inglés. En cambio, el francés sí le era familiar, y debía serlo también al traductor, por lo cual se valió Bolívar de esa lengua a fin de expresar el sentido de la frase original.<sup>69</sup> (Comisión Editora 1972, 14)

Aufgrund der eigenhändigen Korrekturen durch Bolívar, wurde dem Manuskript volle „legitimidad y autoridad“ zugestanden und die These vertreten, dass diese englische Fassung in Eile entstanden sei, um dem Empfänger Henry Cullen die Lektüre zu ermöglichen. Später wurde demnach aber penibel an der Perfektionierung des Textes gearbeitet, um ihn auf die Publikation vorzubereiten. (vgl. Comisión Editora 1972, 15) So wie die Aussagen über die Sprachkompetenzen der beteiligten Akteure ist auch diese Chronologie der Ereignisse nicht belegbar. Sie ist eine von unterschiedlichen möglichen Szenarien. Doch die Expertise der Kommissionsmitglieder und deren Handeln im Auftrag der Präsidentschaft des Landes verliehen diesem Szenario großes Gewicht. So präsentierte die Kommission als großes Finale den bestmöglichen Text, der von nun an als legitim und authentisch gelten sollte.

69 „Warum wendete Bolívar Französisch an, um diese Anmerkung vorzunehmen? Offensichtlich hatte der Übersetzer einen ursprünglich spanischen Ausdruck nicht gut verstanden und falsch ins Englische übertragen. Bolívar konnte diese Sprache gut genug, um zu erkennen, dass die Übersetzung ungenau war, aber seine Kenntnisse reichten nicht aus, um die richtige englische Version vorzuschlagen. Aber das Französische war ihm so vertraut, und wohl auch dem Übersetzer, dass sich Bolívar dieser Sprache bediente, um den Sinn des ursprünglichen Satzes auszudrücken.“

Um der spanischen Version volle Authentizität zusprechen zu können, musste die *Comisión Editora* die Frage beantworten, ob der spanische Text eine Übersetzung aus dem Englischen sei und schlussfolgerte zusammenfassend (1972, 20f.): Der einzige Beleg für die vielfach geäußerte Feststellung, die geläufige spanische Fassung der *Carta de Jamaica* sei eine Übersetzung aus dem englischen von Simón Bolívar O’Leary sei falsch und stütze sich lediglich auf O’Learys Angabe, er habe den Brief aus einer Zeitschrift aus Kingston übernommen. Daraus wurde geschlossen, dass der Brief ursprünglich auf Englisch verfasst wurde, in der Zeitung abgedruckt und schließlich von Daniel Florencio O’Leary (bzw. seinem Sohn) ins Spanische übersetzt. Der Text von Yanes und Mendoza (1833) ist beinahe ident mit der „assumed translation“ von O’Leary (1883). Dies ist Indiz dafür, dass es sich bei O’Learys spanischen Fassung *nicht* um die Übersetzung eines in der Zeitung abgedruckten englischen Briefes handelte. Der Text von Yanes und Mendoza (1833) war zweifelsohne die Hauptquelle für nachfolgende Publikationen des Briefes, die leichte Variationen aufweisen. Diese Abweichungen geben jedoch keinen Anlass, eine andere spanische Quelle zu vermuten.

Anhand der Publikationsgeschichte ist zu sehen, dass die Version der *Comisión Editora* die anderen kursierenden Fassungen nicht ablösen konnte. So enthält die Anthologie von Romero & Romero (1977) die Fassung von Blanco & Azupurúa und Becerra Rondón (1984) verwendet (ohne Quellenangabe) eine sehr ähnliche, aber nicht idente Fassung davon. Die neuaufgelegte Anthologie der *Biblioteca Ayacucho* (2010) verwendet wie in der Erstauflage 1976 einen Text aus der Sammlung von Lecuna und der *Sociedad Bolivariana de Venezuela*, der in Orthographie und Satzzeichensetzung modernisiert wurde. Auch die 2015 erschienene Jubiläumsanthologie der *Biblioteca Ayacucho* zum 200. Jubiläum beinhaltet neben dem Transkript des neu entdeckten Manuskripts die bisher vom Verlag verwendete Version aus den *Doctrinas* (2010). Die Monographie von Gómez García (2015) enthält die Version von Blanco und Azupurúa, verglichen mit anderen geläufigen Fassungen. Auch die erste deutsche Übersetzung der *Carta de Jamaica* (1985) basiert auf der Sammlung Lecuna bzw. der *Sociedad Bolivariana* und nicht auf jener der *Comisión Editorial*. Das Vorhaben, mit dem 1972 präsentierten, gesicherten Text die bisher kursierenden Fassungen zu ersetzen, kann somit als gescheitert betrachtet werden. Dass dies überhaupt Ziel der Kommission war, verwundert. Schließlich kursieren auch unterschiedliche Versionen aller anderen ‚wichtigen‘ Texte Bolívars, die durch unzählige Aktualisierungen oder redaktionelle Eingriffe leicht voneinander abweichen.

#### **2.4.5. Adaptierungen**

In der ersten Phase der Publikationsgeschichte ging es also darum, die *Carta de Jamaica* möglichst weit zu streuen, gemeinsam mit den anderen Schriftstücken, die nach und nach in Anthologien veröffentlicht wurden. Dabei wurden redaktionelle Änderungen vorgenommen, Anmerkungen hinzugefügt, die Orthographie oder Zeichensetzung ausgebessert oder der Titel ausführlicher gestaltet. Damit sollte der Text auch besser lesbar gemacht werden. Ziel mancher Bolívar-Anhänger und -Forscher war es aber, durch instrumentelle und philologische

Übersetzungen bzw. Textarbeit den Gedanken Bolívars so nahe wie möglich zu kommen. Die Publikation 1972 der *Comisión Editora* ist dafür das beste Beispiel. So wurden wie bei einem Palimpsest Schicht für Schicht die vorgenommen redaktionellen Änderungen abgekratzt, um eine Rekonstruktion zu ermöglichen. Eine Vorgangsweise, die an eine archäologische Ausgrabung erinnert. Die englischen Übersetzungen wurden dabei als Paralleltexte eingesetzt. Die aufgespürten Unterschiede zwischen den Fassungen betreffen meist nur kleine Details, die keine Änderung des Sinns bewirken. Es handelt sich um Satzzeichen, Präpositionen, manchmal einer moderneren Schreibweise oder der Verwendung eines Synonyms. Diese Änderungen könnten auch als „traducción interna“ eingestuft werden.

Je nach Publikationsform wurde der Brief jedoch anders eingesetzt. Manchmal wurden nur Teile des Briefes verwendet, zum Beispiel in Biographien. Einige Ausgaben sind als didaktische Ausgaben zur Verwendung in Bildungseinrichtungen, spezifisch für Kinder und Jugendliche, deklariert und dienen der ‚patriotischen Erziehung‘. Die philologischen Analysen der *Carta de Jamaica* haben nur den engen Kreis der Historiker und Bolívarforscher als Publikum und dienen dem oben ausgeführten Zweck der Rekonstruktion des Originals. Die *Comisión Editora* von 1972 präsentiert schließlich die originalgetreuste Fassung, die sie mithilfe der Paralleltexte und Nachforschungen erstellen konnten. Dieser Text soll von nun an verwendet werden, er bekommt also den Status des Originals, obwohl allen bewusst ist, dass es sich nicht wirklich um das Original handelt. Es wird auf die Expertise der Kommissionsmitglieder verwiesen und auf deren gewissenhafte Arbeit. Aber im 21. Jahrhundert scheint sich die Strategie teilweise geändert haben, und Adaptierungen des Textes werden, auch von öffentlicher Seite, veröffentlicht. Zum 200-Jahr-Jubiläum der *Carta de Jamaica* gibt das venezolanische Ministerium für Kommunikation und Information eine Comicversion des Briefes bzw. Bolívars Aufenthalt auf Jamaica und Haiti im Jahr 1815 (Sierra Q. 2015) heraus, die online frei zugänglich ist und von der 5000 Exemplare gedruckt wurden. Im Herbst 2016 gibt dasselbe Ministerium bekannt, dass der venezolanischen Nationalbibliothek 100 Exemplare der *Carta de Jamaica* in Braille-Schrift von der Stiftung bzw. der Verlag *Biblioteca Ayacucho* gespendet wurden. Die Übersetzung wurde von Carlos Bruzal erstellt. (vgl. MIPPCI 2016) Auch audiovisuelle Aufbereitungen des Briefes sind inzwischen abrufbar. Es gibt Videos für die Zielgruppe „escuela primaria“ (Rey & Odremán 2014), sowie animierte Fassungen, in denen der vollständige Brief verlesen wird (PDVSA Cuba 2015), als auch Videos mit nachgestellten Szenen, Expert\_inneninterviews und Animationen (Universidad de Antioquia 2015).

## 2.5. Tradierung

Unter dem Begriff der *Tradition* oder *Tradierung* fasst Assmann die Prozesse der Institutionalisierung zusammen. Sie kann mündlich oder schriftlich erfolgen. Am Beispiel BOLÍVARS sind diese zwei Formen der Institutionalisierung seit über zweihundert Jahren in Gange, obwohl sie viele Verwandlungen durchgemacht haben, die an der Mythenbildung sichtbar werden. Die schriftliche Tradition basiert auf *Kodifizierung* oder *Kanonisierung*.

Kodifizierung meint die „Prozesse der Sammlung, Sichtung, Verschriftung, Aufbewahrung, Kopie von Texten“, Kanonisierung meint einen „selektiven und sakralisierenden Eingriff in die Tradition“. (Assmann 1990, 46) Somit kann über Jahrhunderte, bzw. in Assmanns Fall über Jahrtausende hinweg, Erinnerung wachgehalten werden. Kanonisierung ist notwendig, damit etwas im ursprünglichen Zustand bzw. in einem bestimmten Zustand erhalten bleiben kann, denn der „[Traditionsstrom] verändert nicht nur den Bestand, sondern auch die Gestalt der Texte und verlagert sein Bett mit jeder Epoche“ (Assmann 1990, 46). Diese Institutionalisierung bzw. die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte eines Werkes lässt auch Schlüsse auf die Zentralität der jeweiligen Texte zu, denn Zentralität „bezieht sich auf den Ort eines Textes innerhalb einer nach Zentrum und Peripherie strukturierten Tradition“ (Assmann 1990, 47). Dies offenbaren die Texte nicht selbst, denn „Zentralität ist immer auch eine Sache gesellschaftlicher Stellungnahme, Selektion, Parteilergreifung. [...] ‚Zentralität‘ ist nicht die automatische Konsequenz textueller ‚Größe‘, sie ist vielmehr das Ergebnis kultureller Entscheidung und Arbeit“ (Assmann 1990, 48). So kann auch ein ägyptischer Text, der nur auf einer Papyrusrolle erhalten war und nie Teil der ägyptischen Institutionalisierung war, von Ägyptologen als einer Erwähnung würdig eingestuft werden. Und so kann es eben auch sein, dass ein Text, dessen Entstehungsgeschichte verworren und dessen Originalmanuskripte verschollen sind, plötzlich im Kanon als zentraler Text aufscheint. Dass sich die Gestalt des Textes im Traditionsstrom verändert, war in der Stufe der Retextualisierung bereits ersichtlich. Dass sich hier neben den durchaus üblichen aktualisierten oder kommentierten Fassungen auch aufwändig erarbeitete Rekonstruktionen des Originals finden, ist nur mit der fortschreitenden Tradierung zu erklären.

### **2.5.1. Nationale Identität und historische Persönlichkeiten**

Als der venezolanische Präsident und Diktator Juan Vicente Gómez 1930 die Rückzahlung aller Auslandsschulden verkündete, gab er an, von Bolívar dazu inspiriert worden zu sein. Auch nach 1945 beriefen sich venezolanische Regierungen z.B. bei Ölgeschäften auf Dokumente Bolívars. Die Berufung auf Bolívar stand im Vordergrund, nicht der Bezug zu Bolívar für das konkrete politische Vorhaben: „un tratado internacional, un plan de alfabetización, un crimen, un negocio y ¿por qué no?, un golpe de Estado“<sup>70</sup> (Pino Iturrieta 1997, 19f.). Diese politische Legitimationsstrategie durch die Verortung in der Tradition Bolívars ist durch die Arbeit der Historiker erst ermöglicht worden. „Lo fuimos fabricando poco a poco en los libros y en los discursos que se transforman en manual irrefutable y en folleto de catecismo [...] que hace de la investigación sobre la independencia una incursión en la historia sagrada“<sup>71</sup>, so Pino Iturrieta. Der politische Einsatz von Bolívar kommt nicht von ungefähr, schließlich ist er eine wichtige Stütze der nationalen Identität Venezuelas. Identifikation findet dann statt, wenn die Erinnerung bzw. die Gedächtnisinhalte mit dem gegenwärtig Erlebten vergleichbar sind –

70 „ein internationales Abkommen, ein Alphabetisierungsplan, ein Verbrechen, ein Geschäft und – wieso nicht? – ein Staatsstreich.“

71 „Wir haben das möglich gemacht, Schritt für Schritt, in den Büchern und Reden, die sich in eine unwiderlegbare Anleitung verwandeln, in eine Art Bibel, [...] womit Forschung über die Independencia zu einem Eingriff in die heilige Geschichte werden.“

Detailabweichungen sind hier nicht entscheidend. Identität speist sich aus Eindrücken, die (ständig) wiederholbar sind; je häufiger, desto stabiler ist die Identifikation mit diesen Gegenständen, Orten oder Menschen. Dies findet auch bei der Ausbildung eines (nationalen) Geschichtsbewusstseins statt.

Überall in einem Territorium auftauchende, sich demnach wiederholende Symbole des Nationalstaats stärken in gewissem Maße die Bindung an denselben. Sie werden als identisch interpretiert und als zum jeweiligen Staat zugehörig. Gewöhnung und sich wiederholende identische Wahrnehmung stellen zwei von mehreren Faktoren individueller Identifikation dar. (Besch 2011, 23f.)

Nach Besch (2011, 38f.) definiert sich nationale Identität neben Aspekten wie Sprache, Territorium, politischem System und dessen nationalen Institutionen auch über (1) offizielle Symbole und Symbolhandlungen, (2) Selbsterzeugnisse und Kunst, (3) kulturelle Normen, Werte und Ideen, (4) Tradierung und (5) Stereotype. Helden und Mythen können zur ersten Kategorie gezählt werden. Historisches Wissen und kulturelle Werte werden ebenso tradiert. Im 19. Jahrhundert findet mit dem Prozess des *nation-buildings* auch eine Hinwendung zur (nationalen) Geschichte und Sprache statt und die Geschichtsschreibung agiert im Dienst der Sache (siehe dazu auch Abschnitt 2.4.1.). Die Nationalgeschichte ist ein mächtiges Instrument und ermöglicht „eine individuelle bzw. eine gemeinschaftliche Verortung in den Zwischenzeitraum der Gegenwart“ (Besch 2011, 38). Sie kann geschickt eingesetzt werden, um politische Vorhaben zu legitimieren oder Missstände zu begründen. „Durch Tradierung wird außerdem die Weitergabe kultureller Praxis und Erfahrung möglich. Ihre Bedeutung erscheint fundamental, wenn man sich einen Abbruch bzw. Verlust der Weitergabe von Wissen und Werten vorstellt. Die Folge wäre Sinnverlust auf kultureller Ebene und Legitimationsentzug des Nationalstaates auf gesellschaftlicher Ebene. Für lateinamerikanische Staaten kommt Besch zum Schluss, dass die offizielle Tradierungspolitik der Nationalisierung und Werteentwicklung dient. Sie ist ein Instrument, um nationale Identität von oben herab in der Bevölkerung zu verankern. Dabei beginnt die nationale Zeitrechnung (bis auf Ausnahmen in der indigenen Geschichtsschreibung) mit dem Kampf um Unabhängigkeit. Kulturelle Artefakte, die sich ein Nationalstaat selbst zuschreibt oder ihm von außen zugeschrieben werden, sind Teil der nationalen Symbole (vgl. Besch 2011, 39).

Historische Personen sind in der nationalen Geschichtsschreibung (und somit in Folge potentiell auch für die nationale Identität) wichtige Eckpfeiler.<sup>72</sup> Sie können „als Helden erstens zu individuellen und kollektiven Symbolen, zweitens zu Mythen und drittens zu Referenzen werden“. (Besch 2011, 52) Eine historische Person wird zum Symbol, wenn ihr individuelle und kollektive (willkürliche) Bedeutungen zugeschrieben werden. Historische Personen als Helden sind „Symbole einer scheinbaren Überdauerung nationaler Geschichte und ihrer Projektion auf die Gegenwart.“ (Besch 2011, 52 nach Carrera Damas) Voraussetzung dafür ist, dass die historische Person in der nationalen Geschichtsschreibung als Held dargestellt wird. Wenn die

---

<sup>72</sup> Siehe Besch (2011, 368) für sein schematisch dargestelltes Faktorenmodell des Einflusses historischer Personen auf nationale Identität.

Ideen oder Handlungen einer historischen Person in der Gegenwart hervorgekramt werden, um ein Vorhaben oder eine Idee der Gegenwart zu untermauern, dienen sie als Referenz. Im 19. Jahrhundert leistete der Bezug auf historische Personen einen Beitrag zur Etablierung von stabilen Nationen, da ihre Existenz im Gegensatz zu z.B. religiösen Vorstellungen weniger abstrakt bzw. umstritten war. Im 21. Jahrhundert sind viele historische Personen als Symbole wieder aufgetaucht, die Stabilität vermitteln. Ein Merkmal des Umganges mit unterschiedlichen historischen Personen ist die Vereinfachung. Sie ist unumgänglich, um kontextübergreifende Bezüge zu diesen Personen herstellen zu können, besonders in ihren Funktionen als Symbol, Mythos oder Referenz. „Die entscheidenden Fragen sind daher, in welche Hand das Erbe der jeweiligen Person gelegt, wie differenziert es tradiert und in welchem Sinne es von der Gesellschaft nutzbar gemacht wird.“ (Besch 2011, 54) In den bereits geleisteten Untersuchungen<sup>73</sup> zur Erinnerungskultur und dem Einfluss Bolívars auf die nationale Identität Venezuelas und die Tradierung und Funktionalisierung von Bolívars Denken und Handeln wird (z.B. von Carrera Damas) zwischen dem ‚Volkskult‘ (also dem ‚Kult aus dem Volk‘) um Bolívar und dem ‚Kult für das Volk‘, der von staatlichen Akteur\_innen für die Bevölkerung forciert wurde, unterschieden. Carrera Damas gilt als starke Stimme „der Kritik gegenüber der Sakralisierung und Funktionalisierung“ Bolívars (Besch 2011, 87). Auch Zeuske (2011) unterscheidet zwischen dem Volksmythos und dem staatlich verordneten Bolívar-Mythos. Diese Mythen beziehen sich einerseits auf die umfangreichen Archive und andererseits auf die Musealisierung der Person Bolívars – der Mythos speist sich also aus Papier und Marmor.

### **2.5.2. Kodifizierung und Kanonisierung**

Kodifizierung steht für die Vorgänge des Sammeln, Sichtens, Aufbewahrens und Kopierens von Texten. Eingriffe in diese Textsammlungen, die einzelne Texte hervorheben, haben kanonisierende Wirkung. Diese ‚ausgewählten‘ Texte können so über Jahrhunderte hinweg bewahrt werden, ohne in Vergessenheit zu geraten. Texte aus diesem Korpus werden von bestimmten Personengruppen (oder ganzen ‚Kulturen‘) sakralisiert und als besonders wertvoll eingestuft, ihnen wird Autorität zugesprochen. Somit ist die Überlieferung dieser Texte gesichert und kann auch Einzug in den Wissensbestand ganzer Generationen, Nationen oder anderen Gruppierungen halten. Dieser Kanon verknüpft die Bedeutungen oder wertenden Zuschreibungen der Texte, die als Deutungen mit überliefert werden. Auf diesen beiden Vorgängen der Kodifizierung und Kanonisierung baut die schriftliche Tradierung auf. Die Kodifizierung der Dokumente Bolívars begann bereits zu seinen Lebzeiten. Aus diesen in Buchform erschienenen ‚tragbaren Archiven‘ wurden im Laufe der Zeit Anthologien erstellt, die die wichtigsten Schriften und Reden Bolívars einem breiteren Publikum zugänglich machten. Neben den ersten Sammlungen im 19. Jahrhundert erschienen im 20. Jahrhundert mehrere Sammlungen, die einzelne fehlende Dokumente einfügen, Sammlungen zusammenführen oder durch eine Biographie oder Chronologie ergänzen. Zudem wurden beispielsweise die Bände von O’Leary in

<sup>73</sup> Neben Besch (2011) (deutschsprachig) sind die spanischsprachigen Untersuchungen von Carrera Damas und Yolanda Salas de Lecuna zu nennen.

der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts anlässlich eines Jubiläums neu herausgegeben. So wie diese Archive oder Sammlungen als ‚kodifizierter Nachlass‘ gelten, können die teilweise im Abschnitt zur Retextualisierung vorgestellten Anthologien als ‚Kanons in Buchform‘ gelesen werden. Folgende Jubiläen waren Anlässe für Neuauflagen von frühen Sammlungen und, wie bereits in Abschnitt 2.4. aufgezeigt, Anthologien sowie andere Druckwerke:

1883	100. Geburtstag Simon Bolívar
1915	100 Jahre <i>Carta de Jamaica</i>
1930	100. Todestag Simon Bolívar
1955	150 Jahre Schwur zur Befreiung Venezuelas
1965	150 Jahre <i>Carta de Jamaica</i>
1976	150 Jahre Panama-Kongress
1980	150. Todestag Simon Bolívar
1983-85	200. Geburtstag Simon Bolívar
2010	200 Jahre Unabhängigkeit
2015	200 Jahre <i>Carta de Jamaica</i>

Um sich in den vielen, oft mehrfach herausgegebenen *coleccion*en zurechtzufinden, hilft der Quellen-Leitfaden von Pedro Grases.<sup>74</sup> Inzwischen gibt es auch eine benutzer\_innenfreundliche Online-Variante: Das venezolanische *Archivo General de la Nación* stellt einen digitalen Katalog des *Archivo del Libertador* zur Verfügung. Auf der Website <http://www.archivodelibertador.gob.ve> werden dem „público amante de la historia“ über 12 000 Dokumente zur Verfügung gestellt, die aus den zwei Sammelwerken *Escritos del Libertador* (32 Bände) und 30 Bänden *Correspondencia Oficial* bestehen. Außerdem werden die Sammelwerke von Vicente Lecuna und Daniel O’Leary (47 Bände) zur Verfügung gestellt. Das Archiv wird laufend erweitert. Die Digitalisierung wurde zum Anlass der 200-Jahr-Feier der Unabhängigkeit, die im Jahr 2010 gefeiert wurde, in Angriff genommen. (vgl. Ojeda Urbáez 2016) Die Archive Bolívars wurden größtenteils in der *Casa Natal del Libertador* in Caracas, heute im *Archivo Histórico Nacional* Venezuelas, gelagert. Es soll sich insgesamt um über 200 Bände an Dokumenten handeln. Nach Zeuske (2011, 139f.) gelten folgende Sammelwerke als bedeutendste Archive:

Yanes, Francisco Javier & Mendoza, Cristóbal (Hg.). 1826–1833. *Colección de Documentos relativos a la Vida Pública del Libertador de Colombia y del Perú, Simón Bolívar, para servir a la historia de la Independencia de Sur-América*, 22 Bde. Caracas.

O’Leary, Simón Bolívar (Hg.). 1879–1882. *Memorias del General O’Leary*, publicadas por su hijo Simon B. O’Leary, por orden del Gobierno de Venezuela y bajo los auspicios de su Presidente General Guzmán Blanco, Ilustre Americano, Regenerador de la República, 32 Bde. Caracas: Imprenta de “El Monitor”. [Nachdruck 1981: *Memorias del General O’Leary*, edición facsimilar del original de la primera edición, con motivo de la celebración del Sesquicentenario de la Muerte de Simón Bolívar, Padre del a Patria, 34 Bde. Caracas: Ministerio de la Defensa.]

<sup>74</sup> Grases, Pedro. 1978. *El Archivo de Bolívar (manuscritos y ediciones)*. Caracas.

Larrazábal, Felipe (Hg.). 1865. *Correspondencia general del Libertador Simón Bolívar. Enriquecida con la inserción de los manifiestos, mensajes, exposiciones, proclamas &&, publicadas por el Heroe Colombiano desde 1810 hasta 1830*, 2 Bde. New York: Imprenta de Eduardo O. Jenkins.

Blanco, José Félix & Azpurúa, Ramón (Hg.). 1876. *Documentos para la historia de la vida pública del Libertador de Colombia, Perú y Bolivia*, Publicados por disposición del General Guzmán Blanco, Ilustre Americano, Regenerador y Presidente de los Estados Unidos de Venezuela, en 1875. 16 Bde. Caracas: Imprenta de “La Opinión Nacional”. [Neuaufgabe 1977, 15 Bde. Caracas: Ediciones de la Presidencia.]

Lecuna, Vicente (Hg.). 1929–1939 (Bd. 11, 1954). *Cartas del Libertador corregidas conforme a los originales*, 10 Bde. Caracas.

Sociedad Bolivariana de Venezuela (Hg.). 1964–1988. *Bolívar, Escritos del Libertador*, 28 Bde. Caracas. BOLÍVAR

Für den konservativen BOLÍVAR (siehe Abschnitt 2.5.3.) und andere ‚staatliche‘ Versionen des Mythos waren die Archive von großer Bedeutung. Diese Sammlungen von Dokumenten, Briefen, etc. und die Memoiren waren vorrangig von seinen früheren Mitstreitern zusammengetragen worden. Und „seit der Vorherrschaft der Liberalen in Venezuela (etwa ab 1864) verewigte sich (fast) jeder Präsident mit einem Bolívar-Archiv. Diese Archive in Buchform waren (und sind) eine Art tragbarer Bolívar-Mythos.“ (Zeuske 2011, 93) Ende der 1870er-Jahre wurde die Sammlung von Blanco und Azupurúa erstmals publiziert und Ende der 1880er-Jahre sorgte der venezolanische Präsident Antonio Guzmán Blanco für die Veröffentlichung der von D. O’Leary gesammelten Dokumente (wobei einige unliebsame Hinweise auf die Ablehnung Bolívars durch die venezolanischen Eliten unterschlagen wurden) und trieb auch die Musealisierung des Mythos voran, der sich nun auf ein schriftliches Fundament verlassen konnte. Weitere Veröffentlichungen von Archiven gab es auf Initiative des Präsidenten und Diktators Juan Vicente Gómez mit einer Auswahl von Briefen (hg. von Vicente Lecuna 1929–1939), auch Gómez’ Nachfolger zeigen sich für weitere Veröffentlichungen verantwortlich. Vicente Lecuna, „der Hohepriester des Mythos und des bildkünstlerischen Kultes in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ (Zeuske 2011, 97), war ein Unterstützer der Gómez-Diktatur. Der Kult und Mythos um Bolívar war ein aktiver Teil der Politik, wie sich am Mammutprojekt der *Sociedad Bolivariana de Venezuela* zeigt. Diese begann 1938 mit der Publikation aller Texte Bolívars – die *Escritos de Bolívar* (Sociedad Bolivariana de Venezuela 1964–1988). Herausgegeben wurden sie von Cristóbal L. Mendoza, der in der *Academia Nacional de la Historia*, der *Sociedad Bolivariana de Venezuela* und der Verlagskommission der *Escritos del Libertador* ca. 50 Jahre lang bis in die 1970er-Jahre leitend tätig war. (siehe Abschnitt 2.4.1.2.) Die Archive waren der Ausgangspunkt für die wissenschaftliche Beschäftigung mit Bolívar. Anfang der 1970er-Jahre weitete sich der BOLÍVAR-Mythos massiv aus. 1971 erließ der Präsident Rafael Caldeas ein Dekret, mit dem ab 1971 in der Woche um den 15. Februar, den Jahrestag von Bolívars Rede in Angostura, eine Woche der Bolívar-Studien in allen Erziehungseinrichtungen eingeführt

wurde, um die Ideen Bolívars zu analysieren und ihm und seiner Erfolge zu gedenken. Dazu wurde ein Buch mit den wichtigsten Dokumenten verteilt, ein tragbares und handliches Bolívar-Archiv. Es enthielt jedoch keine Quellenangaben oder Kommentare, da man sich ausdrücklich auf die Experten verließ, die die Ausgabe zusammengestellt hatten. Das Vermächtnis Bolívars sollte nach den Protesten der 1968er und den Guerilla-Kämpfen der 1960er dabei helfen, das Land zu befrieden. Anfang der 1980er-Jahre wurden zum 150. Todestag (1980) und zum 200. Geburtstags Bolívars (1983) u.a. Kongresse abgehalten und die Publikation des umfangreichen Archivs *Bolívar y Europa* (Filippi und Salcedo-Bastardo 1986; Filippi 1992) begonnen, dessen Erarbeitung bis in die 1990er-Jahre andauerte.

### 2.5.2.1. Die *Carta de Jamaica* im Kanon

Die *Carta de Jamaica* ist in allen bedeutenden Archiven bzw. Sammelwerken über Bolívar enthalten. Für die Bolívarforscher im Umfeld der *Academia Nacional de la Historia* und der *Sociedad Bolivariana* bildet der Brief gemeinsam mit dem Manifest von Cartagena vom 15. Dezember 1812 und der Rede von Angostura am 15. Februar 1819 die Trilogie der zentralen bolivarianischen Dokumente. In diesen drei Dokumenten zeigt sich, was Bolívar den Problemen Amerikas entgegensetzen will, wie er die Eigenheiten jeder Region und ihrer Art, für ihre Unabhängigkeit zu kämpfen, sieht und wie er die Zeichen der Zeit, die politischen Vorgänge in Spanien durch den Erfolg Napoleons und die Dekadenz der Monarchie als Chance begreift. (vgl. Parra Márquez et al. 1965, 315) Der Schluss liegt nahe, dass genau diese drei Dokumente die Trilogie bilden, weil sie in jeweils sehr unterschiedlichen Situationen bzw. Phasen der Independencia bzw. Bolívars ‚Karriere‘ entstanden. Das Manifest von Cartagena verfasste Bolívar nach dem Fall der ‚ersten Republik‘ im Jahr 1812. In diesem Manifest, auch als offener Brief einstuftbar, geht Bolívar detailliert auf die Gründe für das Scheitern der ersten Republik ein. Er spricht das fehlerhafte föderale System an, das verheerende Erdbeben, das Caracas in jenem Jahr erschütterte, die Schwierigkeit, eine geeinte und permanente Armee einzuführen und den Einfluss der katholischen Kirche. Die *Carta de Jamaica* schrieb Bolívar aus dem Exil, nachdem er aufgrund der Erfolge des spanischen Generals Morillo das Festland verlassen musste. Die Rede von Angostura im Februar 1819 hielt er zur Eröffnung des Kongress von Angostura, den er einberief, um die Schaffung Großkolumbiens zu beschließen. Im Gegenzug dazu befindet sich Bolívar in den ersten beiden Fällen in der Defensive. Er ist im Exil, sein Projekt ist gescheitert, er gilt noch nicht als Held oder Befreier.

Zudem handelt es sich um drei unterschiedliche Texttypen. Ein Manifest (bzw. ein offener Brief), eine Rede und ein Brief. Diese Dokumente weisen zwar alle drei nicht direkt Explizität auf, aber erfüllen das Merkmal der Generalität dafür umso stärker. Sie befassen sich mit grundsätzlichen politischen und gesellschaftlichen Fragen, umreißen historische Vorgänge bzw. entwerfen Zukunftsszenarien. Sie sind somit immer wieder neu interpretierbar. Obwohl es eine allgemein anerkannte Auslegung des Inhalts der *Carta de Jamaica* gibt, sieht zum Beispiel Pino Iturrieta (1997, 13) weiteren möglichen Erkenntnisgewinn, nicht nur für diesen Brief,

sondern für die Gesamtheit der Schriften Bolívars.<sup>75</sup> So erfüllen die Texte schließlich auch das Merkmal der Zentralität. Diese drei Dokumente sind in den gängigen Anthologien immer enthalten. Dennoch werden sie unterschiedlich behandelt. Dem 200-Jahr-Jubiläum des *Manifiesto de Cartagena* wurde 2012 (vor allem im Vergleich zur 200-Jahr-Feier der *Carta de Jamaica* 2015) wenig Aufmerksamkeit zuteil, worüber sich Pino Iturrieta in einem Beitrag in der Zeitung *El Universal* ärgert (siehe Abschnitt 2.5.4.). Dass diese vielen Zweifel an der Legitimität der *Carta de Jamaica* überhaupt aufkommen konnten, liegt Cuevas Cancino zufolge daran, dass dieser Brief für Bolívar selbst nicht wichtig war.

Tengo la convicción de que si en Santa Marta se le hubiese preguntado sobre sus pronunciamientos más significativos, habría sin duda señalado su Memoria de Cartagena, su Discurso en Angostura, su Circular de Lima y su Mensaje al Congreso Constituyente de Bolivia; seguramente habría agregado otros que [...] no han resistido los embates del tiempo. Y quedan todavía otros más, esos que el Libertador no habría citado, pero que la posteridad califica de inmortales: sus cartas a Olmedo, la Elegía de Cuzco, la carta a Simón Rodríguez y la Carta de Jamaica.<sup>76</sup> (Cuevas Cancino 1975, 39)

Dies könnte erklären, wieso der situative Kontext und die Frage nach Empfänger und Übersetzer so schwer zu rekonstruieren waren, was wiederum den betriebenen Aufwand um die Identität des Textes bedingt hat. Die unsichere Herkunft des Textes bzw. der vorhandenen Manuskripte könnte schließlich die Authentizität der ganzen Bestände in Frage stellen. Jedoch ist die *Carta de Jamaica* nicht der einzige Bolívar-Text (der bedeutenden), der nicht ‚im Original‘ erhalten ist. Auch das Manuskript des *Manifiesto de Cartagena* ist ‚nur‘ als Abschrift erhalten. Die Unsicherheit, so scheint es, beruht auf dem Verdacht, eine (Rück-)Übersetzung aus dem Englischen zu sein, der dem Text anhaftet.

### 2.5.3. Bolívar-Mythos & -Kult

Kult und Mythos um Bolívar sind vor allem in Venezuela, Teilen Kolumbiens und Ecuadors eine Art ritualisierte Zivilreligion, die sich in monumentalen Erzählungen ausspricht und in Bildern und Statuen in Erscheinung tritt. Dieses Phänomen, der *bolivarianismo*, beruht auf Bolívars Worten, auf seinen Reden, Briefen, Proklamationen, Dekreten, etc. Die *colecciones* sind gewissermaßen „tragbare Archive im Sinne einer staatlichen Institutionalisierung des Mythos“ (Zeuske 2011, 9). Der Mythos wird vor allem als oral, narrativ als auch diskursiv charakterisiert. Der Kult hingegen formt sich aus Ritualen, die die Legitimation der Nationwerdung immer wieder neu bestätigen. Als Rituale zählen Gedenk- und Jubiläumsfeiern, Staatsfeiertage, die zum Beispiel auch vor Erinnerungsorten wie Büsten, Statuen oder geschichtsträchtigen Orten stattfinden. Die meist in Stein gemeißelten Denkmäler und auch nach Bolívar benannten Plätze, Straßen und Vereine sind ebenso Teil des Kults. (vgl. Zeuske 2011, 10) Das fehlende

75 Nota bene: Pino Iturrietas Untersuchungen wurden von der *Academia Nacional de Historia* gefördert, bzw. ist er seit 1997 Mitglied der Akademie.

76 „Ich bin davon überzeugt, dass er, wenn man ihn in Santa Marta nach seinen bedeutendsten Verkündungen gefragt hätte, zweifelsohne das Memorandum [Manifest] von Cartagena, die Rede von Angostura, das Rundschreiben von Lima und seine Nachricht an den Gründungskongress von Bolivien genannt; er hätte sicherlich noch andere hinzugefügt, die [...] die Zeit nicht überdauern haben. Und es gibt noch andere, die der Befreier nicht genannt hätte, aber die die Nachwelt als unsterblich einstuft: seine Briefe an Olmedo, die Elegie von Cuzco, der Brief an Simón Rodríguez und der Brief von Jamaica.“

Geschichtsverständnis und Wissen über die Umstände hat die Mythenbildung begünstigt. In den Lehrplänen kommen Geschichte und Geographie des Kontinents zu kurz und der Fokus liegt auf einseitiger Information über nationale Ereignisse und Phänomene. (vgl. Pino Iturrieta 1997, 45f.) In Venezuela sind unterschiedliche Mythen auszumachen (vgl. Zeuske 2011). Dabei sind die Mythen mit Ausnahme des Volks-BOLÍVAR und dem später entstehenden marxistischen bzw. revolutionären BOLÍVAR staatlich verordnet bzw. gelenkt. Zentral sind der Volksmythos und der konservative BOLÍVAR, die sich dann weiter verzweigen.

- **Volks-BOLÍVAR** (ständig präsent, mündl. überliefert, afrovenezolanisch und indigen geprägt, steht gegen Sklaverei und für Gleichheit (sozialrevolutionär, esoterisch))
- **Konservativer BOLÍVAR** (ab Mitte des 19. Jhd., auch im 20. Jhd. während den Diktaturen und in der ‚Punto-Fijo-Demokratie‘ weitergepflegt. Aufschwung in den 1970ern als verbindendes, patriotisches Element und Befriedung nach 68er-Protesten)
- Stabilisierungs-BOLÍVAR (während der Gómez-Diktatur, durch den Erdölboom war viel Kapital im Land)
- militärischer, diktatorischer BOLÍVAR (zur Legitimierung von Gómez’ Diktatur von Bedeutung, im Sinne des ‚Cesarismo democratico‘ positivistisch geprägt (verknüpft mit dem konservativen BOLÍVAR))
- marxistischer BOLÍVAR (Entstehung ab den 1920ern, entwickelt sich langsam aber stetig und dann weiter zum revolutionären BOLÍVAR)
- linker und internationaler BOLÍVAR (Zusammenführung des ‚gemäßigt linken‘ BOLÍVARs der Punto-Fijo-Zeit und des Volks-BOLÍVARs)
- chavistischer BOLÍVAR (Vereinigung des konservativen und des Volks-BOLÍVAR, erweitert durch internationalistische, marxistische Komponente. Sozialrevolutionärer BOLÍVAR nach innen, panamerikanischer BOLÍVAR nach außen)

‚Begleitet‘ werden die Mythen von den Kulturen. Hervorzuheben sind hier vor allem der

- ‚republikanisch-patriotische‘ Kult (begründet durch Staatsbegründung 1842 und somit Heimkehr nach Venezuela, Etablierung erster Erinnerungsorte) und der
- soziale und kontinentale Bolívar-Kult (durch Chávez, Bolívar als Namensgeber panamerikanischer Organisationen und Sozialprojekte).

Für die Pflege des Volks-BOLÍVAR ist die verschriftlichte Rede der bedeutendste Ausgangspunkt. Der Mythos stützt sich auf orale Medien und ist vor allem in den ländlich geprägten Kulturen verankert. Die Entstehung des Volksmythos ist auf die Unzufriedenheit der breiten Bevölkerung zurückzuführen, für die auch mit der erreichten Unabhängigkeit und der Gründung des

Nationalstaates die Lebensbedingungen nicht merklich besser wurden. Der Kolonialismus war überwunden, aber die Struktur der Gesellschaft für viele unverändert. Die Identifikation mit dem Volks-BOLÍVAR wurde durch die Bezugnahme auf angebliche afro-venezolanische Ahninnen Bolívars erleichtert. So soll beispielsweise Bolívars leibliche Mutter eine Sklavin gewesen sein. Bolívar diente als Symbol im Kampf gegen Sklaverei, für faire Landverteilung und Gleichheit. (vgl. Zeuske 2011, 11f.)

Auch Bolívar selbst trug zur eigenen Mythisierung bei und forcierte einen patriotischen Kult; er ließ immer wieder Märsche und große Auftritte stattfinden und erhielt im Jahr 1813 auch den Titel *Libertador de Venezuela*.<sup>77</sup> Aus der Zeit von 1821 bis zu Bolívars Tod sind viele Medaillen und Portraits Bolívars vorhanden, die eine wichtige visuelle Komponente des Mythos darstellen. Schon in den letzten Jahren vor seinem Tod nahm die Begeisterung, vor allem bei den Eliten, spürbar ab. Nach dieser Phase, in der er teilweise als Staatsfeind bezeichnet wurde, holte Präsident Páez 1842 die sterblichen Überreste Bolívars zurück nach Caracas. Somit wurde der „republikanisch-patriotische“ Ahnenkult Venezuelas begründet. Die Taufkirche und der erste Bolívar-Platz in Angostura entstanden als Erinnerungsorte. Es folgten Plätze dieser Art im ganzen Land mit dem zentralen Element einer Bolívar-Statue oder -Büste. Die ‚Heimholung‘ Bolívars und das dazugehörige Staatsbegräbnis, zwölf Jahre nach seinem Tod, kann als frühes Element des Kults gesehen werden. Somit waren viele Bestandteile des Kults vorhanden, zusammengeführt wurden sie aber erst in den 1870er-Jahren. Der Staatsmythos wurde von früheren Gefolgsleuten, anderen Zeitgenossen Bolívars, Historikern, Politikern und Chronisten, geschaffen. In der regionalen Literatur ist der Mythos ebenfalls präsent. Als eine Art Heldenepos durchlief er viele literarische Stile und Formen. Die Erzählung ist simpel: Ein Mensch, der Mut bewies, andere von seinen Ideen überzeugte und schließlich einen ganzen Kontinent befreite. Die literarische Beschäftigung, am bekanntesten wohl Gabriel García Márquez’ *General in seinem Labyrinth*, bewegt sich zwischen dem Volks- und dem Staats-BOLÍVAR. (vgl. Zeuske 2011, 12, 14, 87ff.)

Im deutschsprachigen Raum wird der Bezug zu Bolívar über Humboldt hergestellt. Dies hat seinen Ursprung u.a. in dem Bedarf der neu entstandenen lateinamerikanischen Nationen, sich internationale Legitimation und Anerkennung zu verschaffen. Das Prestige von Humboldt sollte auf die nun Regierenden abfärben, die ihre Staats- und Regierungsform als neu präsentierten, obgleich unter der Oberfläche wirtschaftlich und sozial kaum strukturelle Änderungen stattgefunden hatten. Ein angebliches Treffen<sup>78</sup> zwischen Bolívar und Humboldt im Jahr 1804 wird als Schlüsselmoment für Bolívar dargestellt, das ihn zu seinen späteren Ruhmestaten anregte. Der Bolívar-Anteil am Humboldt-Mythos wurde von deutscher Seite vor allem aus wirtschaftlichen oder diplomatischen Beweggründen strategisch eingesetzt.<sup>79</sup> (vgl.

---

77 Auf Vorschlag von Cristóbal Mendoza, der ab 1811 Präsident der ersten Republik war und dessen Urenkel Cristóbal L. Mendoza uns im 20. Jahrhundert noch als Herausgeber der wichtigsten Dokumente Bolívars sowie als Vorsitzender der Sociedad Bolivariana de Venezuela begegnet (vgl. Zeuske 2011, 87f., 98).

78 Als einziger Beleg dienen Aussagen von Daniel O’Leary, der den 80-jährigen Humboldt 1853 in Berlin besuchte und mit ihm über diese Begegnung sprach.

79 Der Historiker Arístides Rojas publizierte um 1870 unter dem Einfluss des europäischen Positivismus

Zeuske 2011, 15ff.) Im Jahr 2010 jährte sich die Independencia zum 200. Mal. Dabei wurde dem Staatsmythos von Bolívar auch in Europa neue Aufmerksamkeit zuteil. Bolívar war, vor allem von Chávez, zu einem „Symbol eines neuen linken Selbstbewusstseins Lateinamerikas“ aufgebaut worden. Dieser wurde nun auch interkontinental anerkannt.

In den 1880er-Jahren sorgte der venezolanische Präsident Antonio Guzmán Blanco für die fortschreitende Musealisierung des Mythos, der sich nun auf ein schriftliches Fundament verlassen konnte. Während der (wirtschaftsliberalen) Diktatur von Juan Vicente Gómez in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war aufgrund des Erdölbooms genug Kapital vorhanden, um einen neuen Mythos, einen Stabilisierungsmythos, zu implementieren. Der Kult und Mythos um Bolívar war ein aktiver Teil der Politik. Die Gesellschaft war im Umbruch, aufgrund der fehlenden Agrarreformen kam es zu Landflucht und verstärkt durch Immigration kam es zu einer Bevölkerungsexplosion. Weiterhin gab es eine große Armee und eine neue (weiße) Mittelschicht entstand, die sich politisch vor allem an den USA orientierte. Der nationalistische Diskurs brachte in dieser Situation schließlich einen neuen Mythos eines konservativen Bolívars hervor. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts hatte diese Entwicklung eingesetzt. Präsident Páez – vor 1830 hatte er Bolívar noch zur persona non grata erklärt – veranlasste nicht nur das Begräbnis Bolívars, sondern verband ihn unauslöschlich mit der Independencia. (vgl. Zeuske 2011, 63) Diese Form des Nationaldiskurses mit dem konservativen Bolívar geht auf den Positivismus zurück. Der Soziologe Laureano Vallenilla Lanz entwickelte in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts das Konzept des *gendarme necesario*. Der Gendarm steht symbolisch für die staatliche und militärische Gewalt, die notwendig ist, um das in Venezuela herrschende Chaos und Durcheinander kontrollieren bzw. ordnen zu können. Der Langzeitdiktator Juan Vicente Gómez legitimierte so seine Herrschaft und stellte sich damit in eine Reihe mit Bolívar, denn auch dieser hatte mit dem Grundproblem der „entfesselten Gewalt“ zu kämpfen. Vallenilla Lanz' Begriff des *Cesarismo democrático* greift auf die Legende zurück, „es habe nur die eine und einzige Independencia mit nur einem Anführer gegeben, die deshalb siegreich war, weil nur der Libertador die Gewalt kontrollieren konnte“ (Zeuske 2011, 65).

Juan Vicente Gómez rückte auch BOLÍVAR als Militär in den Mittelpunkt, um damit seine Diktatur zu legitimieren. Die von ihm professionalisierte venezolanische Armee war die wichtigste staatliche Institution des Landes. Zum 100. Todestag Bolívars 1930 verkündete Gómez „die Rückzahlung der Schulden des Landes als Vollendung des bolivarianischen Freiheitsprojektes“ (Zeuske 2011, 101). Die Ikonisierung schritt ebenfalls voran und Bolívars Texte wurden visualisiert. „Die Musealisierung und Visualisierung des Bolívar-Mythos gingen [unter Gómez] so weit, dass die kollektive Erinnerung an Simón Bolívar und die Unabhängigkeitsbewegung immer diese Bilder vor Augen hat, die zwischen 50 und 100 Jahren

---

verschriftliche Fassungen der Sitten, Redensarten und anderer Elemente der oralen Kultur. So schrieb er zum Beispiel die Gespräche, die Bolívar und Alexander Humboldt 1804 in Paris geführt haben (könnten), nieder. Diese verschriftlichten „Erinnerungen“, die von niemandem bestätigt werden konnten, gingen jedoch in den Mythos ein und erlangten sogar geschichtswissenschaftlichen Quellenstatus. Heute wird Rojas als Pionier anerkannt, denn „die Oralität und Bolívar-Mythos sind Teil dieses [Begründungs]inns für die Nationalität“ (Zeuske 2011, 94-96).

nach dem Tod Bolívars entstanden.“ (Zeuske 2011, 101) 1935 starb Gómez. Neue Organisationen und Parteien entstanden, u.a. eine internationalistisch ausgerichtete Kommunistische Partei. Die Lage war weiterhin turbulent, durch die Ölgeschäfte floss weiterhin viel Geld ins Land, weiterhin waren konservative Militärs an der Macht.

In diese Zeit fallen auch die Bemühungen von linken Intellektuellen, den *bolivarianismo* neu zu definieren. Ein Stolperstein hierfür war der alles beherrschende Positivismus, der Bolívar als ‚gendarme necesario‘ einstufte, und der von Karl Marx verfasste Artikel über Bolívar (Marx et al./Varela 1974), der bereits 1858 das erste Mal in den USA erschien und ab 1936 auch in Lateinamerika zirkulierte und Bolívar in negativem Licht darstellte.<sup>80</sup> Es kam weiterhin zu Militärputschen (1948), abgelöst von einer neuen Diktatur in den 1950ern von Marco P. Jiménez. Der konservative BOLÍVAR bleibt auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts das wichtigste Deutungsmuster, als die sogenannte Punto-Fijo-Demokratie (1959–1999) für Stabilität sorgte, das Land aber auch von wirtschaftlichen und finanziellen Problemen und Krisen geprägt war. Dies erklärt sich teilweise aus der Nichtbeteiligung von (radikalen) linken Kräften an dieser paktierten Demokratie, die sich auch explizit gegen diese Kräfte richtete. In den 1970er- und 1980er-Jahren war Bolívar die „einzige kulturelle Bindung all der auseinanderklaffenden und auseinanderdrängenden Menschengruppen in Venezuela, [...] eine transkulturelle Ideología patrioterá, die sich für ‚rein venezolanisch‘ hält“ (Zeuske 2008, 470). Eine marxistische Auslegung von BOLÍVAR entwickelte sich trotz den genannten Schwierigkeiten langsam ab den 1920er-Jahren, was nicht nur eine Neubewertung Bolívars, sondern auch der nationalen Geschichte beinhaltete. Diese führte zur Konstruktion des revolutionären BOLÍVARs, in der Krise der Kolonialgesellschaft.<sup>81</sup> Diese Interpretation stützte sich auf den Internationalismus der marxistischen und sozialistischen Ländern Lateinamerikas über die DDR bis zur UdSSR und war untrennbar mit Kritik am Marx-Artikel verbunden. Zudem gab es in den 1960ern und 1970ern Versuche, Bolívars Diktatur anhand des Marxschen Diktaturbegriffs zu erklären. Um 1990 gab es jedenfalls einen definierten linken und internationalen BOLÍVAR, der auch von marxistischer Seite Zustimmung genoss. In Venezuela war der linke BOLÍVAR zuvor gespalten, in eine gemäßigte Version, die in der Punto-Fijo-Demokratie zur Legitimation herangezogen wurde und einen radikalen, esoterischen BOLÍVAR ‚des Volkes‘. Von Interesse außerhalb des Landes war dies aber kaum, erst der sozialrevolutionäre BOLÍVAR, mit einer afrovenezolanischen Vorfahrin, wurde wahrgenommen. Die komplizierte Geschichte der Unabhängigkeitskriege spielte in alledem keine große Rolle, ideologische, mythologische und historiographische Diskussionen waren von größerer Bedeutung. Was auch immer über Bolívar geschrieben wurde, im Bezug auf die Unabhängigkeitskriege oder auch das krisenhafte 19. Jahrhundert, sein Ruhm wuchs. (vgl. Zeuske 2011, 103–6)

---

80 Mehr über den Artikel, Auswirkung und Interpretation z.B. bei Quintero Montiel et al./López (2007) und Atehortúa (2009).

81 Dies ebnete auch den Weg für Chávez' Bolívar, obwohl es von linksintellektueller und teilweise marxistischer Seite immer auch starke Opposition dagegen gab.

Neben dem nichtkanonischen mündlich überlieferten Mythos um Bolívar, der an Formen der Sklaverei, des Rassismus und auch an die Kämpfe gegen frühere Diktatoren sowie die Guerillakämpfe der 1960er anknüpft, gibt es in den 1980er-Jahren auch einen extrem konservativ geprägten Mythos, der, eingebettet in die positivistische Wissenschafts- und Staatskultur, eine Art Bibel des Volkes wurde. Aus diesem Grund lehnten viele linke Intellektuelle die Beschäftigung mit Bolívar ab. Antimilitaristische Kreise waren nach den Diktaturen von Gómez und Pérez Jiménez genauso ablehnend eingestellt. Bolivarismus galt „entweder als verknöchertes Akademikertum, verkappter Militarismus oder als eine Art zivilreligiöses ‚Opium für das Volk‘“ (Zeuske 2011, 103). Mit Blick auf die Regierungszeit von Chávez wird klar, dass es dabei allerdings nicht blieb.

Hugo Chávez ließ sich im Laufe seines politischen Lebens von beiden Versionen BOLÍVARs, der ‚volksnahen‘ und der konservativ-positivistischen, leiten. Der internationalistische und marxistische Flügel seiner Anhänger\_innenschaft arrangierte sich mit dem ‚chavistischen‘ BOLÍVAR und erweiterten ihn. Im Bolivarismus von Chávez galten Bolívars Zitate als letztes Wort, der Panamerikanismus (im Sinne eines kontinentalen Nationalismus) hatte einen hohen Stellenwert. Im bolivarianischen Geschichtsbild spielt die rurale und afrovenezolanische Geschichte eine größere Rolle, und auch die Helden der oralen Tradition werden geschätzt. Im Gegensatz zu früheren Regierungen oder Regimen hielten sich die *chavistas* weder mit der Errichtung neuer Erinnerungsorte, noch mit der weiteren Archivierung von Bolívar auf. Bolívar wurde gleich vollständig in Anspruch genommen, Staat, Verfassung und erste große politische Projekte wurden nach ihm benannt. Diese Vereinnahmung von Bolívar hat auch zu einer intensiven Beschäftigung der (intellektuellen) Opposition mit Bolívar und der nationalen Geschichte geführt. „In gewisser Weise ist der chavistische BOLÍVAR die Antwort auf 200 Jahre BOLÍVAR von oben, der den Menschen in immer neuen Archiven und akademischen Diskursen diktiert wurde.“ (Zeuske 2011, 125)

Mit dem Material der konservativen Auslegung Bolívars als Ausgangspunkt schuf Chávez einen neuen Mythos, der die bisher dagewesenen in seinem Ausmaß und seiner Präsenz in den Schatten stellte. Der bolivarianische Prozess stand für eine tiefgreifende soziopolitische Veränderung, die sich in einem sozialen BOLÍVAR und einem kontinentalen BOLÍVAR-Kult zeigt.<sup>82</sup> Es kann also beobachtet werden, dass der Mythos um Bolívar seit den 1980ern, aber vor allem seit Chávez' Amtsantritt 1999, umgedeutet wurde – der sozialrevolutionäre BOLÍVAR nach innen, der Vordenker des kontinentalen Nationalismus nach außen. Jedoch führte diese Neubewertung nicht zu einer kritischen Historisierung, sondern vielmehr zu einer noch gigantischeren Inszenierung als im ohnehin schon überdimensionalen Kult um den konservativen BOLÍVAR zuvor. Zeuske lässt offen, ob es sich über zehn Jahre *chavismo bolivariano* oder auch *bolivarismo chavista* nur um eine weitere Phase des Mythos handelt, oder wirklich eine tiefgreifende Umgestaltung.

---

82 Verwirklicht mit Bündnissen wie ALBA (*Alianza Bolivariana para los Pueblos de Nuestra América*) oder Mercosur.

Unabhängig davon, wer an der Spitze des Staates stand, der BOLÍVAR-Mythos und -Kult diente stets als Legitimationsressource, wobei sich die Deutungen manchmal sogar innerhalb der jeweiligen Regierungszeit wandelten. Nur durch diese Mehrdeutigkeit ist die nationale Kontinuität des Mythos zu erklären. Die Schwerpunktsetzung der von staatlicher Seite forcierten Publikationen bzw. unterstützten Institutionen erklärt sich also teilweise aus dieser Mehrdeutigkeit und vor allem dessen Einsatz durch die Politik. Zeuske spricht an, dass dies womöglich auch nur an den langanhaltenden sozialen und strukturellen Problemen Venezuelas liegen kann und Bolívar als einer hervorsticht, der die Grundpfeiler der sozialen Ungerechtigkeit zumindest diskursiv angriff. (vgl. Zeuske 2011, 123–29)

#### 2.5.4. Störungen in der Tradierung

In der wie bereits dargestellt lange Zeit äußerst homogenen Gruppe der Bolívar-Forscher kommt es kaum zu (in Publikationen ausgetragenen) Meinungsverschiedenheiten. Gegendarstellungen wurden dann veröffentlicht, wenn durch neu verfügbare Informationen – meist aufgrund von erfolgten Archivrecherchen – eine bisher vertretende These widerlegt werden konnte. Ein scharfer Kritiker der offiziellen Linie bzgl. der Authentizität und Geschichte der *Carta de Jamaica* war Francisco Cuevas Cancino. Die Publikationen dieses mexikanischen Diplomaten zur *Carta de Jamaica* erschienen jeweils in Mexiko, jedoch wurde ihm in Venezuela für seine Forschung über Bolívar ein Preis verliehen. Ansonsten lassen sich keine Verbindungen zu anderen venezolanischen Institutionen nachweisen. Nachdem die *Comisión Editora* 1972, beauftragt von der venezolanischen Präsidentschaft, die These, dass die kursierenden spanischen Fassungen Rückübersetzungen aus dem Englischen wären, nichtig erklärt hat, meldete sich Cuevas Cancino 1973 mit einem Artikel und 1975 schließlich mit einem ausführlicheren Werk zu Wort und widersprach der Kommission. Er setzte auf eine alternative Interpretation des verfügbaren Materials<sup>83</sup>:

Después de 25 años de bolivarianismo activo, el texto propuesto como definitivo me resultaba inaceptable. [...] Una tesis como la que allí se precisa, y que pretendía echar por tierra la tradición ya centenaria, mal podía ser aceptada sin reparos. Las objeciones surgieron, ya sobre detalles concretos, ya sobre la tesis misma. No me parecieron definitivas, pero me hicieron patente la necesidad de un análisis completo de la estancia de Bolívar en Jamaica, y de las fuentes que usó para la redacción de su Carta. Este análisis [...] confirma la hipótesis de que la versión Yanes–Mendoza es una retraducción.<sup>84</sup> (Cuevas Cancino 1975, 4)

Umso schärfer urteilte er über die Arbeit der *Comisión Editora* unter Mendoza, die eine bereinigte spanische Fassung vorgelegt hatte:

---

83 Er stellt klar, dass die *Carta de Jamaica* für ihn auch persönlich einen hohen Stellenwert hat, „me ha servido de guía y de inspiración“ (1973, 145).

84 „Nach 25 Jahren der aktiven Auseinandersetzung mit Bolívar erweist sich der hier als definitiv vorgeschlagene Text als inakzeptabel. [...] Eine These, wie sie hier vertreten wird, die beabsichtigt die schon hundertjährige Tradition einfach zunichtezumachen, kann kaum bedenkenlos akzeptiert werden. Die Bedenken ergeben sich aus konkreten Details als auch aus der These an sich. Sie scheinen mir nicht entgültig, aber sie haben mir die Notwendigkeit einer vollständigen Analyse von Bolívars Aufenthalt auf Jamaica und der von ihm für die Erstellung des Briefes verwendeten Quellen aufgezeigt. Diese Analyse [...] bestätigt die Hypothese, dass die Version Yanes–Mendoza eine Rückübersetzung ist.“

[A] cada párrafo hallaba yo frases que ofendían mi bolivarianismo, y confusiones frecuentes que ocultaban u oscurecían el pensamiento del Libertador. No era de corregir esta palabra o soslayar aquella frase: todo el documento estaba empedrado de expresiones infelices que no podía atribuir al Libertador. [...] En suma, me encontraba frente a un texto que psicológica y estilísticamente gritaba que no podía ser el dictado por el Libertador durante aquellas tórridas jornadas jamaíquinas.<sup>85</sup> (1973, 146ff.)

Dann machte sich Cuevas Cancino daran, die Argumente der *Comisión Editora* Schritt für Schritt zu entkräften (vgl. 1973, 148f.): Keiner der „grandes compiladores“ habe das Originalmanuskript jemals in der Hand gehabt, auch O’Leary gibt an, es aus einer Zeitung transkribiert zu haben. Dass sich die Versionen in den verschiedenen (spanischen) Sammlungen so ähneln, liege daran, dass die früheste Publikation von Yanes und Mendoza von den anderen übernommen wurde. Dies sei allerdings kein Beweis für dessen Authentizität, sondern lediglich Beweis für dessen Popularität. Viel mehr Gründe hingegen würden für die These der Rückübersetzung sprechen: Die englische Version (Manuskript von Bogotá) ist reichhaltiger und präziser als die spanischen Fassungen. Dies spricht für die These der Rückübersetzung, da Bolívar (im Spanischen) für seine „natürlich reichhaltige Sprache“ bekannt ist. Die Uneindeutigkeiten in der englischen Fassung führte Cuevas Cancino auf den Zeitdruck, unter dem sie entstand, zurück. Normalerweise sind spanische Texte, die ins Englische übersetzt werden, zudem 20 % kürzer als der Ausgangstext, dieser Brief ist jedoch etwas länger als die spanische Fassung. Und nach langer Untersuchung kam er zum Schluss, dass „mir trotz all der Einschränkungen, Korrekturen und Defekten die englische Version näher bei Bolívar scheint als die spanische“ (Cuevas Cancino 1975, 12). Auch bezüglich der Publikationsgeschichte und der beteiligten Akteure widersprach Cuevas Cancino der *Comisión Editora* und den zuvor veröffentlichten Berichten, beispielsweise von Navarro (1965). So bezweifelte er, dass General Robertson der erste Übersetzer war. Die Schrift, in der das Manuskript von Bogotá verfasst ist, und die Schrift von erhaltenen Briefen von Robertson gleiche sich nicht, zudem diene Robertson seit 1810 in Venezuela und der Übersetzer schreibt in seiner Anmerkung, er habe fünf bis sechs Jahre keine Möglichkeit gehabt, sein Spanisch zu pflegen. Der Übersetzer schreibt weiter, dass er sich der Schwierigkeit des Unterfangens nicht bewusst gewesen sei, obgleich Robertson mit Bolívars Stil sehr wohl vertraut gewesen war. Außerdem scheint es unwahrscheinlich, dass sich Robertson (wie der Übersetzer schreibt) dazu verpflichtet sah, die Wünsche des Herrn Cullen zu erfüllen, da Robertson Cullen wahrscheinlich gar nicht kannte, und ihm die biographische Skizze über den Mittelmann Maccomb zukommen ließ. Der Übersetzer muss also ein Freund oder Angestellter Cullens gewesen sein, ein Bewohner Falmouths, schlussfolgerte Cuevas Cancino (1975, 25f.).

Das Manuskript von Bogotá, also die englische Übersetzung von 1815, stufte Cuevas Cancino als verbesserungswürdige bzw. nicht ideale englische Übersetzung ein. Dass diese

---

85 „In jedem Absatz stieß ich auf Ausdrücke, die meinen bolivarianismo beleidigten, und häufig auch Unklarheiten, die die Gedanken des Befreiers verschleierte. Es ging nicht darum, dieses Wort zu korrigieren oder jenen Ausdruck zu vermeiden: das ganze Dokument ist gespickt mit unglücklichen Ausdrucksweisen, die ich nicht dem Befreier zuschreiben konnte. [...] Zusammenfassend gesagt, ich sah mich einem Text gegenüber, der psychologisch und stilistisch förmlich danach schrie, nicht während diesen heißen Tagen auf Jamaica vom Befreier diktiert worden zu sein.“

Einschätzung damals schon geteilt wurde, führte er auf die vielen Korrekturen und Anmerkungen auf dem Entwurf zurück. Der Großteil der Korrekturen schrieb er Pedro Gual (bzw. dessen Anweisungen) zu, der Rest ist nicht zuzuordnen, entstand aber vermutlich um 1818. Der Brief könnte entweder zwischenzeitlich verschollen oder einfach nicht von Interesse gewesen sein. Jedoch ist eine (französische) Korrektur Bolívars auf dem Entwurf zu sehen, die vermutlich entstand, als Cullen Bolívar hinsichtlich der Übersetzung konsultierte. Nachdem die englische Übersetzung also verbessert wurde, geriet sie in Vergessenheit. Bei mehreren Gelegenheiten wurde sie von Cullen nicht erwähnt. Sie erschien jedoch 1818 in der Zeitschrift *Jamaican Quarterly Journal and Literary Gazette*. Der erste Satz wurde hier jedoch verändert und Cullens Identität somit verschleiert. In der Einleitung der zweiten Veröffentlichung im Juli 1825 im *Jamaican Journal and Kingston Chronicle* erfahren wir, dass die englische Übersetzung zur Überprüfung einem Bolívar-Kenner vorgelegt wurde, der „Secretario de Estado para las Relaciones Exteriores de Colombia“ war. Dabei handelt es sich um Pedro Gual. (vgl. Cuevas Cancino 1975, 28f.)

Die Rückübersetzung ins Spanische schrieb Cuevas Cancino Antonio Leocadio Guzmán zu, der den Band der Sammlung von Yanes und Mendoza, in dem die *Carta de Jamaica* enthalten war, vorbereitet hatte. Er wäre also als Übersetzer dafür verantwortlich, dass eine in der englischen Version ausführliche historische Darstellung basierend auf dem mexikanischen Historiker José Guerra in der spanischen Fassung stark gekürzt ist. (vgl. Cuevas Cancino 1975, 36f.) Dies war für Cuevas Cancino (1975, 38) der letzte Beweis dafür, dass die Version Yanes-Mendoza auf dem „Manuscrito de Bogotá“ basieren könnte, dies umgekehrt jedoch ausgeschlossen ist.

Cuevas Cancino kritisiert diesen vermeintlichen (Rück-)Übersetzer. Seine Übersetzung wirke ebenfalls wie unter Zeitdruck entstanden, wie die an manchen Stellen eingesetzten Abkürzungen verraten. Zudem gäbe es „verdächtige Ergänzungen und Auslassungen“ und Guzmán habe nicht die Aufrichtigkeit besessen, der Nachwelt mitzuteilen, dass es sich um eine Rückübersetzung handelte, noch dem Anlass entsprechend sorgfältig zu arbeiten: „Por desgracia, Guzmán no tuvo para la posteridad ni la franqueza de señalar que se trataba de una retraducción, ni la acuciosidad de cuidar su trabajo en proporción de la magnitud de la empresa.“ (Cuevas Cancino 1975, 38) Als Ergebnis seiner Nachforschungen und Analysen präsentierte Cuevas Cancino eine neue Rückübersetzung, basierend auf dem Manuskript von Bogotá. Er wollte damit eine Version schaffen, die dem verschollenen Originaltext näher war als die anderen kursierenden spanischen Fassungen. Sein Text sollte eleganter und klarer sein und die tiefgründige und reichhaltige Gedankenwelt Bolívars einfangen. (vgl. Cuevas Cancino 1973, 149f.)

Nach dem Fund des Originalmanuskripts 1996 bzw. der Publikation 2015 ist die Diskussion über eine Rückübersetzung aus dem Spanischen in gewisser Weise hinfällig. Trotzdem ist es interessant, wie die *Comisión Editora* bzw. Cuevas Cancino jeweils für und gegen diese These argumentierten. Es handelt sich dabei aus translationswissenschaftlicher Sicht

um relativ unspektakuläre Fragen wie: Sind Auslassungen Kennzeichen von Übersetzungen? Sind Übersetzungen expliziter als ihre Ausgangstexte? Wie macht sich ‚Zeitdruck‘ in einer Übersetzung bemerkbar? Sind Übersetzungen kürzer oder länger als der Ausgangstext? Auf all diese Fragen gibt es je nach Übersetzungstyp, Sprache, Übersetzer\_in, etc. mehrere Antworten. Diese Aspekte können sehr wohl als Indizien für oder gegen den ‚Verdacht‘ der Übersetzung dienen, jedoch nicht als Beleg. Obwohl nach dem aktuellen Kenntnisstand klar ist, dass Cuevas Cancino falsch lag und die geläufigen spanischen Versionen keine Rückübersetzungen aus dem Englischen, sondern leicht abgeänderte Fassungen des Originalmanuskripts waren, ist die Frage nach Cuevas Cancinos Rolle noch offen. Hat er eine wertvolle Außenperspektive eingebracht und wurde deshalb (wie die nachfolgende Episode nahelegt) als ‚Bedrohung‘ wahrgenommen, oder handelte es sich um unfundierte Zurufe, die Unruhe stifteten?

Im Jahr 1980 (bzw. 1982<sup>2</sup> erneute Ausgabe aus Anlass des 150. Todestag Bolívars) erschien in Mexiko Francisco Cuevas Cancinos Bolívar-Biographie *Bolívar en el tiempo*. Auf dem Buchrücken wird die 30-jährige Vorarbeit und Recherche des Autors und seine neue Herangehensweise an diese in Lateinamerika so prägende Zeit der Unabhängigkeit mit globaler Perspektive betont und zudem deutlich gemacht, dass Cuevas Cancinos Ausführungen mit den traditionellen Darstellungen brechen. Deshalb sieht der Verlag als wichtig an, dieses Werk allen spanischsprachigen Leser\_innen in allen Ländern zugänglich zu machen, denn das ist nach der ersten Veröffentlichung durch die *Biblioteca Banco Popular* in Bogotá keineswegs gegeben. Damit gemeint ist das „veto de censura que en contra de la obra emitió la Academia Colombiana de la Historia, quien llegó hasta pedir que el libro fuera retirado de circulación“<sup>86</sup> (Cuevas Cancino 1982<sup>2</sup>, o.S.). In einem Kommentar auf den letzten Seiten des Buches merkt Cuevas Cancino an, dass es schwierig sei, in der unüberschaubaren Menge an Bolívar-Literatur nützliche Quellen zu finden, da viele nicht gründlich arbeiten würden und von den tradierten Mustern verblendet ihre Arbeit ausführten:

[Son] pseudo-líricas, meramente argumentativas, repetitivas, de fuentes de segunda mano. [...] [E]ncuentro muy pocos que se han tomado el trabajo de estudiar a fondo y en su plenitud el Archivo del Libertador, y menos aún los que han querido o podido desprenderse de las nociones preconcebidas con las que crecieron, pues la vida de Bolívar es capítulo de nuestra historia y sigue siendo motivo de agudas controversias.<sup>87</sup> (Cuevas Cancino 1982<sup>2</sup>, 442)

Cuevas Cancino ist nicht der einzige, der das fehlende Loslösen von alten Tradierungen der Historiker kritisiert. Zum 200-Jahr-Jubiläum des Manifests von Cartagena im Jahr 2012 äußerte sich Pino Iturrieta in einer Zeitungskolumne verärgert über den Umgang der Chávez-Regierung und den ihm ‚ergebenen‘ Historiker\_innen mit diesem Jubiläum:

---

86 „Das Zensur-Veto gegen dieses Werk, das von der kolumbianischen Akademie der Geschichte ausgegeben wurde und sogar soweit ging, die Einstellung der Verbreitung des Buches zu fordern.“

87 „[Sie sind] pseudolyrisch, rein argumentativ, repetitiv, arbeiten mit Sekundärquellen. [...] Ich finde wenige, die sich die Arbeit angetan haben, gründlich und umfassend die Archivos del Libertador zu studieren, und noch weniger konnten oder wollten sich von den vorgefassten Vorstellungen, mit denen sie aufgewachsen sind, lösen. Denn das Leben Bolívars ist das Kapitell unserer Geschichte und bis heute Grund für scharfe Kontroversen.“

Se están cumpliendo doscientos años [...] y el gobierno no ha abierto la boca. [...] ¿Por qué no leerlo de nuevo, como me atrevo a sugerir, no sólo para entender lo que significó en su momento sino también para sorprenderse por el inexplicable olvido en el que lo ha arrinconado el oficialismo? [...] Realmente nadie puede explicarse la razón por la que el presidente Chávez, tan aficionado a la historia hasta el punto de convertirse en su pontífice, no haya buscado tiempo para darnos lecciones sobre ese capítulo esencial del evangelio que profesa. Lo mismo se debe decir de sus acólitos en el gremio de los historiadores, quienes tenían dorada ocasión de responder a las enseñanzas de su maestro de la actualidad partiendo de lo que dice su inspirador de los tiempos de la Independencia, y han permanecido en insólito silencio.<sup>88</sup> (Pino Iturrieta 2/12/2012)

Er wies darauf hin, dass dieses Dokument ein fundamentaler Bestandteil des bolivarianischen Gedankenguts darstelle und trotzdem ein trostloses 200. Jubiläum erleben musste. Lediglich Historiker ohne Beziehungen zum ‚Regime‘ hätten zu diesem Anlass Analysen veröffentlicht. „Un documento como el que se ha comentado importa por sí solo, pero la manipulación de la historia que ha realizado el chavismo obliga a preguntarse por las razones de una inesperada indiferencia. Algo está funcionando mal en los cultos predios del oficialismo.“<sup>89</sup> Dieser Beitrag von Pino Iturrieta spricht aus, was für Folgen diese intensive Vereinnahmung der Nationalgeschichte und wohl auch der damit verbundenen Institutionen mit sich bringt. Die immer heftigere Kritik an der Entwicklung des Landes unter Chávez und seinem Nachfolger Maduros, bezog sich also nicht nur auf die politische und wirtschaftliche Lage, sondern auch den (akademischen) Umgang mit der Nationalgeschichte.

Die Bemerkungen von Cuevas Cancino und Pino Iturrieta verursachen Risse in der Fassade der so stabilen, institutionalisierten, in sich geschlossenen und einigen Forschungsgemeinschaft. Diese Risse lassen die starke politischen Verquickungen zwischen den Akademien und anderen historischen Institutionen und der Regierung sichtbar werden und verweisen auf die immer noch vorherrschende Motivation des Dienstes an der Nationalgeschichte, wie sie König (2004) der lateinamerikanischen Geschichtsschreibung schon vor vielen Jahren attestiert hat. Die Texte sind dabei mehr Artefakte, die ausgestellt gehören, als Quellen, die kritisch betrachtet werden.

---

88 „Es jährt sich zum 200. Mal [...] und die Regierung macht den Mund nicht auf. [...] Warum lesen wir es nicht erneut, wie ich vorschlage, nicht nur, um die damalige Bedeutung zu verstehen, sondern auch, um uns zu wundern über das Vergessen, in das es der Regierungsapparat unerklärlicherweise gedrängt hat? [...] In Wahrheit kann niemand erklären, wieso Präsident Chávez, der sich vor lauter Geschichtsbegeisterung gar in den Papst der Geschichtsschreibung verwandelt hat, keine Zeit gefunden hat, um uns wieder einmal zu belehren, über dieses bedeutende Kapitel seines Evangeliums. Das gleiche muss man über seine Gefolgsleute im Gremium der Historiker sagen, denen sich die goldene Möglichkeit bot, auf die Lehrstunden ihres aktuellen Meisters zu reagieren, ausgehend von dem, was ihre Inspiration [Anm.: =Bolívar] in den Zeiten der Independencia gesagt hat, und die doch ungewöhnlicherweise stumm geblieben sind.“

89 „Ein Dokument wie das hier kommentierte ist an sich bedeutend, aber die Manipulation der Geschichte durch den Chavismo verpflichtet dazu sich zu fragen, woher diese unerwartete Gleichgültigkeit kommt. Irgendetwas läuft schief in den gebildeten Kreisen des Regierungsapparates.“

## 2.6. Transfer ins Deutsche

Die zeitliche Verzögerung von 180 Jahren von der Entstehung des Textes bis zur Veröffentlichung der ersten vollständigen deutschen Übersetzung 1985 soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Transfer von Inhalten und Ideen schon lange zuvor im Gang war. Den wissenschaftlichen Austausch zwischen Lateinamerika und Deutschland charakterisiert Menja Holtz (2012, 24, 28) als hierarchisierten Transfer<sup>90</sup>, in dem die kulturelle Hegemonie Deutschlands deutlich spürbar ist. Bis ins frühe 19. Jahrhundert fand kaum Austausch statt, höchstens in wenigen Regionen wie Argentinien und Chile, initiiert von Kaufleuten oder Auswanderern. Die Bedingungen für den Austausch änderten sich ständig, aufgrund der volatilen politischen Situation auf beiden Seiten. Der Transfer war größtenteils einseitig und verlief über Bücher, Presse und Reisen. Die lateinamerikanischen Eliten unternahmen aber durchaus Studienreisen nach Europa. Mit Beginn der Unabhängigkeitskämpfe wandte sich die kreolische Elite Lateinamerikas von Spanien ab und anderen europäischen Eliten, vor allem den französischen, zu. Mit der Etablierung der neuen Nationen und verstärkten wirtschaftlichen Beziehungen wurden auch beidseitig Bemühungen für einen akademischen Austausch unternommen.

Gleich vorweg ist bei der europäischen Beschäftigung mit Amerika zu bedenken, dass das in Europa vorherrschende Bild kein realistisches war, „da Amerika bereits seit den ersten Berichten über seine Entdeckung zur Projektionsfläche utopischer Phantasien und Sehnsüchte wurde“ (Gartz 1998, 9). Auch Ende des 20. Jahrhunderts sieht Pieper (1998), ähnlich wie Holtz, keinen intensiven intellektuellen Austausch zwischen Europa und Lateinamerika. Zum 150. Todestag Bolívars erscheint Günther Kahles *Simón Bolívar und die Deutschen*, drei Jahre später (zum 200. Geburtstag Bolívars 1983) die zweisprachige Publikation *Simón Bolívar in zeitgenössischen deutschen Berichten (1811–1830)*<sup>91</sup>, die erstmals (später ergänzt von Gartz (1998)) einen Überblick über die publizistische und historiographische Beschäftigung mit Bolívar im 19. und 20. Jahrhundert gibt. Kahle (1980, 7) geht von zwei zeitlich begrenzten Phasen aus. Die erste Phase beginnt 1815, angestoßen durch die *Carta de Jamaica* und endet mit Bolívars Tod 1830. Zum 100. Todestag 1930 und zum 150. Geburtstag 1933 setzte die zweite Phase ein. Diese „Renaissance der Bolívarverehrung“ gipfelt in Masurs Biographie, die 1949 erscheint. Die Publikationen von Kahle als auch die erste vollständige Übersetzung der *Carta de Jamaica* durch Brigitta König fallen in die dritte Phase in den 1980er-Jahren.

In den deutschen Gazetten und Journalen stand lange Zeit General Francisco de Miranda im Zentrum der Nachrichten über die Unabhängigkeitskämpfe in Venezuela. Zwischen 1813 und 1815 konzentrierte sich die Berichterstattung beinahe ausschließlich auf den in Europa alles

---

90 Sie bezieht sich zwar auf den Austausch zwischen „akademischen Migranten lateinamerikanischer Herkunft“ und deutschen Akteur\_innen in Deutschland, aber trotzdem ein paar für diese Arbeit relevante Ableitungen möglich.

91 Diese Ausgabe umfasst aber laut Kahle „noch kein Zehntel“ des in jenen Jahren erschienenen Druckwerks über Bolívar. Er verweist auf die geplante vollständige Darstellung aller europäischen Publikationen (Filippi und Salcedo-Bastardo 1986; Filippi 1992).

entscheidenden Kampf gegen Napoleon. Das *Politische Journal* äußerte sich 1815 dazu und bedauerte das lange Schweigen bezüglich der Vorgänge in Amerika und gab an, dass diesen nun mehr Aufmerksamkeit zukommen solle, da Auswirkungen auf Europa durchaus zu erwarten wären. Laut dem *Politischen Journal* war die Informationsbeschaffung äußerst schwierig, da die deutsch- und englischsprachigen Zeitschriften widersprüchliche Nachrichten verbreiteten. Die ausländische Presse sei jedoch die einzige Quelle für die deutschen Medien. Deshalb waren Berichte aus erster Hand – von Reisenden – ausdrücklich erwünscht. Die Nachrichten, die über Bolívar erschienen, waren daher bruchstückhaft und kurz gehalten. 1819 wurde im *Politischen Journal* (erstmalig in einer deutschen Zeitschrift) eine Kurzbiographie Bolívars veröffentlicht. „Sie ist nichtssagend, voller Mängel und Fehler, doch wirkt sie gerade wegen ihres etwas hilflosen Bemühens, wenigstens einige Tatsachen aus Bolívars Leben zu vermitteln, heute fast rührend.“ (Kahle 1980, 14) Kurz darauf wurde die Berichterstattung jedoch ausführlicher und genauer. Schließlich stieg mit Bolívars Erfolgen auch seine Popularität. Er war nun nicht mehr einer von vielen Generälen, sondern ‚Libertador‘. In der Zeit des Vormärz (1815 bis 1848) waren besonders die deutschen Liberalen am Entstehen der neuen Republiken in Lateinamerika interessiert. (vgl. Gartz 1998: 10)<sup>92</sup> Abschreiben war gängige Praxis, und so findet Kahle in den unterschiedlichen Journalen beinahe identische Artikel. Bolívar wurde meist in positivem Licht dargestellt, teilweise sogar begeistert aufgenommen. Dass sich manche sehr zurückhaltend äußerten, führt Kahle auf die „einschränkenden Zensurbestimmungen, welche seit den Karlsbader Beschlüssen von 1819 die Pressefreiheit in den meisten deutschen Staaten empfindlich beschnitten“ (1980, 16) zurück. Auch in der Schweiz, seit 1817 Teil der Heiligen Allianz, war die Pressearbeit eingeschränkt, Österreich waltete mit „besonderer Strenge“ über alle Druckwerke. Verantwortlich dafür war Fürst Metternich, der die lateinamerikanische Revolution als Gefahr für seine Restaurationspolitik sah. In Österreichs Zeitschriften erschienen deswegen so gut wie keine Berichte über Bolívar oder die Vorgänge in Lateinamerika.

In den Freien Städten waren die Zensurbedingungen lockerer und so siedelten sich dort auch mehr Verlage und Herausgeber an. In Hamburg gab Carl Nicolaus Röding ab 1825 die Zeitschrift *Columbus* heraus, die fundierte Informationen über die entstehenden Nationen auf dem amerikanischen Kontinent lieferte. *Atlantis* von Eduard Florens Rivinius erschien kurzzeitig in Leipzig und setzte den selben Schwerpunkt. „Beide Zeitschriften haben in hohem Maße dazu beigetragen, für den deutschen Leser ein Bild Bolívars zu prägen, das lange Zeit als verbindlich galt.“ (Kahle 1980, 19) Die Zeitschriften druckten auch Auszüge aus Bolívars Korrespondenz ab. Mit dem Aufkommen von *Columbus* stieg auch die Qualität in der Berichterstattung anderer Journale. Nach Bolívars Tod erschien in *Columbus* jedoch anstelle eines würdigenden Nachrufs ein kritischer Beitrag über Bolívar, der ihn als egoistisch und eitel charakterisiert. Trotzdem stuft Kahle die Berichterstattung der Zeitschrift über die Jahre als hauptsächlich positiv ein. Röding übersetzte schließlich auch die Bolívar-Biographie von Ducoudray-Holstein, die nur ein Jahr

---

92 Deutschland und Lateinamerika gab es damals als Begriffe nicht, bei Gartz steht „deutsch“ also für die deutschsprachigen Gebiete.

nach der Ersterscheinung auch auf Deutsch vorlag (Ducoudray-Holstein/Röding 1830).<sup>93</sup> Ducoudray-Holstein zeichnete ein äußerst negatives Bild von Bolívar, der in der Publikation persönlich für viele Niederlagen und Enttäuschungen der Patrioten verantwortlich gemacht wurde. Das Buch verkaufte sich gut und beeinflusste die internationale Meinung über Bolívar nachhaltig. Befremdlich waren für die deutschen Liberalen in den letzten Lebensjahren Bolívars vor allem seine Idee einer südamerikanischen Monarchie und die zeitweisen Diktaturen Bolívars. Nach Bolívars Tod war in den deutschen Zeitschriften nichts mehr über ihn zu lesen. Das einzige Buch eines deutschen Autors über Bolívar, das in jener Zeit erschien, war das eines Lehrers, verfasst für die deutsche Jugend.<sup>94</sup> Bolívar geriet in Vergessenheit, andere große Männer wie Napoleon, Bismarck und Lincoln fiel die Aufmerksamkeit zu.<sup>95</sup> Einzig die von Georg Gottfried Gervinius 1855–1866 publizierte *Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen* widmete sich ausführlich Bolívars Persönlichkeit und Handeln. Gervinius warnte u.a. davor, Ducoudray-Holsteins Biographie als Quelle zu nützen, zu verzerrt sei diese von Hass und Hämie. Gervinius' Beitrag stellt für Kahle (1980, 27) „den wichtigsten und inhaltsreichsten Beitrag der deutschen Historiographie über Bolívar im 19. Jahrhundert“ dar. Der von Karl Marx ca. zur selben Zeit geschriebene enzyklopädische Eintrag über Bolívar wurde hingegen nur wenig beachtet. (Marx et al./Varela 1974, Ersterscheinung 1857 in *The New American Cyclopaedia*). Die negative Darstellung Bolívars durch Marx führt Kahle (1980, 27) auf Marx' „allgemeine Neigung [...] zur Misanthropie“ und die Auswahl der Quellen zurück, u.a. die Biographie von Ducoudray-Holstein.

Jahrzehntelang entstanden keine deutschen Werke, die sich intensiv mit Bolívar auseinandersetzten. 1929 erschien, dem 100. Todestag gewidmet, eine Kurzbiographie des Tübinger Historikers Wahrhold Drascher. Der Jahrestag bewirkte eine „nach jahrzehntelangem Schweigen in Deutschland [...] unerwartete Renaissance der Bolívarverehrung“ (Kahle 1980, 30f.). In mehreren deutschen Städten fanden Gedächtnisfeiern statt. Laut Kahle erschien zu diesem Ereignis eine überwältigende Zahl an Beiträgen in der deutschen Presse. In den drei Jahren 1930–1933 erschienen im deutschen Sprachraum 37 Aufsätze über Bolívar. Die erste umfassende deutsche Biographie (*Niederschrift dieses ersten größeren Versuchs über den Libertador in deutscher Sprache*) von Wolfram Dietrich (1934) wurde dem venezolanischen Diktator und Staatsoberhaupt Juan Vicente Gómez gewidmet, zum 25. Jahrestag des Beginns seiner Präsidentschaft. Im Vorwort wies der Verfasser darauf hin, dass dieses Buch

---

93 Im Buch enthalten ist die von Röding übersetzte Proklamation Bolívars, in der er sich an die Bevölkerung von Venezuela und der Gran Colombia richtet, bevor er das Schiff nach Jamaica besteigt. Die *Carta de Jamaica* wird nicht erwähnt (vgl. Ducoudray-Holstein/Röding 1830, 167ff.).

94 Hausschild, Ernst J. 1844. *Bolívar und San Martín, oder der Befreiungskampf auf der südamerikanischen Halbinsel in den Jahren 1808-1826*. Leipzig.

95 Ohne Verweis auf eine Quelle schreibt Dr. Horst Bieber für eine Sendereihe der Deutschen Welle 1983 aus Anlass Simón Bolívars 200. Geburtstags: „Die europäischen Historiker beachteten Bolívar nicht, und vielleicht ist bezeichnend, daß die große Quellensammlung ‚Coleccion de documentos relativos a la vida publica del libertador de Colombia y de Peru, Simón Bolívar‘ auf deutschem Boden nur in einem Exemplar zugänglich war.“(Alvarez 1983)

in unsere Zeit hineingehört. Weil es eine Zeit des Erwachens ist. Weil in Deutschland heute die Männer am Werke sind, die dem Volke das Bewußtsein seiner Würde wiedergeben [...] Gerade heute, da das Führerprinzip in Deutschland zum Durchbruch gekommen ist, muß der Ablauf eines Führerschicksals, müssen die Erkenntnisse, die der Befreier und Erlöser eines Erdteils während seines bewegten Lebens gewonnen hat, besonderer Anteilnahme begegnen. [...] Und als [Bolívars] politisches Testament schlechthin darf man die These bezeichnen: ein Volk kann sich segensreich nur entwickeln unter der Leitung einer kraftvollen, dem Allgemeinwohl vorbehaltlos ergebenden Führerpersönlichkeit! (Dietrich 1934, o.S.)

Dietrich baut seine Biographie auf spanischsprachigen (sowie einzelnen englischen und französischen) Quellen auf, konsultiert die von Larrazábal 1866 und von Lecuna 1917 und 1929 herausgegebenen Sammlungen. In Kapitel XIV „Der Brief aus Jamaika“ liefert er eine Inhaltsangabe des Briefes inklusive (von ihm) übersetzte Auszüge. Kahle (1980, 32) schreibt Dietrichs Werk geringen wissenschaftlichen Wert zu und weist auf das hohe Maß an „propagandistische[r] Wertung, die auf eine damit verbundene und kaum verhüllte Rechtfertigung der neuen deutschen Politik zielte“ hin. In den Folgejahren ist die politische Vereinnahmung jedoch eher die Ausnahme, so erscheint z.B 1935 (bzw. in Überarbeitung 1943) eine Biographie von Florian Kienzl (1943<sup>2</sup>) die „sich an keinem Ort von zeitbedingten politischen Strömungen zu unsachlichen Interpretationen verleiten [ließ]“ (Kahle 1980, 33).

1949 erscheint eine weitere deutschsprachige Biographie Bolívars, verfasst von Gerhard Masur, die der deutschen Historiographie über Lateinamerika neuen Auftrieb verleiht. Im Vorwort beschreibt Masur, wie seine Suche nach Sicherheit im Ausland und schließlich ein Gemälde an der Wand eines Konsulats Ausgangspunkt für seine Beschäftigung mit Bolívar war:

Am 22. Oktober 1935 überschritt ich die deutsch-schweizerische Grenze mit dem Vorsatz, nicht in meine Heimat zurückzukehren, solange die Hakenkreuzfahne über Deutschland weht. Das Schicksal hat mir das Privileg gewährt, zu jener verfolgten Minderheit zu gehören, deren Vernichtung Hitler und seine Henker beschlossen und verkündigt hatten und die sie eben damals in großem Ausmaß durchzuführen begannen; [...] das Land hatte sich gegen mich entschieden. Auf der Suche nach einem neuen Wirkungskreis erfuhr ich, daß die kolumbianische Regierung die Berufung einer Mission verfolgter deutscher Wissenschaftler plane. Als ich im kolumbianischen Konsulat in Genf den Gesandten erwartete, fiel mein Blick auf das Bild Simón Bolívars. [...] Und in diesem Augenblick faßte ich den Entschluß, die Geschichte seines Lebens zu schreiben, wenn ich nach Kolumbien gehen würde. (Masur 1949, 9)

Im Kapitel „Der Brief aus Jamaica“ (Masur 1949, 251–271) wischt er die ungeklärten Umstände des Briefes (Empfänger, Beschaffenheit des Briefes, Auslöser) beiseite, schließlich sei Bolívars Gedankenwelt seit seiner Ankunft auf der Insel in Bewegung gewesen; „ein zufälliger Anstoß genügte, sie zur Kristallisation zu bringen.“ (Masur 1949, 262) Masur gibt den Inhalt des Briefes in eigenen Worten wieder, unterbrochen von mehrzeiligen Ausschnitten in deutscher Übersetzung. Bolívars Brief „verhalte ungehört. Seine Bedeutung liegt nicht in der unmittelbaren Wirkung, sondern in dem, was er sagt und sieht, in seiner Schau der amerikanischen Wirklichkeit und in seiner Vision der amerikanischen Zukunft.“ (Masur 1949, 269) Mit dieser Publikation endet (nach Kahle) die zweite Periode der Rezeption und Beschäftigung.

In den 1980er Jahren setzt, erneut ausgelöst durch Jahrestage und Jubiläen, eine dritte Periode ein, in die auch Kahles Werke fallen. 1985 erscheint die erste vollständige Übersetzung der *Carta de Jamaica* als Teil einer Anthologie von Bolívars wichtigsten Schriften.<sup>96</sup> *Simón Bolívar. Reden und Schriften zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft* wurde „unter besonderer Förderung der Regierung der Republik Kolumbien aus Anlaß des 200. Geburtstages des Befreiers Simón Bolívar“ vom Institut für Iberoamerika-Kunde herausgegeben. Der Herausgeber Hans-Joachim König war für die Textauswahl dieser Anthologie zuständig, seine Frau Brigitte König übersetzte die Quellen aus dem Spanischen. Der damalige kolumbianische Präsident Belisario Betancur schreibt in seinem Vorwort: „[E]rst im zwanzigsten Jahrhundert ist die Originalität des Werkes Bolívars begriffen worden, und man hat festgestellt, wie sehr sie über das Militärische hinausreicht und sich zu einer geistigen Hinterlassenschaft erhoben hat.“ (König/König 1985, 7) Der Präsident (1985, 9) betont auch in einem (doch hinkenden) Vergleich, dass das Genie Bolívars erkennbar sei, wenn man die zwei Jahrzehnte, die seine Ideen bis zu ihrer Verbreitung und Umsetzung in der Gründung von Republiken mit den zwei Jahrhunderten vergleiche, die diese Entwicklung in Europa gebraucht habe. Im Vorwort von Albrecht von Gleich im Namen des Instituts für Iberoamerika-Kunde (1985, 13) hebt dieser hervor, dass die Publikation

einen Beitrag zum Verständnis der geschichtlichen Grundlagen und damit auch der Bedingungen für die gegenwärtige Situation Lateinamerikas leisten [soll] [...]. Die Herausgeber und die Vertreter der Institutionen, die das vorliegende Produkt einer deutsch-kolumbianischen Zusammenarbeit gefördert haben, hoffen, daß dieses Buch dazu beiträgt, den Reden und Schriften Simón Bolívars auch in deutscher Sprache die gebührende Verbreitung zu verschaffen.

In der Einleitung von Hans-Joachim König (1985, 15–17) wird die Wahrnehmung und Rezeption Bolívars in Deutschland kurz nachgezeichnet. Bolívar sieht er heute als bekanntesten Lateinamerikaner Deutschlands. Er verweist auf die problematischen Zuschreibungen in den 1930ern: Bolívars Führungsqualitäten, sein Konzept „von einer starke Exekutive“ [...] [wurde] aus dem historischen Kontext herausgerissen [und] für die Rechtfertigung der Nazi-Diktatur mißbraucht“ (König/König 1985, 15). Dass eine kritische Analyse dieser Zuschreibungen für ein breites Publikum nicht einmal möglich waren, liegt laut König an der bis dahin nicht vorhandenen deutschen Übersetzung. „Keiner seiner Texte – Denkschriften, Reden, Proklamationen, Briefe, Verfassungsentwürfe, Dekrete etc. – [...] ist je in seiner Gesamtheit übersetzt worden, wenn man von einigen wenigen Bruchstücken und Auszügen, verstreut in den verschiedensten historischen Werken, absieht.“ (König/König 1985, 15) Diesen Mangel beabsichtigt er mit dieser Anthologie zu beseitigen und richtet sich dabei an ein breites Publikum. Nicht nur Fachleute, sondern auch interessierte Studierende, Lehrpersonen und Schüler\_innen sollen sich mit dieser Quellensammlung informieren können und zur weiteren Beschäftigung mit der Lateinamerikanistik angeregt werden. Die von König ausgewählten Quellen

---

96 Erste Hinweise auf Übersetzungen in andere Sprachen lassen einen ähnlichen Verlauf vermuten. Auch hier ist eine federführende Rolle staatlicher venezolanischer Institutionen sichtbar und 1983 als 200. Todestag Bolívars scheint ein wichtiger Anlass gewesen zu sein. In diesem Jahr erschienen z.B. italienische, ungarische und russische Anthologien, 1990 folgte eine polnische und wie im vorigen Kapitel erwähnt 2015 eine chinesische. Französische (1966, 1979) und portugiesische (1979) Fassungen gab es bereits früher.

sind chronologisch angeordnet und ungekürzt. Die Übersetzung stützt sich auf die Texte aus den Sammlungen von Vicente Lecuna und aus den Bänden der *Sociedad Bolivariana de Venezuela*.<sup>97</sup> Die Erläuterungen in Fußnoten und die kurzen Einführungstexte stammen ebenfalls alle von Hans-Joachim König. In der Publikation gibt es keine Hinweise auf die noch nicht geklärte Frage der Authentizität der kursierenden Version der *Carta de Jamaica*.

Prof. Dr. em. Hans-Joachim König war Direktor und Univ.-Prof. für Geschichte Lateinamerikas am Zentralinstitut für Lateinamerika-Studien der Katholischen Universität Eichstätt-Ingoldstadt (ZILAS). Die Mehrheit seiner Publikationen konzentriert sich u.a. auf die Schwerpunkte Nationalismus und nation-building, die Beziehungen zwischen Deutschland und Lateinamerika und die Probleme historischer und nationaler Identität. 1941 in Nordrhein-Westfalen geboren, studierte er Geschichte, Romanistik und Altphilologie und promovierte schließlich 1969. Nach mehreren Studienaufenthalten in Kolumbien arbeitete er als wissenschaftlicher Angestellter an der Universität Hamburg, wo er auch habilitierte. Ab 1988 war er ordentlicher Professor an der Katholischen Universität Eichstätt. (vgl. cibera 2009)

In einem kurzen Text über sich selbst (vgl. König 2016) hebt Dr. Brigitte König hervor, dass sie als „Dolmetscherin in Herford, Hamburg und Barcelona; Übersetzerin von historiographischen Texten“ gearbeitet hat und nach Aufhalten in Kolumbien schließlich Hispanistik, Germanistik, Geschichte und Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft studierte und als Forscherin tätig war. Im Vorwort zu seiner Habilitation gibt Hans-Joachim König einen kleinen Einblick in die Zusammenarbeit mit seiner Frau: „An der vorliegenden Arbeit hat meine Frau einen gewichtigen Anteil. Sie hat nicht nur mit mir zusammen in Archiven und Bibliotheken in Bogotá gearbeitet und die unentbehrlichen Schreibaufgaben geleistet, sondern auch den häuslichen Freiraum geschaffen, in dem die Arbeit gelingen konnte. Ihr ist deshalb dies Buch gewidmet.“ (König 1988, 7)

Nach Julia Richter (2016) ist es eine weit verbreitete Vorstellung in der Übersetzungsgeschichte, dass Texte übersetzt werden, um neues Wissen in die Zielkultur zu bringen. Dabei kann es auch der Transfer sein, der der Translation den Weg bereitet. In diesem Falle existiert das Wissen in der Zielkultur nicht nur schon, dessen Vorhandensein in der Zielkultur kann als Bedingung für die Übersetzung eines Textes gelten, so Richter. Auch die Übersetzung der *Carta de Jamaica* ins Deutsche erfolgt erst lange nachdem der Transfer der Ideen vollzogen wurde, sie ermöglicht in einem zweiten Schritt nun auch die Auseinandersetzung bzw. direkte Arbeit mit dem Text.

---

97 Im Jahr 1995 erschien eine deutsche Neuübersetzung der Rede von Angostura, die ebenfalls in Königs Anthologie enthalten ist. Sie wird von Ulrich K. Preuß herausgegeben, der auch einen Begleitessay verfasst hat. Die Übersetzung stammt von Klaus Laabs. Als Ausgangstext diente ein anderer Abdruck der Rede, nämlich jener in Pérez Vila et al. (2010<sup>3</sup>, Ausgabe von 1972). Über die Übersetzungsstrategie verrät das Vorwort: „[V]erblichene sachliche Fehler sind, der historischen Treue den Vorzug gebend, belassen, [...] []jediglich sprachlich Unstimmiges ist stillschweigend korrigiert worden. Die Zeichensetzung erfolgte entsprechend dem Original, insofern nicht im Deutschen geltende Regeln verletzt werden; der Syntax bleibt unangetastet.“ (Preuß/Laabs 1995, 57)

Die deutsche Anthologie von König/König hat viele Parallelen mit jenen spanischsprachigen, die als bedeutende Bolívar-Anthologien eingestuft werden. Sie erschien zum Jubiläum des 200. Todestags Bolívars und wurde zwar nicht von einer venezolanischen, aber von einer kolumbianischen staatlichen Institution unterstützt, enthält gar ein Vorwort des Staatspräsidenten Betancur. Zudem war eine prestigeträchtige deutsche Institution, das Institut für Iberoamerikakunde, beteiligt. Die Auswahl der Texte und deren Präsentation nahm jedoch ein anerkannter Lateinamerikanist und Bolívarkenner selbst vor, die Übersetzungen fertigte eine Fachfrau und ihm sehr nahestehende Person an. Das Motiv der Publikation war die Verbreitung der Schriften Bolívars und die Ermöglichung einer intensiveren Auseinandersetzung mit dieser Berühmtheit durch die Bereitstellung der Quellen in deutscher Sprache. Das Interesse der kolumbianischen Regierung an dieser Publikation kann wohl unter dem Schlagwort Kulturexport eingeordnet werden, wie das Vorwort des Präsidenten nahelegt.

## 2.7. Die Wiederentdeckung des Originals

Am 4. November 2014 verkündete der venezolanische Präsident Nicolás Maduro, dass das Originalmanuskript der *Carta de Jamaica* in einem Archiv in Quito aufgefunden wurde (vgl. El Universo 04/11/2014). Schon wenige Tage danach wurde eine technische Kommission aus Venezuela nach Quito entsandt, um die Authentizität des Manuskripts zu überprüfen. Der Bericht der Kommission wurde in der Zeitschrift *Memorias de Venezuela* abgedruckt (vgl. Zambrano 2015): 18 Jahre (!) nach dem Fund des Manuskripts durch den ecuatorianischen Historiker Amílcar Varela 1996 machte sich diese Kommission an die Arbeit.

Die ausführliche Überprüfung bestätigte, dass der militärische Sekretär von Simón Bolívar, Pedro Briceño Méndez, während seines Aufenthalts in Jamaica 1815 diesen Brief geschrieben hat. Zudem wurde eine inhaltliche Analyse vorgenommen, im Vergleich mit den wichtigsten bekannten Fassungen und Übersetzungen.<sup>98</sup> In den Schlussworten empfiehlt die Kommission, diesen Fund im Jubiläumsjahr 2015 als zentralen Bestandteil der Feierlichkeiten einzusetzen und die Aktivitäten der *Comisión Presidencial* darauf auszurichten. Sie weist auf die Untersuchungen der *Sociedad Bolivariana* und der *Academia Nacional de la Historia* (Comisión Editora 1972) hin, für die die Ausgabe von Yanes und Mendoza von 1833 die originalgetreueste Version ist. Die 1972 erschienenen Vergleiche und Versionen sollten dies belegen. An dieser Stelle wird allerdings auch Cuevas Cancinos Einspruch erwähnt, dass sich die Version von Yanes und Mendoza und die englischen Fassungen aus den jamaikanischen Zeitungen deutlich unterscheiden.<sup>99</sup> Schließlich empfiehlt die Kommission, ein Team zusammenzustellen, das sich um die Konservierung des Dokuments bzw. die Behebung der Schäden kümmert. Zudem soll das Manuskript digitalisiert<sup>100</sup> und ein Ausstellungskasten hergestellt werden, in dem das

---

98 Vicente Lecunas *Obras Completas, die Escritos de Libertador* der *Sociedad Bolivariana*, Daniel O Learys *Memorias*, die englische Fassung von 1818 (*Jamaica Quarterly Journal and Literary Gazette*), sowie das englische Manuskript (von General John Robertson).

99 Diese Erwähnung überrascht, da Cuevas Cancino als einziger der ‚offiziellen‘ Darstellung widerspricht. Sein Einspruch wird z.B. von Gómez García (2015) nicht erwähnt.

100 Das vollständige Manuskript ist z.B. hier vollständig verfügbar und frei abrufbar: <http://albaciudad.org/wp->

Manuskript vor äußeren Einflüssen wie Licht, Temperaturschwankungen oder Luftfeuchtigkeit geschützt präsentiert werden kann.

Über die lange Verzögerung zwischen dem Fund des Manuskripts 1996 und der Bekanntgabe 2014, auf die die Analyse und Überprüfung und 2015 schließlich die Veröffentlichung folgte, ist in der Zeitschrift *Memorias* nur zu lesen, dass Amílcar Varela bis 2014 nicht mit der institutionellen Unterstützung zählen konnte, die notwendig war, um den Fund zu verifizieren und der Öffentlichkeit vorzustellen.<sup>101</sup> In einem Interview (Ecuador Inmediato 13/01/2015) gibt Amílcar Varela an, dass er sofort nach dem Fund die offiziellen Stellen darüber informiert habe, jedoch keine Antwort erhielt. Ein Sachverständiger des kriminologischen Instituts der Universidad Central in Quito unterzog das Dokument auf Varelas Ansuchen hin einige Jahre später erstmals. Das Gutachten bestätigte Pedro Briceño als Verfasser. Nach Vergleichen mit den bekannten Versionen war für Varela die Authentizität bestätigt. Jedoch blieben Zweifel: „Yo insistía porque tenía la seguridad de que ese documento era el original porque había algo especial, el manuscrito hace ver ciertas fallas pequeñas, pero fallas de la publicación española. Además no hay un párrafo’, indicó Varela.“<sup>102</sup> (Ecuador Inmediato 13/01/2015 2015) Erst als er 2014 die ecuatorianische Parlamentsabgeordnete María Augusta Calle kontaktierte, wurden das Prozedere eingeleitet und die venezolanische Kommission machte sich auf den Weg nach Quito. Der ecuatorianische Präsident Rafael Correa gab indes bekannt, dass der Brief in Quito bleiben würde.

Ein Festakt aus Anlass der 200 Jahre *Carta de Jamaica* fand auf der Plaza Bolívar in Caracas statt. In den Aufnahmen des Fernsehsenders Telesur<sup>103</sup> ist zu sehen, wie das Publikum die Zeitschrift *Memorias* durchblättert und venezolanische Fahnen schwenkt. Neben dem venezolanischen Vizepräsidenten Jorge Arreaza waren auch hohe Militärs zugegen. Pedro Calzadilla, der Historiker und Präsident der für die 200-Jahr-Gedenken eingerichtete Kommission hielt eine Rede und gab an, dass die *Carta de Jamaica* bisher knapp 1 Million mal veröffentlicht worden sei, in unterschiedlichen Formaten und Versionen, und in mehrere andere Sprachen übersetzt worden sei. Im Rahmen der Feierlichkeiten fand auch ein Wettbewerb statt, der dazu aufrief, historische Essays mit dem Titel „La Carta de Jamaica en el Siglo XXI“ einzureichen. Bei einem weiteren Festakt übergab Amílcar Varela eine Kopie des Manuskripts symbolisch an das venezolanische Volk, wie die (von Chávez gegründete) regierungstreue Zeitung *Correo del Orinoco* (04/09/2015) berichtet:

---

<content/uploads/2015/09/CARTA-DE-JAMAICA-2.pdf>, Stand: 04.11.2016.

101 „El historiador ecuatoriano Amílcar Varela señala que dio con el documento en español de la Carta de Jamaica hace 18 años, pero hasta el 2014 no había contado con el apoyo institucional necesario para verificar su autenticidad y dar a conocer a la opinión pública el hallazgo.“ (Zambrano 2015, 39)

102 „Ich bestand darauf, denn ich war mir sicher, dass dieses Dokument das Original war, weil es etwas besonderes hatte, das Manuskript offenbarte einige kleine Defekte, aber Defekte der spanischen Veröffentlichung. Außerdem fehlte ein Absatz’, gab Varela an.“

103 <http://www.telesur.tv/news/Venezuela-conmemora-los-200-anos-de-la-Carta-de-Jamaica-20150906-0170.html>, Stand: 02.11.2016.

„Ustedes son los dueños de este legado del Libertador, que lo entrego para que lo pongan en práctica, porque una maravilla como esta no es bueno guardarla, hay que ponerla en práctica, porque nuestras patrias, América, necesita del valor, del esfuerzo de todos los jóvenes y todos los ciudadanos. Entonces la entrego”, dijo Varela<sup>104</sup>

### 2.7.1. Publikationen

Im 200. Jubiläumsjahr der *Carta de Jamaica* erschienen mehrere Publikationen (siehe dazu auch 2.4.2. zur Publikationsgeschichte). Die *Comisión Presidencial para la Conmemoración del Bicentenario de la Carta de Jamaica* (2015) publizierte eine Jubiläumsausgabe und auch die *Biblioteca Ayacucho* veröffentlichte eine Jubiläumsanthologie (Ortiz Bruzual 2015). Im Rahmen der Feierlichkeiten wurde auch eine Sonderausgabe der bereits erwähnte Zeitschrift *Memorias* verteilt, die den Brief jedoch nicht abdruckt. Außerdem erschienen einige Monographien herausgegeben, beispielsweise von Gómez García (2015), Fagúndez & Marcano de Fagúndez (2015) und Pereira (2015).

Auf den im Vorjahr verlautbarten Fund des wohl ältesten Manuskripts kann Gómez García nur verweisen, aber ihn nicht in sein Werk einbinden. Auffallend ist in diesem Zusammenhang, dass die Publikation von Gómez García als einzige Publikation nicht in Venezuela (sondern in Kolumbien) und nicht in Zusammenarbeit mit einer staatsnahen Institution erschien. Über das Manuskript von Quito kann er nur berichten: „El último y quizá más antiguo original existente, fue desenterrado hasta el pasado noviembre del 2014. [...] Tenemos noticia de él solo mediante anuncios de prensa y quedamos a la expectativa de una edición adecuada y masiva.“<sup>105</sup> (Gómez García 2015, 84) Die in Venezuela vom bekannten venezolanischen Poeten Gustavo Pereira verfasste Monographie *Bolívar en Jamaica: la carta y otros desvelos* jedoch druckt die Transkription des Manuskripts von Quito ab und thematisiert auch den bis dahin unbekanntem Absatz. Gómez García hingegen konzentriert sich auf eine Neuinterpretation der *Carta de Jamaica* und lässt die komplexen Umstände der Entstehung und die Strapazen der 200 Jahre Geschichte Revue passieren. Der Brief ist für ihn die Charta Magna der republikanischen Verfassungsordnung Kolumbiens (vgl. 2015, 10). Gómez García widmet den ersten Teil seines Werks der *Carta de Jamaica*, dem historischen Kontext und inhaltlichen Aspekten des Briefes und den zweiten Teil dem Kult und der Legenden um Bolívar und Bezugnahmen auf Bolívar im 20. Jahrhundert, in politischen und künstlerischen Rahmen, vor allem Kolumbiens.

Die venezolanische historische Zeitschrift *Memorias de Venezuela* widmet die Ausgabe Juli-August 2015 dem 200. Jahrestag der *Carta de Jamaica*. Als Herausgeberin agiert das *Centro Nacional de Historia*, Teil des *Ministerio del Poder Popular para la Cultura*. Der

---

104 „Ihr seid die Besitzer dieses Erbes des Befreier, das ich euch überreiche, damit ihr es umsetzt, denn es ist etwas Wunderbares, und es ist nicht gut, so etwas nur aufzubewahren, man muss es in die Praxis umsetzen, denn unsere Heimatländer, unser Amerika, braucht den Mut und die Anstrengung von allen Jugendlichen und allen Staatsbürgern. Deshalb übergebe ich sie“, sagte Varela.“

105 „Das letzte und vielleicht älteste existierende Original wurde erst im November des Vorjahres 2014 aufgefunden. [...] Wir wissen davon nur durch Pressemitteilungen und wir erwarten eine angemessene und ausführliche Ausgabe.“

Großteil der Ausgaben hat die Unabhängigkeitskriege, Simón Bolívar und wichtige geschichtliche Ereignisse des frühen 19. Jahrhunderts zum Thema. Die Blattlinie kann zumindest als regierungstreu bezeichnet werden. So wird dem Abdruck einer Rede von Chávez am meisten Platz eingeräumt. Denn zehn Jahre zuvor, zum 190. Jahrestag der *Carta de Jamaica*, hatte Hugo Chávez seine Rede beim Gipfeltreffen der Staats- und Regierungschefs der Karibikstaaten (Petrocaribe) in Jamaica genützt, um über die *Carta de Jamaica* zu sprechen. Einleitend wird als Grund für den Abdruck angegeben, dass Chávez' Sichtweise als „revolucionario del siglo XXI“ auf dieses wichtige Dokument äußerst ergiebig sei.<sup>106</sup> Der Brief wird als „nada de profética“ bezeichnet. Die Zuschreibung der Prophezeiung sei schon deshalb von der Hand zu weisen, weil sich das Dokument mehrmals widerspreche. „Hacer de la *Carta de Jamaica* una profecía, es leerla en sentido contrario en el que fue escrita, menospreciar la inteligencia de su autor frente de un régimen de historicidad de proyección mundial, y reducirlo a un augur romántico haciendo vaticinios de provincia.“ (Léon 2015, 16) Auf ihrer Website gibt die venezolanische Botschaft in Beijing (vgl. Embajada Venezolana 2015) am 7. September bekannt, dass die *Carta de Jamaica* nun in chinesischer Fassung vorliege. Laut Botschafter Iván Zerpa ist der Brief nun „Bestandteil des binationalen kulturellen Austausches, der Teil unserer strategischen Allianz ist.“ Die Übersetzung wurde von Xu Sicheng, Lateinamerikanist, angefertigt und wird an Bildungseinrichtungen verteilt „damit der Genius des Befreiers, der sich in diesem lateinamerikanistischen und antiimperialistischen Dokument widerspiegelt, in diesem Bruderstaat bekannt wird.“

### 2.7.2. Der wiederentdeckte Absatz

Obwohl der fehlende Absatz bei der Verkündung des Fundes von Maduro noch besondere Erwähnung fand<sup>107</sup>, wird er bei Pereira (2015, 60) nicht diskutiert. In der Zeitschrift *Memorias* schreibt Zambrano (2015, 40), dass das Fehlen dieses Absatzes in allen anderen Fassungen vermuten lässt, dass es sich um die bewusste Auslassung eines polemischen Absatzes handle. Auch in der Berichterstattung über die Festakte und in der Jubiläumsausgabe der *Comisión Presidencial* (2015, 30)<sup>108</sup> ist nichts weiter aufzufinden. In der Jubiläumsanthologie (Ortiz Bruzual 2015, 26) wird in einer Fußnote darauf verwiesen, dass dieser Absatz in der Fassung von Yanes und Mendoza und allen anderen spanischen Fassungen des Briefes nicht enthalten war, sehr wohl aber im englischen Manuskript, das im Archiv in Bogotá liegt.

106 „El Gobierno de Jamaica y nosotros también hicimos algún modesto esfuerzo, hemos editado en varios idiomas, en español, en inglés, la Carta de Jamaica. [...] Asimismo, creo que para un caribeño [...], quien no lea la Carta de Jamaica dejó de leer la mitad de los grandes documentos, de las grandes ideas que dieron nacimiento a estas nuestras naciones [...] y no es solo una carta del pasado: esta es una carta del presente y más aún, me atrevo a decir: una carta del futuro. [...] Ayer venía leyéndola, y me enteré de que Fidel también venía leyéndola en el avión desde La Habana para acá, y esta mañana volvía a leerla; hay que leerla, releerla, es mucho más que una carta.“ (Chávez Frías 2015, 47) Chávez zitiert aus dem Brief und vergleicht Bolívars Zeilen über das verhasste spanische Imperium mit harter Kritik an Nordamerika, dem „wirtschaftlichen Imperialismus“, dem „neoliberalen Kapitalismus“.

107 Maduro spricht davon, dass dieser Absatz in der englischen Version zensiert wurde und dies bezeichnend sei für die ideologische Schlacht jener Zeit.

108 In dieser Publikation ist der entsprechende Absatz lediglich fett gedruckt und mit einer Fußnote versehen, die darauf aufmerksam macht, dass es sich hiermit um den besagten fehlenden Absatz handelt.

An dieser Stelle des Briefes spricht Bolívar über die Unabhängigkeitskämpfe in Mexiko, wo sich die patriotischen Kräfte dem Kult um die Jungfrau von Guadalupe zu eigen gemacht haben. Ihre Sache ist nun also nicht mehr nur politisch, sondern auch religiös gefärbt. Dies führt er weiter aus, in dem bis dahin unbekanntem Absatz:

Por otra parte, el tiempo de las apariciones ha pasado; y aunque fuesen los americanos más supersticiosos de lo que son, no prestarían fe a las supercherías de un impostor, que sería tenido por un cismático o por el Anticristo anunciado en nuestra religión.<sup>109</sup> (siehe z.B. Pereira 2015, 199)

Eine Analyse dieses Absatzes findet nicht statt. Er ist zwar in den Ausgaben fett gedruckt oder anderweitig markiert, aber steht keinesfalls im Mittelpunkt. Wichtiger scheint es zu sein, das verloren geglaubte Manuskript als Ganzes gefunden zu haben. Dabei irritiert nicht nur der große Abstand zwischen dem Fund des Manuskripts 1996 und der Veröffentlichung 2015, sondern vor allem, dass es 18 Jahre gedauert hat, bis die notwendige institutionelle Unterstützung gestellt wurde. Natürlich kann dies an bilateralen Kommunikationsproblemen liegen, aber es kann genauso gut als Zeichen des Desinteresse vonseiten der venezolanischen Regierung bzw. Institutionen interpretiert werden. Zudem ist das Jubiläumsjahr in Zusammenhang mit der schon erfolgten Ankündigung des verschollenen Manuskripts für nicht-staatliche oder nicht-regierungsnahen Publikationen problematisch, da sie im Vorfeld keinen Zugriff auf das Manuskript hatten und so den fehlenden Absatz oder andere Aspekte dieses Fundes nicht thematisieren konnten.

Es ist durchaus zu erwarten, dass die Debatte um die Authentizität und Originalität der *Carta de Jamaica* nach diesem Fund ein Ende findet. In einzelnen Monographien finden noch inhaltliche Auseinandersetzungen mit dem Brief statt, die jeweils andere Aspekte beleuchten; welche Version der *Carta de Jamaica* jeweils eingesetzt wird und ob sich das wiederentdeckte Originalmanuskript gegen die gängigen Versionen wie z.B. von Yanes und Mendoza durchsetzen kann, wird sich zeigen.

### 3. Conclusio

Im ersten Teil der Arbeit wurde die Frage nach der Repräsentativität des Textes gestellt (vgl. Assmann 1990, 48), der zwar die Merkmale der Generalität und der Zentralität erfüllt, aber nicht das der Explizität, weil er kein offener Brief ist. Die ursprüngliche Funktion des Briefes ist im Laufe der Zeit aber sowieso verblasst: „Er ist ein Teil des öffentlich verfügbaren Schrifttums geworden und erinnert nur noch daran, dass er einmal Brief war oder dass in einem Nachlass ein wirklicher Brief aufbewahrt ist, aus dem der Text zitiert.“ (Baasner 2008, 54) Dies wird durch die ihm zugeschriebene Zentralität wettgemacht, die sich aus der Rezeptionsgeschichte ergibt. Der Brief ist in den meisten kodifizierten (Sammel-)Werken enthalten, vor allem auch in den Anthologien (Kanonisierung). Es hat sich eine Rezeptionstradition entwickelt und so wird der

---

<sup>109</sup> „Andererseits, die Zeit der Erscheinungen ist vorbei; und auch wenn die Amerikaner abergläubischer wären als sie sind, sie würden nicht an die Lügen eines Verleumders glauben, der nur ein Schismatiker sein kann oder der Antichrist, so wie er in unserer Religion beschrieben wird.“

Jahrestag des Briefes genauso wie die Jahrestage der Entstehung von anderen zentralen Texten (Angostura, Cartagena) feierlich begangen, es gibt Jubiläumsbände etc. Dies ist nur wenigen Texten vorbehalten. Der Fall der *Carta de Jamaica* kann im Rahmen der Beschäftigung mit dem Phänomen der Neuübersetzung bzw. weiter gefasst auch mit dem der Rückübersetzung (oder im Sinne von Gambiers Abstufung (vgl. 1994, 413) die Prozesse der „révision“, „adaptation“ und „retraduction“) noch intensiv beforscht werden. Schließlich erfüllt dieser Fall mit seiner Publikationsgeschichte einen Großteil der von Alvstad und Assis Rosa (2015, 17f.) zusammengetragenen Variablen und Kategorien, mit denen „voices in retranslation“ erfasst werden können.<sup>110</sup>

Gerade weil im Raum stand, es handle sich um Übersetzungen und Rückübersetzungen, gerade weil der Empfänger so lange unbekannt, gerade weil die Entstehungsgeschichte so sagenumwoben war, war und ist der Text für die Forschungsgemeinschaft von besonderem Interesse. Erstens, weil Bolívar ihn in einer Ausnahmesituation (Exil) verfasst hat und so seine Sichtweise eine neue, bisher unbekannt sein kann<sup>111</sup>; zweitens, weil der Text ein Brief ist und somit als besonders ergiebige, authentische Textform gesehen wird; drittens, weil hier im Gegensatz zu den anderen gut dokumentierten Fällen noch Forschungsarbeit zu leisten ist, hier noch Neues ermittelt werden kann. Der Brief bot also für Historiker eine Gelegenheit, sich zu beweisen, selbst Grundlagenarbeit zu leisten und sich als derjenige zu profilieren, der Bolívars Stil und Ausdrucksweise, seine Zusammenarbeit mit dem Sekretär, etc. am besten kennt. Durch Aufträge von staatlicher Seite und gestützt durch den institutionellen Rahmen der *Sociedad Bolivariana* oder der *Academia de la Historia*, wurde dies weiter forciert. Das Anliegen, der Kolonialgeschichte und deren Folgen zu entkommen (vgl. Arrojo bzw. die Campos-Brüder), ist für die hier agierenden Übersetzer/Überarbeiter nur bedingt Motivation. Denn natürlich steht Bolívar für den Beginn eines neuen Zeitalters, das aber, wie bereits ausgeführt, viele Strukturen und Gewohnheiten der Kolonialzeit unter neuem Etikett weiterführte. Die Beeinflussung der sich bildenden Nationalstaaten und deren Machtmechanismen sind an der Kanonisierung (vgl. Gerling 2008, 43) und dem Publikationsverlauf klar ersichtlich und manifestieren sich in Form der vom Staat oder von der Präsidentschaft vergebenen Aufträge, finanzierten Editionsbetriebs, legitimierten Organisationen und Komitees und treuen, patriotischen Geschichtsschreibern.

---

110 So variiert die Zahl und Art der ‚involvierten‘ Texte, es gibt intralinguale Übersetzung bzw. die Verwendung mehrerer bereits existierender Übersetzungen als Ausgangstexte, es werden Texte als Primär- und Sekundärtexte verwendet, Neuübersetzungen/-fassungen werden unterschiedlich präsentiert und bezeichnet, es kommt zum Wettkampf um das gleiche Publikum, es gibt unterschiedliche Zeitspannen zwischen Ausgangstext und Neuübersetzung bzw. den unterschiedlichen Übersetzungen, es gibt Einzelübersetzer und ein Team, etc.

111 Im Mythos spielt die *Carta de Jamaica* bzw. Bolívars Zeit auf Jamaica auch eine Rolle, weil sie sich auch in schwierigen Zeiten nützen lässt, im Sinne einer Durchhalteparole. Schließlich war Bolívar in dieser Zeit auf sich alleine gestellt, im Exil, aber trotzdem hat er Visionen (wie im Brief ersichtlich) und glaubt an seine Ziele und ist nach dieser schwierigen Periode bald erfolgreich wie nie zuvor. Andere würden in dieser Situation aufgeben, aber: „en cambio Bolívar nos deja uno de sus extraordinarios documentos: la justificación histórica de la batalla que había que dar – y darla inexorable e ininterrumpidamente – contra el destino; [...] es la réplica genial de un hombre a quien el mundo pensante de entonces calificaba con el denigrante epíteto de insurgente. (F. Cuevas Cancino 1975, 7f.)

Die Kategorisierung der Prozesse in Lesen, Schreiben, Übersetzen und Interpretieren ist schwierig vorzunehmen (bzw. oft nicht zielführend), was eine kleinteiligere Unterscheidung zwischen Übersetzung, Revision, Adaption und anderen Vorgängen umso schwieriger macht. Schlussendlich kann man von Textarbeit sprechen, von Textualisierung und Retextualisierung. Der Versuch zu trennen, was an einem Text der Sprache, und was dem Autor oder der Autorin zuzuordnen ist, eröffnet die Möglichkeit, neue Versionen und Entwürfe und wertvolle Rekreationen der Prä-Texte zu schaffen. Diese Vielzahl an Entwürfen, mit unterschiedlichen Ergänzungen, Perspektiven und Sprachen wird von den hier vorgestellten Akteuren aber nicht als Mehrwert oder Bereicherung gesehen, sondern als Störfaktor erachtet. Vor diesem Hintergrund scheint die *Carta de Jamaica* ein besonders anschauliches Beispiel für ein Palimpsest zu sein, bei dem die Tatsache, dass die Buchstaben schon seit 200 Jahren abblättern, abgekratzt und neu aufgetragen werden, beinahe schon interessanter ist, als die Buchstaben selbst. Dieser Mehrwert des Dritten macht diesen Fall zu einem Paradoxon, auch im Hinblick auf die Rolle der Übersetzung. Ist die (Rück- bzw. Neu-)Übersetzung einerseits ein zu beseitigender, ‚erlittener‘ Makel, so ist sie gleichzeitig das Vehikel oder Instrument, um dieses Ziel zu erreichen. Auf anderer Ebene wird das Übersetzen als Interpretieren gesehen und bis zu Punkt und Komma jede Abweichung, Ergänzung oder Auslassung genau notiert, andererseits sehen sich dieselben Personen in der Lage, selbst eine dokumentarische, philologische Übersetzung anzufertigen, die dem ursprünglichen Text am nächsten kommt. Während die *Comisión Editora* unter Mendoza (1972) spanische Fassungen als Ausgangstexte verwendet, um eine intralinguale Übersetzung anzufertigen, schafft Cuevas Cancino (1973, 1975) ein Jahr später eine interlinguale Übersetzung, die (da der primäre Ausgangstext eine Übersetzung ist) eine Rückübersetzung ist.

It is widely presumed that subsequent translations will succeed in bringing forth more appropriate, more ‚faithful‘ texts, ‚closer‘ to the ‚original‘, or texts which will be more suitable for the needs and competence of modern readers: in short, they will be, in one way or another, ‚better‘ than the previous translations. (Susam-Sarajeva 2003, 2)

Getreu diesem Grundsatz geht die Rekonstruktion, die Retextualisierung, vonstatten. Um die Rekonstruktion des Originals zu ermöglichen, waren die Akteure jedoch gezwungen, das Original aus der Perspektive der Übersetzung zu verstehen (vgl. de Man/Bauer 1997, 195). Die Übersetzung ist nicht derselbe Text wie der Ausgangstext (in diesem Fall das sogenannte Originalmanuskript), aber auch kein anderer (vgl. Koskinen 1994, 448, 450). „Wenn aber das Übersetzen ein Wiedergeben und gleichzeitig eine Weiterentwicklung, ein Reifeprozess ist, worauf stützt sich diese Übersetzung dann?“, fragt Derrida (1997, 133). Im Falle der *Carta de Jamaica* können wir das klar sehen. Cuevas Cancinos Neuübersetzung (und Rückübersetzung) gibt den Ausgangstext, das englische Manuskript von 1815, wieder und entwickelt ihn weiter, mithilfe von Paralleltexten und Recherche und Analyse über Bolívar, seinen Schreibstil und den situativen Kontext, in dem dieser Brief entstand. Eine Übersetzung ist eine Momentaufnahme<sup>112</sup>,

---

112 So spricht der Historiker Gómez García (2015, 84) ohne großes Aufsehen vom wiederentdeckten Manuskript

die sich wie jeder Text ständig verändert. Dies führt die Bestrebungen z.B. der *Comisión Editora* (1972) ad absurdum, die einen bestimmten Text als legitim kennzeichnen und die anderen im selben Atemzug damit als illegitim. Durch die Beschäftigung mit den verschiedenen Übersetzungen und Fassungen der *Carta de Jamaica* wurden diese Historiker damit konfrontiert, dass das Original zuvor beweglich und in gewisser Weise instabil war. Dies trifft auf alle Texte Bolívars zu, auch wenn sie in einem Archiv abgelegt sind und die Handschrift auf dem Papier bewiesenermaßen von Bolívar ist. Dies ist eine beunruhigende Erkenntnis für den gesamten Kanon. Dabei könnte die Vielzahl an kursierenden Versionen auch als wertvolle Zeitdokumente wahrgenommen werden. Die mehrsprachige Publikationsgeschichte kann als Merkmal der Bedeutsamkeit und Wichtigkeit des Textes gesehen und wertgeschätzt werden und die erste Veröffentlichung von Yanes und Mendoza, die erste englische Veröffentlichung auf Jamaica, usw. jeweils als ein Original wahrgenommen werden. Wenn es das Ziel war, die *eine* Version der *Carta de Jamaica* zu finden oder zu schaffen, so wurde eigentlich das Gegenteil erreicht: Es wurden alte Versionen wieder entstaubt und in Umlauf gebracht und zusätzliche Versionen hinzugefügt. Die Suche nach dem Original führte also zu vielen Originalen.

Auch wenn das Originalmanuskript des spanischen Briefes sowie das Manuskript der ersten, zeitnah erstellten englischen Übersetzung inzwischen verfügbar ist: In den Kanon eingegangen ist eine leicht abgeänderte Version, nämlich jene aus der Sammlung von Yanes und Mendoza. Dies ist die Momentaufnahme, in der der Text kanonisiert wurde. Daran kann auch ein neu aufgetauchtes Original nichts ändern. Die Kraft des Kanons überschattet es. Es kommt zu keiner neuen Auslegung (die z.B. Pino Iturrieta immer wieder einfordert), es geht nur um den Status des Originals. Die *Carta de Jamaica* ist mit all den anderen Dokumenten des Archivs das Fundament von BOLÍVAR. Doch auch wenn dieser ein Ziegelstein des Fundaments locker ist, wenn er zerbröckelt oder auch wenn sein Platz von Anfang an leer geblieben wäre: Das ‚Haus‘ kommt davon nicht ins Wanken, und es stürzt davon sicherlich nicht ein. Wieso also wird dieser Aufwand betrieben, der Ziegelstein restauriert und wieder neu eingesetzt? Wieso wird so viel Staub aufgewirbelt? Es muss wohl daran liegen, dass das Haus BOLÍVAR an sich nicht stabil ist, dass ein Konstruktionsfehler vorliegt, dessen Entdeckung tunlichst verhindert werden soll. Also konzentrieren sich die Bemühungen auf diesen einen Ziegelstein, auf diese paar Seiten Pergament und deren Konservierung. Der Blick auf das Kleinteilige verhindert, dass das große Ganze gesehen, womöglich berührt wird und beginnt, seine Schwäche zu offenbaren. Die Übersetzung ist dann gut genug bzw. ‚original genug‘ und als ‚Ziegelstein‘ belastbar, wenn sie von den richtigen Personen (die genügend Expertise aufweisen) verfasst bzw. freigegeben wurde.

Nicht nur im Fall der *Carta de Jamaica* ist die These, dass Übersetzung mit einer Art von Verlust einhergeht, nicht haltbar. Schließlich ist Rückübersetzung in manchen Fällen die einzige Möglichkeit, einen Text ihn ‚wiederherzustellen‘ bzw nicht zu ‚verlieren‘. Dabei spielt, wie an

---

von Quito als „[e]l último y quizá más antiguo original existente“, also dem „letzten und vielleicht ältesten existierenden Original“, als einem von mehreren Originalen.

den in Abschnitt 1.2.3. vorgestellten Fällen ersichtlich, die Komponente des Zufalls manchmal eine entscheidende Rolle. Die Praxis des Rückübersetzens scheint (zumindest vor dem Zeitalter der Digitalisierung) ein wichtiges Instrument und weniger ein Sonderfall zu sein, als es auf den ersten Blick scheint. Sie kann auch als ‚normaler‘ Umgang mit anormalen Umständen gesehen werden und stellvertretend für die Wege, die ein Text zurücklegt, stehen, die weniger gradlinig sind, als zunächst ersichtlich.

## 4. Literaturverzeichnis

### 4.1. Primärliteratur

- de Austria, Jose. 1855. *Bosquejo de la Historia Militar de Venezuela en la guerra de su Independencia*. Caracas: Imprenta y Librería de Carreño Hermanos.
- Becerra Rondón, Simón. 1984. *Contestación a la Carta de Jamaica*. Caracas: Comité Ejecutivo del Bicentenario de Simón Bolívar.
- Blanco Fombona, Rufino (Hg.). 1912/1913. *Cartas de Bolívar: 1799 à 1822. Prólogo de José Enrique Rodó y notas de Rufino Blanco-Fombona*. Paris/Buenos Aires: Louis-Micheaud.
- Blanco Fombona, Rufino (Hg.). 1921. *Cartas de Bolívar. 1823–1824–1825: con un apéndice que contiene las cartas de 1801 a 1822*. Madrid: Ed.-América.
- Blanco, José Félix & Azpurúa, Ramón (Hg.). 1876. *Documentos para la historia de la vida pública del Libertador de Colombia, Perú y Bolivia*, Publicados por disposición del General Guzmán Blanco, Ilustre Americano, Regenerador y Presidente de los Estados Unidos de Venezuela, en 1875, 16 Bde. Caracas: Imprenta de “La Opinión Nacional”. [Neuaufgabe 1977, 15Bde. Caracas: Ediciones de la Presidencia]
- Bushnell, David. 2003. *El Libertador: writings of Simón Bolívar*. Übersetzt von Frederick H. Fornoff. Oxford/New York: Oxford University Press.
- Cipriano de Mosquera, Tomás. 1853. *Memorias sobre la vida del Libertador Simón Bolívar*. New York: Imprenta de S. W. Benedict.
- Comisión Presidencial (para la Conmemoración del Bicentenario de la Carta de Jamaica). 2015. *Carta de Jamaica 1815–2015*. Herausgegeben von Simón Andrés Sánchez. Venezuela: Colección Unidad Nuestraamericana.
- Comisión Editora (Hg.). 1972. *Carta de Jamaica*. Caracas: Ediciones de la Presidencia de la República.
- Cuevas Cancino, Francisco. 1975. *La Carta de Jamaica redescubierta*. México D.F.: El Colegio de México.
- Cuevas Cancino, Francisco Cuevas. 1973. Una nueva versión española de la Carta de Jamaica. *Historia Mexicana* 23:1, 145–175.
- Fagúndez, Carlos & Marcano de Fagúndez, Carmen. 2015. *Simón Bolívar : 1815, Carta de Jamaica*. Caracas: Ediciones Monte Sacro.
- Felice Cardot, Carlos & Parra Márquez, Héctor & Guerrero, Luis Beltrán (Hg.). 1965. *Edición Conmemorativa de la Carta de Jamaica*. *Boletín de la Academia Nacional de la Historia* XLVIII: 191, 315–383.
- Filippi, Alberto & Salcedo-Bastardo, José Luis (Hg.). 1986. *Bolívar y Europa en las crónicas, el pensamiento político y la historiografía. 1. Siglo XIX*. Caracas: Ediciones de la Presidencia de la República, Comité Ejecutivo del Bicentenario de Simón Bolívar.
- Filippi, Alberto (Hg.). 1992. *Bolívar y Europa en las crónicas, el pensamiento político y la historiografía. 2. Siglo XIX y XX*. Caracas: Ediciones de la Presidencia de la República, Comité Ejecutivo del Bicentenario de Simón Bolívar.

- Gómez García, Juan Guillermo. 2015. *La carta de Jamaica. 200 años después*. Bogotá: Ediciones B Colombia.
- König, Hans-Joachim (Hg.). 1985. *Reden und Schriften zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Mit einem Vorwort von Belisario Betancur, Staatspräsident von Kolumbien. Herausgegeben vom Institut für Iberoamerika-Kunde unter besonderer Förderung der Regierung der Republik Kolumbien aus Anlaß des 200. Geburtstag des Befreiers Simón Bolívar*. Übersetzt von Brigitte König. Obertshausen: VWK Ryborsch.
- Larrazábal, Felipe (Hg.). 1865. *Correspondencia general del Libertador Simón Bolívar. Enriquecida con la inserción de los manifiestos, mensajes, exposiciones, proclamas &&, publicadas por el Heroe Colombiano desde 1810 hasta 1830*, 2 Bde. New York: Imprenta de Eduardo O. Jenkins.
- Lecuna, Vicente & Bierck, Harold A. (Hg.) 1951. *Selected writings of Simón Bolívar*. Übersetzt von Lewis Bertrand, 2 Bde. New York: The Colonial Press.
- Lecuna, Vicente & Barret de Nazaris, Esther (Hg.). 1947. *Obras Completas de Simón Bolívar*. La Habana: Editorial Lex; Caracas: Ministerio de Educación nacional de los Estados Unidos de Venezuela.
- Lecuna, Vicente & Barret de Nazaris, Esther (Hg.). 1947. *Cartas del Libertador comprendidas en el período de 20 de marzo de 1799 a 31 de diciembre de 1826*, Bd 3. In: Lecuna, V. & Barret de Nazaris, E. (Hg.) *Obras Completas de Simón Bolívar*.
- Lecuna, Vicente (Hg.). 1929–1939 (Bd. 11: 1954). *Cartas del Libertador corregidas conforme a los originales*. 10 Bde. Caracas.
- O’Leary, Daniel Florencio (Hg.). 1920. *Correspondencia de extranjeros notables con el Libertador*. Bajo la dirección de Don Rufino Blanco-Fombona, 2 Bde. Madrid: Ed.-América. [ident mit Band XII der Memorias von 1888]
- O’Leary, Daniel Florencio & O’Leary, Simón Bolívar (Hg.). 1888. *Cartas de Libertador. Complemento de las Memorias del General O’Leary. Nueva Edición autorizada por el Gobierno Nacional*, Bd. 1. Caracas: Imprenta y Litografía del Gobierno Nacional.
- O’Leary Daniel Florencio & O’Leary, Simón Bolívar (Hg.). 1879–1882. *Memorias del General O’Leary*, publicadas por su hijo Simon B. O’Leary, por orden del Gobierno de Venezuela y bajo los auspicios de su Presidente General Guzmán Blanco, Ilustre Americano, Regenerador de la República, 32 Bde. Caracas: Imprenta de “El Monitor”. [Nachdruck 1981: *Memorias del General O’Leary*, edición facsimilar del original de la primera edición, con motivo de la celebración del Sesquicentenario de la Muerte de Simón Bolívar, Padre de la Patria, 34 Bde. Caracas: Ministerio de la Defensa.]
- Ortiz Bruzual, Carlos. 2015. *Carta de Jamaica y otros textos*. Caracas: Fundación Biblioteca Ayacucho y Banco Central de Venezuela.
- Parra Pérez, Caracciolo (Hg.). 1965. *Carta de Jamaica. The Jamaica letter. Lettre à un habitant de la Jamaïque*. Caracas: Ministerio de Educación.
- Pereira, Gustavo. 2015. *Bolívar en Jamaica: la carta y otros desvelos*. Caracas: Fondo Editorial Fundarte.
- Pérez Vila, Manuel & Mijares, Augusto & García Riera, Gladys. 2010<sup>3</sup> [1976]. *Doctrina del libertador*. Caracas: Fundación Biblioteca Ayacucho y Banco Central de Venezuela.

- Romaní Velazco, Roberto (Hg.). 1979. *Tres documentos de nuestra América*. La Habana: Casa de las Américas.
- Romero, José Luis, & Romero, Luis Alberto (Hg.). 1977. *Pensamiento político de la emancipación (1790–1825)*, Bd. 2. Caracas: Fundación Biblioteca Ayacucho y Banco Central de Venezuela.
- Sociedad Bolivariana de Venezuela (Hg.). 1967. *Carta de Jamaica*. Los Teques: Casa de la Cultura.
- Sociedad Bolivariana de Venezuela (Hg.). 1964–1988. *Bolívar, Escritos del Libertador*, 28 Bde., Caracas.
- Yanes, Francisco Javier & Mendoza, Cristóbal (Hg.). 1826–1833. *Colección de Documentos relativos a la Vida Pública del Libertador de Colombia y del Perú, Simón Bolívar, para servir a la historia de la Independencia de Sur-América*. 22 Bde. Caracas.

## 4.2. Sekundärliteratur

- Academia Nacional. 2004. Academia Nacional de la Historia de Venezuela. In: <http://www.anhvenezuela.org/academia.php>, Stand: 02.11.2016.
- Alvstad, Cecilia & Assis Rosa, Alexandra. 2015. Voice in retranslation. An overview and some trends. *Target* 27: 1, 3–24.
- Anderegg, Johannes. 2001. *Schreib mir oft!: zum Medium Brief zwischen 1750 und 1830*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Archivos del Libertador. 2016a. Documento 1305. In: <http://www.archivodellibertador.gob.ve/-escritos/buscador/spip.php?article1488#nb2>, Stand: 22.10.2016.
- Archivos del Libertador. 2016b. DOCUMENTO 1882. <http://www.archivodellibertador.gob.ve/-escritos/buscador/spip.php?article2299>, Stand: 28.11.2016.
- Arrojo, Rosemary. 1997a. Gedanken zur Translationstheorie. In: Wolf, M. (Hg.), übersetzt von Hans J. Vermeer, 63–70.
- Arrojo, Rosemary. 1997b. The „death“ of the author and the limits of the translator’s visibility. In: Kaindl, K. & Jettmarova Z. & Snell-Hornby, M. (Hg.) *Translation As Intercultural Communication: Selected Papers From the EST Congress, Prague 1995*. Amsterdam/Philadelphia: J. Benjamins, 21–32.
- Arrojo, Rosemary. 1997c. Die Übersetzung als theoretisches Problem. In: Wolf, M. (Hg.), übersetzt von Margret Ammann, 89–99.
- Arrojo, Rosemary. 1997d. Pierre Menard und eine neue Definition des „Originals“. In: Wolf, M. (Hg.), übersetzt von Johanna Klemm, 25–34.
- Assmann, Jan. 1990. *Ma’at: Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im alten Ägypten*. München: C.H. Beck.
- Atehortúa, Adolfo. 2009. *Marx y el mundo colonial: escrito sobre Bolívar*. Bogotá: Ediciones Aurora.
- Baasner, Rainer. 2008. Schrift oder Stimme? Materialität und Medialität des Briefs. In: Schöttker, D. (Hg.), 53–69.

- Baraya, José María. 2016. Coronel Briceño. Biografías militares o, historia militar del país en medio siglo. In: *Biblioteca Virtual Biblioteca Luis Ángel Arango*, <http://www.banrepultural.org/blaavirtual/historia/biomi/biomi40.htm>, Stand: 20.10.2016.
- Barthes, Roland. 2000. Der Tod des Autors. In: *Texte zur Theorie der Autorschaft*, übersetzt von Matias Martinez. Stuttgart: Reclam, 185–193.
- Batista Rodríguez, José Juan & Pérez Vigaray, Juan Manuel. 2007. Fuentes españolas de textos ecimónicos en lengua alemana sobre Canarias. Problemas de retraducción y valoración de la influencia intelectual germana en las Islas. In: Emsel, M. & Cuartero Ojal, J. (Hg.) *Brücken. Übersetzen und interkulturelle Kommunikation. Festschrift für Gerd Wotjak zum 65. Geburtstag*, Bd. 1. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 25–38.
- Benjamin, Walter. 2013<sup>3</sup>. *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*. Herausgegeben von Burkhardt Lindner. Berlin: Suhrkamp.
- Bennington, Geoffrey, & Derrida Jacques. 1994. *Jacques Derrida: ein Portrait*. Übersetzt von Stefan Lorenzer. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bereza, Dorotà. 2009. Die Neuübersetzung – Ausdruck des Wandels in der Translationskultur. In: Kalverkämper, H. & Schippel, L. (Hg.), 259–274
- Besch, Uwe. 2011. *Simón Bolívar und die venezolanische Nation 1999-2006: Bedeutung Simón Bolívars für Venezuela im Allgemeinen und für die nationale Identität Venezuelas im Besonderen*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Blanco Fombona, Rufino. 1992. *Ensayos históricos*. Herausgegeben von Rafael Ramón Castellanos. Caracas: Biblioteca Ayacucho.
- Blog de Traducción. 2012. La utilidad de la retraducción. In: <http://blog-de-traduccion.trustedtranslations.com/la-utilidad-de-la-retraduccion-2012-03-29.html>, Stand: 08.11.2016.
- Burgos Andrés, Eloy. 2015. El Hombre de las Dificultades. Bolívar en Jamaica. *Memorias de Venezuela* 33, 26–31.
- Chávez Frías, Hugo. 2015. La Carta de Jamaica en el Siglo XXI. *Memorias de Venezuela* 33, 46–57.
- Correo del Orinoco. 04/09/2015. Historiador Amílcar Varela le entregó la Carta de Jamaica al pueblo venezolano. In: <http://www.correodelorinoco.gob.ve/comunicacion-cultura/historiador-amilcar-varela-le-entrego-carta-jamaica-al-pueblo-venezolano/>, Stand: 04.11.2016.
- Cuevas Cancino, Francisco. 1982<sup>2</sup>. *Bolívar en el tiempo*. México: El Colegio de México, Centro de Estudios Históricos.
- Cundall, Frank. 1916. The Press and Printers of Jamaica prior to 1820. *Proceedings of the American Antiquarian Society* 36: 2, 355–407.
- Derrida, Jacques. 1997. Babylonische Türme. Wege, Umwege, Abwege. In: Hirsch, A. (Hg.) *Übersetzung und Dekonstruktion*, übersetzt von Alexander García Düttmann. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 119–165.
- D’hulst, Lieven. 2012. (Re)locating translation history: From assumed translation to assumed transfer. *Translation Studies* 5: 2, 139–155.

- Dietrich, Wolfram. 1934. *Simon Bolivar und die latein-amerikanischen Unabhängigkeitskriege*. Hamburg: Paul Hartung.
- Ducoudray-Holstein, Henry La Fayette Villaume. 1830. *Bolívars Denkwürdigkeiten, herausgegeben von seinem General-Adjutanten Ducoudray-Holstein*. Übersetzt von Carl Nicolaus Röding. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Ebrecht, Angelika. 1990. Brieftheoretische Perspektiven von 1850 bis ins 20. Jahrhundert. In: Ebrecht, A. & Nörtemann, R. & Schwarz, H. (Hg.), 239–256.
- Ebrecht, Angelika & Nörtemann, Regina & Schwarz, Herta (Hg.). 1990. *Brieftheorie des 18. Jahrhunderts. Texte, Kommentare, Essay*. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung.
- Ecuador Inmediato. 13/01/2015. Hace 18 años, historiador Amílcar Varela encontró la Carta de Jamaica en archivo del Banco Central. Verfasserin: Daniela T. Regalado. In: [http://ecuadorinmediato.com/index.php?module=Noticias&func=newsuser\\_view&id=2818774489&umt=la tri femenina se enfrentara con japon suiza y camerun](http://ecuadorinmediato.com/index.php?module=Noticias&func=newsuser_view&id=2818774489&umt=la+tri+femenina+se+enfrentara+con+japon+suiza+y+camerun), Stand: 08.10.2016.
- El Universo. 04/11/2014. En Ecuador hay un original de la Carta de Jamaica, según Maduro. In: <http://www.eluniverso.com/noticias/2014/11/04/nota/4186791/ecuador-hay-original-carta-jamaica-segun-maduro>, Stand: 04.10.2016.
- Embajada Venezolana. 2015. La Carta de Jamaica, un documento histórico que llegará a instituciones educativas de China. In: [http://china.embajada.gob.ve/index.php?option=com\\_content&view=article&id=1830%3Ala-carta-de-jamaica-un-documento-historico-que-llegara-a-instituciones-educativas-de-china&catid=3%3Anoticias-de-venezuela-en-el-mundo&Itemid=17&lang=es](http://china.embajada.gob.ve/index.php?option=com_content&view=article&id=1830%3Ala-carta-de-jamaica-un-documento-historico-que-llegara-a-instituciones-educativas-de-china&catid=3%3Anoticias-de-venezuela-en-el-mundo&Itemid=17&lang=es), Stand: 04.10.2016.
- Enciclopedia Biográfica en Línea. 2004a. Biografía de Pedro Gual. In: <http://www.biografiasyvidas.com/biografia/g/gual.htm>, Stand: 22.10.2016.
- Enciclopedia Biográfica en Línea. 2004b. Biografía de Cristóbal de Mendoza. In: [http://www.biografiasyvidas.com/biografia/m/mendoza\\_cristobal.htm](http://www.biografiasyvidas.com/biografia/m/mendoza_cristobal.htm), Stand: 12.10.2016.
- Espagne, Michel, & Werner, Michael. 1985. Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem interdisziplinären Forschungsprogramm des C.N.R.S. *Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte* 13: 1, 502–510.
- Essig, Rolf-Bernhard. 2000. *Der Offene Brief: Geschichte und Funktion einer publizistischen Form von Isokrates bis Günter Grass*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- FAZ – Frankfurter Allgemeine Zeitung. 24/04/2016. Arthur Koestler: Die Signaturen der Lebensgefahr. Verfasser: Tobias Rüther. In: [http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/originalmanuskript-zu-arthur-koestlers-sonnenfinsternis-entdeckt-14195009.html?printPagedArticle=true#pageIndex\\_2](http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/originalmanuskript-zu-arthur-koestlers-sonnenfinsternis-entdeckt-14195009.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2), Stand: 25.11.2016.
- Felice Cardot, Carlos & Beltrán Guerrero, Luis & Parra Márquez, Héctor. 1965. El Sesquicentenario de la Carta de Jamaica. *Boletín de la Academia Nacional de la Historia* XLVIII: 191, 315f.

- Fröschle, Ulrich. 2014. Strategien von Transfer und Übersetzung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Hermann Hauffs mediale Politik. In: Racz, G. & Schenk, K. (Hg.) *Erzählen und Erzähltheorie zwischen den Kulturen*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 127–141.
- Fuguet Borregales, Eumenes. 2002. Historia y Tradición. La Sociedad Bolivariana de Venezuela. *Revista L. Sol de América* 37. In: <http://jrotazo.blogspot.co.at/2014/05/historia-y-tradicion-la-sociedad.html>, Stand: 02.11.2016.
- Fundación Biblioteca de Ayacucho. 2016. Fundación Biblioteca de Ayacucho. In: <http://www.bibliotecayacucho.gob.ve/>, Stand: 25.10.2016.
- Gambier, Yves. 1994. La retraduction, retour et détour. *Meta: Journal des traducteurs* 39: 3, 413.
- Gardner, W. J. 1971. *A history of Jamaica from its discovery by Christopher Columbus to the year 1872, including an account of its trade and agriculture; sketches of the manners, habits, and customs of all classes of its inhabitants; and a narrative of the progress of religion and education in the island*. London: F. Cass.
- Gartz, Joachim. 1998. *Liberale Illusionen: Unabhängigkeit und republikanischer Staatsbildungsprozess im nördlichen Südamerika unter Simón Bolívar im Spiegel der deutschen Publizistik des Vormärz*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Gerling, Vera Elisabeth. 2008. Sobre la infidelidad del original. Huellas de una teoría postestructural de la traducción en la obra de Jorge Luis Borges. In: Feierstein, L.R. & Gerling, V.E. (Hg.) *Traducción y poder. Sobre marginados, infieles, hermeneutas y exiliados*. Madrid/Frankfurt a.M.: Iberoamericana/Vervuert, 35–50.
- Gfrereis, Heike. 2008. Die Runzel Corneilles. Nonverbale Konstruktion von Autorenschaft in Briefen. In: Schöttker, D. (Hg.), 71–86.
- Healy, Claire. 2005. Dictionary of Irish Latin American Biography > „O’Leary, Daniel Florence (c.1802–1854)“. In: *Society for Irish Latin American Studies*, [http://www.irishargentine.org/dilab\\_olearydf.htm](http://www.irishargentine.org/dilab_olearydf.htm), Stand: 11.10.2016.
- Holtz, Menja. 2012. *Wissenschaftsaustausch als hierarchisierter Transfer: lateinamerikanische Promotionen in Deutschland*. Baden-Baden: Nomos.
- Hurtado Albir, Amparo. 2001. *Traducción y traductología: introducción a la traductología*. Madrid: Cátedra.
- Kahle, Günter (Hg.). 1983. *Simón Bolívar in zeitgenössischen deutschen Berichten 1811–1831. Simón Bolívar en los informes alemanes de la época 1811–1831*. Übersetzt von Ernesto Garzón Valdéz. Berlin: Reimer.
- Kahle, Günter. 1980. *Simón Bolívar und die Deutschen*. Berlin: Reimer.
- Kalverkämper, Hartwig & Schippel, Larisa (Hg.). 2009. *Translation zwischen Text und Welt – Translationswissenschaft als historische Disziplin zwischen Moderne und Zukunft*. Berlin: Frank & Timme.
- Kienzl, Florian. 1943<sup>2</sup>. *Bolívar: Ruhm und Freiheit Südamerikas*. Berlin: Metzner.

- König, Hans-Joachim. 2004. Zwischen Essay, Erzählung und Mythos. Zur Entstehung der latein-amerikanischen Historiographie im 19. Jahrhundert. In: Berg, W.B. & Kiewert, K. & Martín, F. & Meckesheimer, A. & Michael, J. & Brieger Nezis, C. & Schäffauer, M.K. (Hg.) *Fliegende Bilder, fliehende Texte. Identität und Alterität im Kontext von Gattung und Medium. // Imágenes en vuelo, textos en fuga. Identidad y alteridad en el contexto de los géneros y los medios de comunicación*. Frankfurt a.M./Madrid: Vervuert/Ibero-americana, 53–71.
- König, Hans-Joachim. 1988. *Auf dem Wege zur Nation: Nationalismus im Prozess der Staats- und Nationbildung Neu-Granadas 1750 bis 1856*. Stuttgart: Steiner.
- cibera – Forscherwiki. 2009. König, Prof. Dr. Hans-Joachim. In: [http://wiki.cibera.de/index.php/K%C3%B6nig\\_Prof.Dr.\\_Hans-Joachim](http://wiki.cibera.de/index.php/K%C3%B6nig_Prof.Dr._Hans-Joachim), Stand: 20.10.2016.
- König, Brigitta. 2016. Dozentenübersicht – Dr. Brigitte König. In: <https://www.ingolstadt-vhs.de/index.php?id=164&dsnr=722&kathaupt=213&kathauptalt=222>, Stand: 20.10.2016.
- Koskinen, Kaisa. 1994. (Mis)translating the Untranslatable – the impact of deconstruction and post-structuralism on translation theory. *Meta* 39: 3, 446–452.
- Léon, Oscar Enrique. 2015. La Carta de Jamaica. De la Tradición Profética a la Modernidad Semántica. *Memorias de Venezuela* 33, 14–19.
- Leske Prüfer, Irene. 2001. Übersetzungen, Manipulation und Neuübersetzung des Essai politique sur l'île de Cuba Alexander von Humboldts. In: Ette, O. & Bernecker, W. L. (Hg.) *Ansichten Amerikas. Neuere Studien zu Alexander von Humboldt*. Frankfurt a.M.: Vervuert, 219–230.
- Lewis, Philip E. 2000. The measure of translation effects. In: Venuti, L. (Hg.) *The translation studies reader*. London ; New York: Routledge, 264–283.
- Lynch, John. 2006. *Simón Bolívar: a life*. New Haven: Yale University Press.
- de Man, Paul. 1997. Schlußfolgerungen: Walter Benjamins „Die Aufgabe des Übersetzers“. In: Hirsch, A. (Hg.) *Übersetzung und Dekonstruktion*, übersetzt von Thomas Bauer. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 182–225.
- Martinez Alarcón, Angel Rafael. 2013. Francisco Cuevas Cancino firmante de la Declaración Universal de los Derechos Humanos 1948. In: *Tiempo de Veracruz*, <http://www.tiempodeveracruz.com/2013/12/francisco-cuevas-cancino-firmante-de-la-declaracion-universal-de-los-derechos-humanos-1948/>, Stand: 25.11.2016.
- Marx, Karl & Grigulevič, Iosif R. & Martí, José. 1974. *Simon Bolívar*. Übersetzt von Teodosio Varela. Medellín: Ediciones Nueva Crítica.
- Masur, Gerhard. 1949. *Simon Bolivar und die Befreiung Südamerikas*. Konstanz: Südverlag.
- Mense, Sebastian. 2015. Universität Kassel: Verschollene Original-Fassung des Romans „Sonnenfinsternis“ von Koestler gefunden. In: Universität Kassel, <https://www.uni-kassel.de/uni/nc/universitaet/nachrichten/article/verschollene-original-fassung-des-romans-sonnenfinsternis-von-koestler-gefunden.html>, Stand: 30.11.2016.
- MIPPCI – Ministerio del Poder Popular para la Comunicación e Información Venezuela. 2016. Carta de Jamaica se puede conocer en sistema Braille en la Biblioteca Nacional. In: <http://minci.gob.ve/2016/09/carta-de-jamaica-se-puede-conocer-en-sistema-braille-en-la-biblioteca-nacional/>, Stand: 12.11.2016.

- Morón, Guillermo. 1964. *A history of Venezuela*. Übersetzt von John Street. London: Allen & Unwin.
- Navarro, Nicolás. 1965. El Destinatario de la Carta de Jamaica. *Boletín de la Academia Nacional de la Historia* XLVIII: 191, 345–354.
- Nörtemann, Regina. 1990. Brieftheoretische Konzepte im 18. Jahrhundert und ihre Genese. In: Ebrecht, A. & Nörtemann, R. & Schwarz, H. (Hg.), 211–224.
- Ochoa, Neller R. 2015. Pasión por Bolívar. Vicente Lecuna (1870-1954). *Memorias de Venezuela* 33: 36–37.
- Ojeda Urbáez, Félix Alberto. 2016. Nota introductoria. In: *Archivo del Libertador*, <http://www.archivodelibertador.gob.ve/notainteoductoria16.html>, Stand: 05.11.2016.
- PDVSA Cuba & Embajada y Consulado de la República Bolivariana de Venezuela en Cuba. 2015. Simón Bolívar la Carta de Jamaica. In: [https://www.youtube.com/watch?v=MTeAHpsR\\_gI](https://www.youtube.com/watch?v=MTeAHpsR_gI), Stand: 12.11.2016.
- Pieper, Renate. 1998. Der Einfluß lateinamerikanischer Erzeugnisse auf strukturelle Veränderungen in Europa. *Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas* 35: 1, 319–340.
- Pino Iturrieta, Elías. 2/12/2012. Un manifiesto en el olvido – Opinión. In: *El Universal*, <http://www.eluniversal.com/opinion/121202/un-manifiesto-en-el-olvido>, Stand: 11.11.2016.
- Pino Iturrieta, Elías. 1997. Nueva lectura de la Carta de Jamaica. *Revista nacional de cultura* 58: 304/305, 11–53.
- Pisani Ricci, Hilario. 1965. La Estructura de la Carta de Jamaica. *Edición Conmemorativa de la Carta de Jamaica en su Sesquicentenario. Boletín de la Academia Nacional de la Historia* XLVIII: 191, 376–383.
- Preuß, Ulrich K. (Hg.). 1995. *Rede von Angostura: am 15. Februar 1819*. Übersetzt von Klaus Laabs. Hamburg: Europ. Verl.-Anst.
- Prunč, Erich. 2008. Zur Konstruktion von Translationskulturen. In: Schippel, L. (Hg.) *Translati- onskultur: ein innovatives und produktives Konzept*. Berlin: Frank & Timme, 19–41.
- Pym, Anthony. 1998. *Method in translation history*. Manchester: St. Jerome.
- Quintero Montiel, Inés Mercedes & Acosta, Vladimir & Marx, Karl. 2007. *El Bolívar de Marx: estudios críticos*. Übersetzt von Nora López. Caracas: Editorial Alfa.
- Rehrmann, Norbert. 2009. *Simón Bolívar: die Lebensgeschichte des Mannes, der Lateinamerika befreite*. Berlin: Wagenbach.
- Revista de Historia de América. 1978. Homenaje: Cristóbal L. Mendoza: Trayectoria y voluntad. *Revista de Historia de América* 85, 3–7.
- Revista de Historia de América. 1948. La Academia Nacional de la Historia (Caracas, Venezuela). *Revista de Historia de América* 25, 169–170.
- Rey, Blanca & Odremán, Jesús. 2014. Carta de Jamaica en „nuestros Niños de Nuestra América“. In: [https://www.youtube.com/watch?v=kioloA6\\_W2Y](https://www.youtube.com/watch?v=kioloA6_W2Y), Stand: 09.11.2016.
- Ribeiro Pires Vieira, Else. 1997. Eine postmoderne Übersetzungstheorie. In: Wolf, M. (Hg.), übersetzt von Annette Wußler, 103–116.

- Richter, Julia. 2016. A databased, tanscultural and agent-focused perspective for Translation History. [Erscheint in Kürze]
- Salcedo-Bastardo, José Luis. 1978. *Simón Bolívar: ein Kontinent und sein Schicksal*. Übersetzt von Mercedes Medina-Hanitzsch. Percha am Starnberger See: Schulz.
- Schippel, Larisa. 2009. Vom Mehrwert des Dritten – oder: Der sichtbare Übersetzer. In: Kalverkämper, H. & Schippel, L. (Hg.), 195–210.
- Shuttleworth, Mark & Cowie, Moira. 1997. *Dictionary of translation studies*. Manchester: St. Jerome.
- Sierra Q., José. 2015. *Carta de Jamaica. Expedición de los Cayos*. Caracas: miNCI. Ministerio del Poder Popular para la Comunicación e Información.
- Schöttker, Detlev (Hg.). 2008. *Adressat: Nachwelt: Briefkultur und Ruhmbildung*. München: W. Fink.
- Susam-Sarajeva, Šebnem. 2003. Multiple-entry visa to travelling theory. Retranslations of literary and cultural theories. *Target* 15: 1, 1–36.
- Tashinskiy, Aleksey. 2014. Tod des Autors – Geburt des Übersetzers? Überlegungen zur Stimme des translatorischen Subjekts. In: Kelletat, A. & Tashinskiy, A. (Hg.) *Übersetzer als Entdecker. Ihr Leben und Werk als Gegenstand translationswissenschaftlicher und literaturwissenschaftlicher Forschung*. Berlin: Frank & Timme, 63–81.
- Toury, Gideon. 2012<sup>2</sup>. *Descriptive translation studies--and beyond*. Amsterdam/Philadelphia: J. Benjamins.
- Trujillo, José Ramón. 2003. Traducir lo distante, retraducir lo cercano (II). In: *El Trujamán. Revista Diaria de Traducción. Centro Virtual Cervantes*. [http://cvc.cervantes.es/trujaman/anteriores/enero\\_03/08012003.htm](http://cvc.cervantes.es/trujaman/anteriores/enero_03/08012003.htm), Stand: 14.07.2016.
- Universidad de Antioquia. 2015. Memoria y Vigencia de la Carta de Jamaica. In: <https://www.youtube.com/watch?v=N2yBdLEtbL8>, Stand: 12.11.2016.
- Venezuela Tuya. 1997a. Cristóbal de Mendoza. In: [vwww.venezuelatuya.com](http://vwww.venezuelatuya.com), Stand: 12.10.2016.
- Venezuela Tuya. 1997b. Francisco Javier Yanes. In: [vwww.venezuelatuya.com](http://vwww.venezuelatuya.com), Stand: 12.10.2016.
- Venuti, Lawrence. 2004. Retranslations. The Creation of Value. In: Faull, K.M. (Hg.) *Translation and Culture*. Lewisburg: Bucknell University Press, 25–38.
- Venuti, Lawrence. 1995. *The translator's invisibility: a history of translation*. London/New York: Routledge.
- Waisman, Sergio Gabriel. 2005. *Borges and translation: the irreverence of the periphery*. Bucknell studies in Latin American literature and theory. Lewisburg: Bucknell University Press.
- Wikipedia. 2016. El manuscrito encontrado en Zaragoza. In: [https://es.wikipedia.org/w/index.php?title=El manuscrito encontrado en Zaragoza&oldid=94497212](https://es.wikipedia.org/w/index.php?title=El_manuscrito_encontrado_en_Zaragoza&oldid=94497212), Stand: 08.11.2016.

- Wolf, Michaela (Hg.). 1997. *Übersetzungswissenschaft in Brasilien: Beiträge zum Status von „Original“ und Übersetzung*. Übersetzt von Helga Ahrens, Margret Ammann, Johanna Klemm, Hans J. Vermeer, und Annette Wußler. Tübingen: Stauffenburg.
- Zambrano, Alexander. 2015. Un Hallazgo Bicentenario. Manuscrito en castellano de la Carta de Jamaica. *Memorias de Venezuela* 33: 38–41.
- Zaro Vera, Juan Jesús. 2007. En torno al concepto de Retraducción. In Zaro Vera, J. J. & Ruiz Noguera, F. (Hg.) *Retraducir: una nueva mirada : la retraducción de textos literarios audiovisuales*. Málaga: Miguel Gómez, 21–34.
- Zeller, Bernhard. 2008. Monumente des Gedenkens: Briefliteratur und ihre Edition. In: Schöttker, D. (Hg.), 37–52.
- Zeuske, Michael. 2008. *Von Bolívar zu Chávez: die Geschichte Venezuelas*. Zürich: Rotpunkt.
- Zeuske, Michael. 2011. *Simon Bolívar: Befreier Südamerikas: Geschichte und Mythos*. Berlin: Rotbuch.

## 5. Abstracts

### Abstract (Deutsch)

Der im Jahr 1815 von Simón Bolívar verfasste Brief, der als *Carta de Jamaica* bekannt ist, weist eine mehrsprachige und teils turbulente Publikationsgeschichte auf, die vor allem von dem verschollenen Originalmanuskript geprägt ist, das erst 200 Jahre später der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnte. Eingebettet in Jan Assmanns Stufenmodell für den kommunikativen Prozess (der Textproduktion) werden in der vorliegenden Arbeit die Phasen der Thematisierung, Textualisierung und Tradierung dieses repräsentativen Textes untersucht. Ergänzt wird das Modell durch die Stufe der Retextualisierung, da die Suche nach dem Original und der Wunsch, zumindest die originalgetreueste Version zu finden bzw. zu erstellen, eine entscheidende Rolle im Publikationsverlauf einnimmt. An den Bemühungen um die Rekonstruktion der *Carta de Jamaica* wird die Dichotomie Original – Übersetzung aufgearbeitet und die Motivation der involvierten Akteure und Institutionen behandelt. In der Analyse wird ersichtlich, wie sehr die Stufen miteinander verknüpft sind und einander teilweise bedingen. Zusätzlich wird der Transfer der *Carta de Jamaica* ins Deutsche diskutiert, der schon lange im Gang war, als 1985 die erste vollständige deutsche Übersetzung erschien. Die Vielzahl an Entwürfen mit unterschiedlichen Ergänzungen, Perspektiven und Sprachen, die im Laufe der zweihundert Jahre entstanden ist, wird von den hier vorgestellten Akteuren nicht als Mehrwert oder Bereicherung, sondern als Störfaktor erachtet. An deren Bemühen um die Rückkehr zu *einem* Original lassen sich die Phänomene der Neu- und Rückübersetzung, die nach heutigem Kenntnisstand teilweise als „assumed translations“ einzuordnen sind, untersuchen, sowie Rückschlüsse auf den paradoxen Umgang mit dem Übersetzen ziehen, das einerseits das Original verfälscht und andererseits das einzige Instrument darstellt, genau dieses Original zu rekonstruieren bzw. zu verifizieren.

### Abstract (English)

The letter Simón Bolívar wrote in 1815 known as the *Carta de Jamaica* exhibits a multilingual and somewhat turbulent publication history. It is marked by the lost original manuscript, which could only be presented to the public 200 years later. With the help of Jan Assmann's model on the communicative process (of text production), this thesis analyses the stages of thematisation, textualisation and tradition of this representative text. The added stage of retextualisation outlines the search for the original and the desire to find or produce the version truest to the original *Carta de Jamaica*. These efforts to reconstruct the text offer clues regarding the dichotomy of original and translation and give insight into the motivation of the involved agents and institutions. The analysis shows that the different stages are intertwined and partially dependent on each other. Furthermore, the transfer of the *Carta de Jamaica* into German is included as an additional stage and sheds light on the fact that the transfer was underway long

before the first translation of the entire text was published in 1985. It becomes clear that the agents did not appreciate the multitude of drafts that are a result of the last two hundred years, but rather saw it as a disturbance. Their efforts to return to the one original reveal a new perspective on the phenomena of retranslation and back-translation, some of which in hindsight are categorised as „assumed translations“. This analysis leads to the conclusion that translation plays a paradoxical role. On the one hand it is seen as a distortion of the original, on the other hand it is the only instrument that can reconstruct or verify the original.